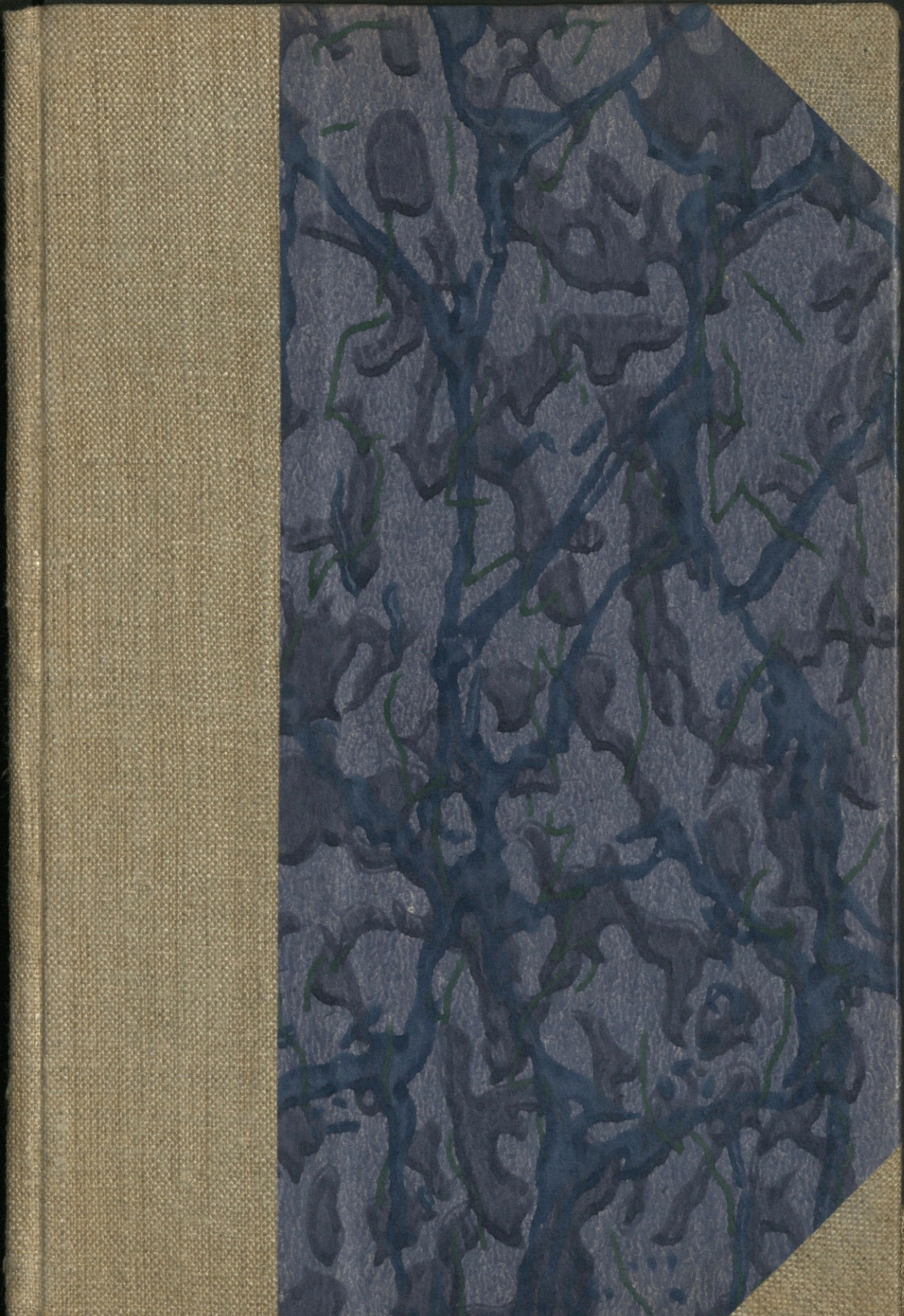


Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

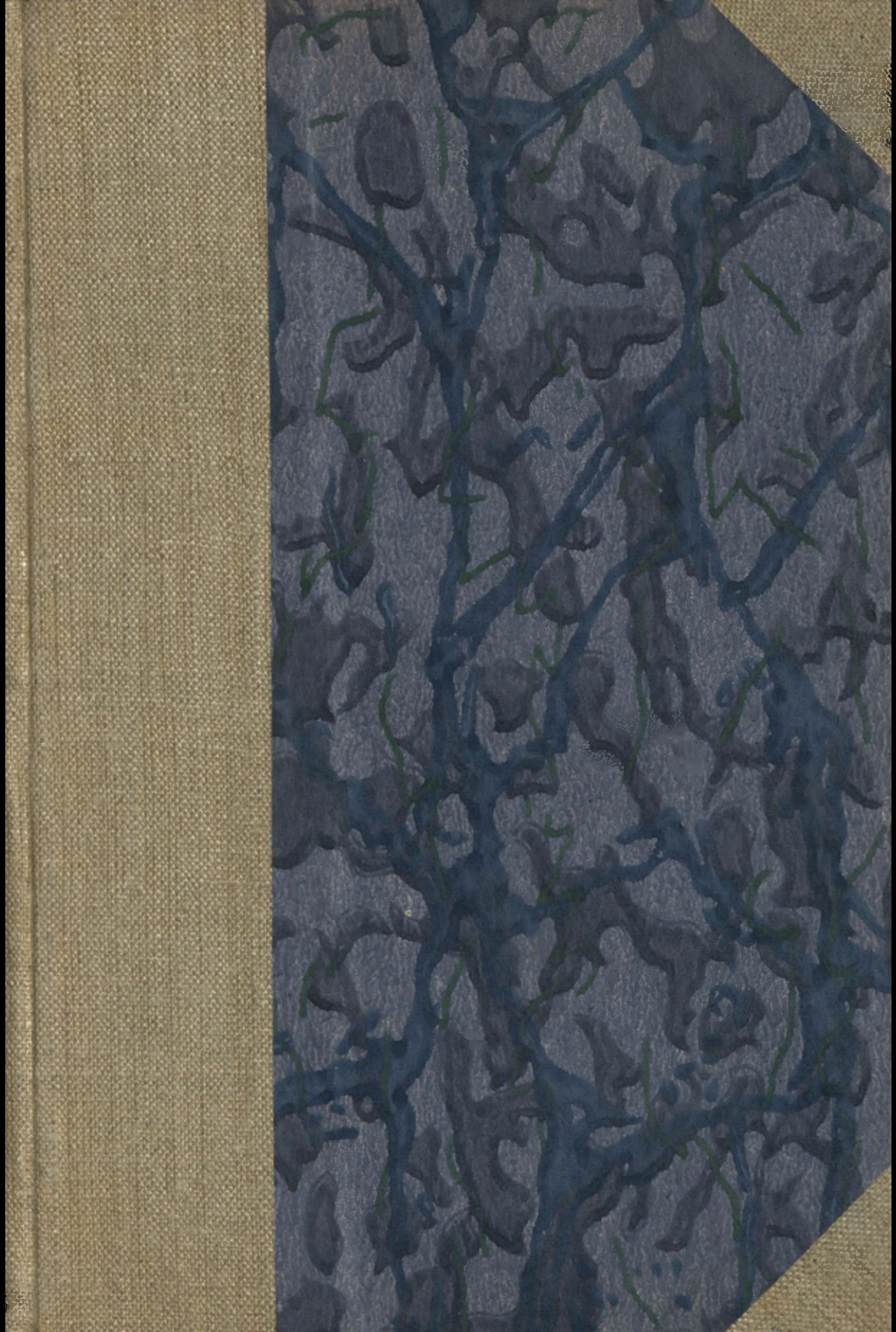
Black

Colour Chart #13

Centimetres

Inches





*Das Leben eines Mannes
sein Leben kann es geben lassen.*



ÜBER

STREIF-COMMANDEN

UND

STREIF-CORPS.

BELEUCHTET DURCH

BEISPIELE AUS DER KRIEGS-GESCHICHTE.

Von

Heinrich Fülek von Wittinghausen-Szatmárvár

k. ungar. Landwehr-Oberst i. R.

MIT ZWANZIG ZEICHNUNGEN.

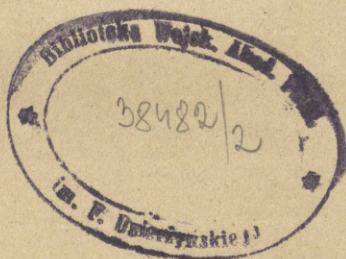
Vierte, vermehrte Auflage.

Wien, 1893.

Gesellschafts-Buchdruckerei Brüder Hollinek, III., Erdbergstrasse 3.

Verlag des Verfassers.

12309/15

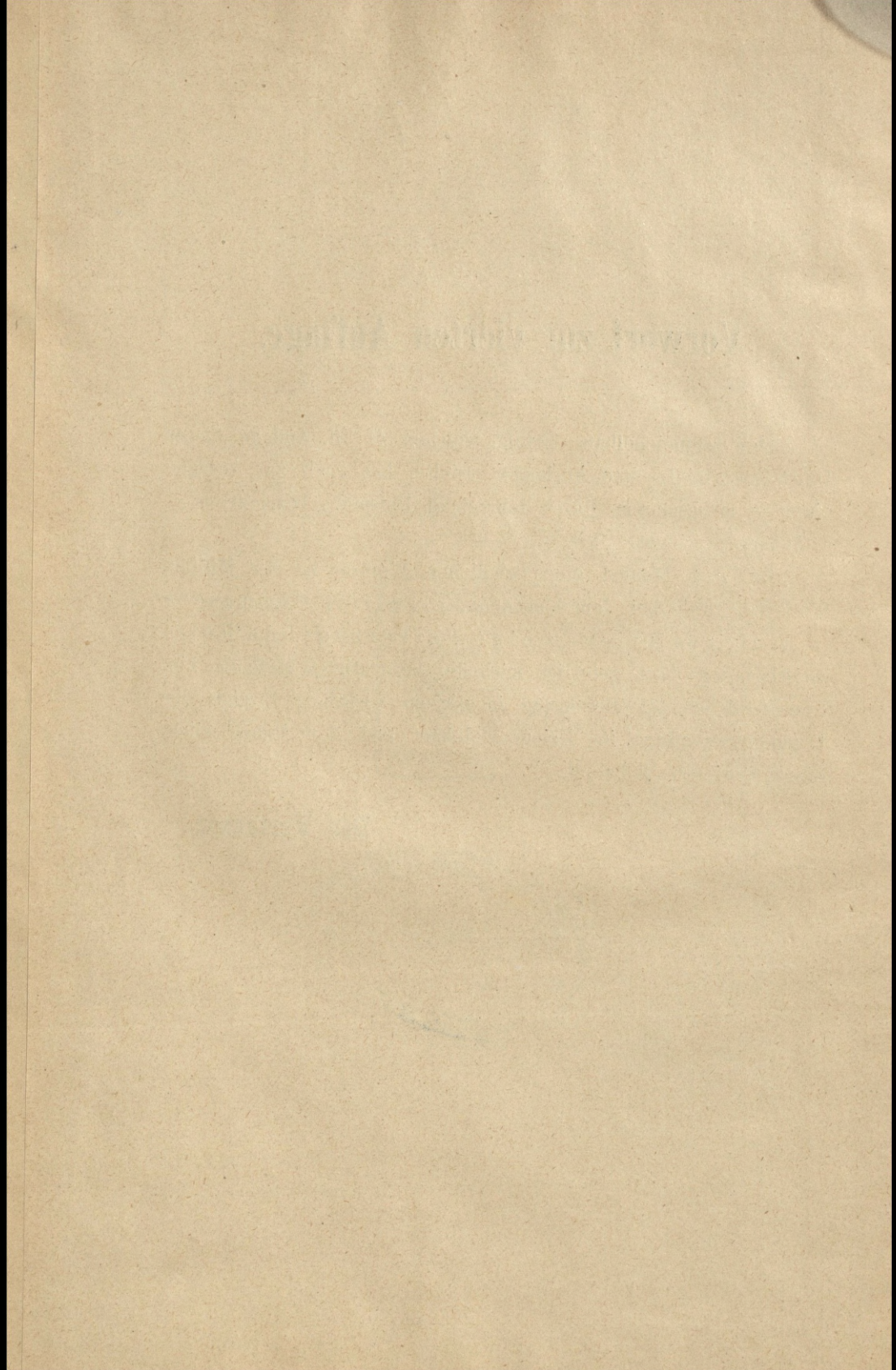


Vorwort zur vierten Auflage.

Der schmeichelhafte Erfolg, welchen die 3. Auflage dieser Darstellung im In- und Auslande erzielte, hat mich zur Ausgabe einer — insbesondere durch lehrreiche Beispiele vermehrten — 4. Auflage bestimmt.

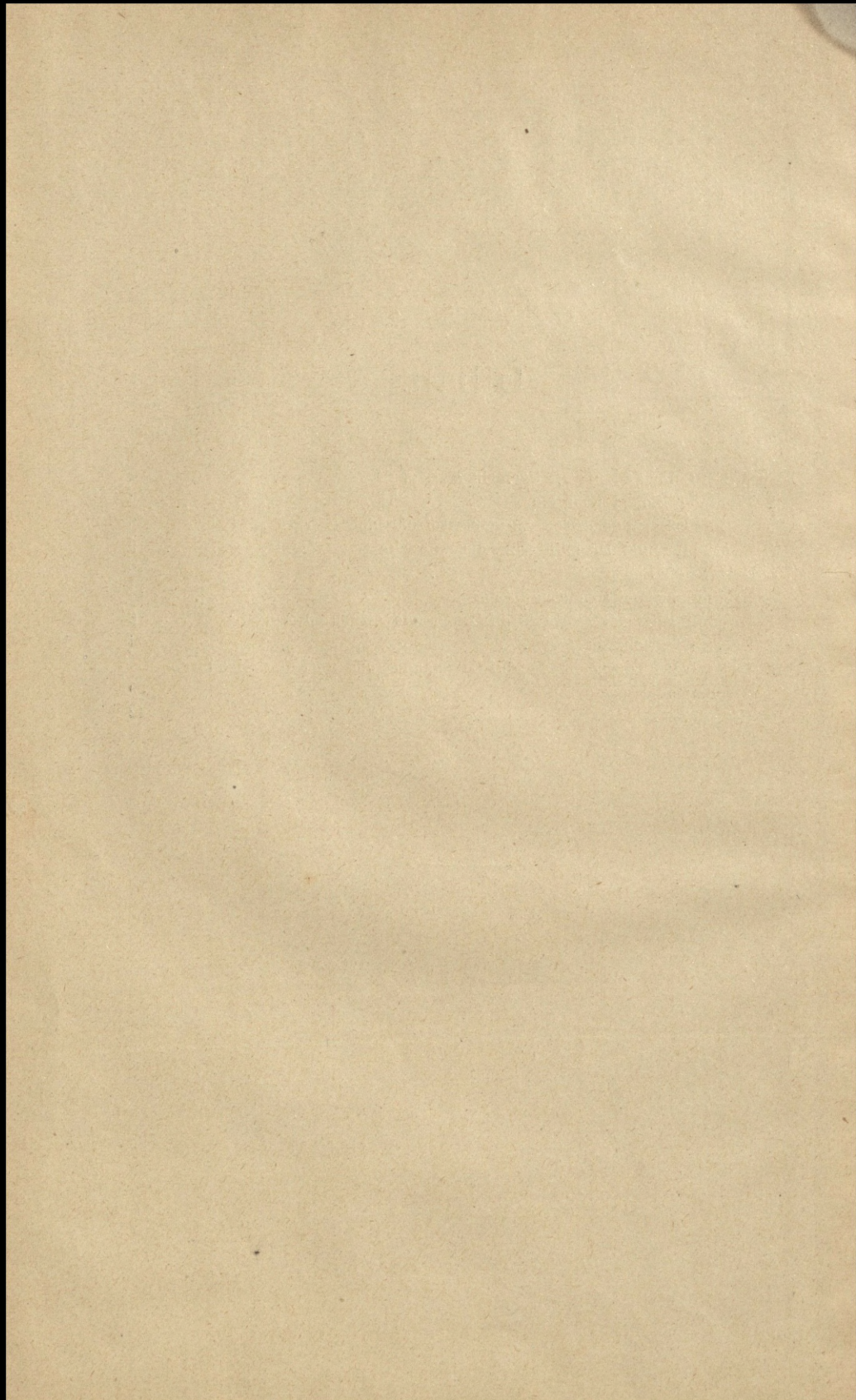
Bei dem Mangel eines ähnlichen Werkes in der Militär-Literatur, sowie bei dem Umstande, als Streif-Commanden in künftigen Kriegen eine hervorragende Rolle spielen werden, gebe ich mich der berechtigten Hoffnung hin, Erspriessliches zur Belehrung in diesem wichtigen Zweige der Truppenverwendung im Kriege geleistet und der Armee einen Dienst erwiesen zu haben.

Der Verfasser.



Inhalt.

	Seite
Ueber Streif-Commanden im Allgemeinen	1
I. Wahl des Commandanten	4
II. Wahl der Truppe, deren Zusammensetzung und Stärke	6
III. Anordnung und Durchführung der Märsche	9
IV. Halt- und Lagerplätze	12
V. Behandlung der Landesbewohner	14
VI. Durchführung der einem Streif-Commando ertheilten Aufgabe	16
VII. Ueber Kundschafter	34
VIII. Ueber den Rückzug eines Streif-Commandos und über das Sichdurchschlagen	39
Beispiele	42



Ueber Streif-Commanden im Allgemeinen.

In den künftigen Feldzügen werden sich grossartige Massen gegenüberstehen, mächtige und entscheidende Schläge müssen deshalb rasch aufeinander folgen, daher die Kriege von kurzer Dauer sein werden.

Dies schliesst jedoch keineswegs aus, dass neben den Haupt-Actionen nicht noch kleinere und grössere Unternehmungen stattfinden, welche einen gewissen Grad der Selbstständigkeit der Commandanten bedingen — und in das Gebiet des sogenannten „kleinen Krieges“ gehören.

Von der Patrouille bis zu den vor die strategische Front der Armee geworfenen Cavallerie-Divisionen, liegt ein reiches und ruhmvolles Feld der Thätigkeit für intelligente und kühne Commandanten.

Einen hervorragenden Platz unter diesen Unternehmungen nehmen die „Streifzüge“ ein, und jene Truppen, welche zur Durchführung derselben bestimmt sind, heissen „Streif-Commanden“.

Man bezeichnet damit alle jene Abtheilungen, welche stärker sind als eine Patrouille und zu einem selbstständigen Auftreten berufen werden.

Ihre Stärke soll ein Cavallerie-Regiment oder ein Infanterie-Bataillon nicht übersteigen. Sind sie stärker, so nennt man sie Streif-Corps.

Die Aufgaben, mit welchen Streif-Commanden oder Corps betraut werden können, sind so vielfältiger Natur, dass eine detaillirte Aufzählung derselben wohl nicht möglich ist. —

Im Allgemeinen theilt sich deren Wirken:

- a) in den Nachrichten-,
- b) in den Sicherheitsdienst,
- c) in sonstige Unternehmungen.

ad a) Der heutzutage wichtigste Dienst solcher Commanden, der Betrieb des Nachrichtendienstes, geschieht in einem ausgedehnteren Umfange, als dies durch Patrouillen möglich ist, und zwar auf beträchtliche Entfernung von der eigenen Armee, bei einer ununterbrochenen, längere Zeit andauernden Beobachtung des Feindes, — was entweder ohne Gefecht durchgeführt werden kann, oder wobei ein solches sich entwickelt.

Beabsichtigt man von Haus aus, den Gegner anzugreifen, um ihn zu zwingen, seine Kräfte zu entfalten, wobei man Einblick in die Aufstellung und Vertheilung der feindlichen Truppe gewinnt, so nennt man dies scharfe *Recognoscierung* im Gegensatze zu der gewöhnlichen *Recognoscierung*, bei welcher man das gleiche Resultat ohne Gefecht erreichen kann.

ad b) Der Sicherheitsdienst zum Schutze der Front, Flanke oder des Rückens eines grösseren Truppenkörpers auf grosse Entfernung, durch Besetzung und Vertheidigung militärisch wichtiger Punkte (Brücken, Dämme, Thalengen, Ortschaften), ferner Deckung einer Gegend und Befreiung derselben von feindlichen Streif-Commanden, Erhaltung der Verbindung zwischen getrennten Heereskörpern u. s. w.

ad c) Weitere, mitunter wichtige Zwecke zur Aussendung von Streif-Commanden sind:

Unterbrechung der feindlichen Verbindung durch Zerstörung der Eisenbahnen und Telegraphenleitungen, sowie durch Unbrauchbarmachung von Strassen an jenen Punkten, woselbst deren Herstellung nur mit grossem Zeitaufwande verbunden und ein Ausweichen nicht thunlich ist; ferners: Ueberfälle zu den verschiedensten Zwecken, Allarmierungen, Hinterhalte, Demonstrationen, Requisitionen, Fouragierungen u. dgl.

Dagegen kann man sich nicht mit der Wirksamkeit von Streif-Commanden einverstanden erklären, welche im Rücken der feindlichen Armee auf eigene Faust Krieg führen und deren höchstes Verdienst allenfalls die Aufhebung des einen oder des andern feindlichen Transportes ist, ohne dass die eigene Armee werthvolle Nachrichten durch sie erhält.

Es ist allerdings richtig, dass man die feindliche Armee leichter schlägt, wenn sie zu zahlreichen Detachierungen genöthigt wird, doch nur in jenem Falle, wenn man es versteht, mit schwächeren Streif-Commanden stärkere des Gegners anzuziehen, — sonst sind derlei Unternehmungen vollends zwecklos.

Ganz anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn solche Streif-Commanden oder Corps im Rücken einer geschlagenen Armee auftreten, denn dann haben sie zu allen Zeiten den Schrecken und die Deroute vermehrt. In einem solchen Falle muss sich aber auch die Thätigkeit des Streif-Commandos zur höchsten Potenz steigern und das eigentliche Princip der Vernichtung zur Anwendung kommen. Direct ist dies natürlich bei der geringen Stärke eines Streif-Commandos oder Corps nicht thunlich, umso mehr muss aber indirect den feindlichen Colonnen der Rückzug durch Zerstörung der Brücken, Versperrung der Defilés u. s. w. möglichst erschwert werden.

General Graf Batthyányi hat im Jahre 1744 die Armee König Friedrich II. beim Rückzuge aus Böhmen in nachhaltigster Weise geschädigt.

Im Jahre 1796 — nach der siegreichen Schlacht bei Amberg — haben die leichten Truppen der Oesterreicher Jourdan's Rückzug bedeutend erschwert, ihm keine Rast gelassen und auf alle mögliche Art Abbruch gethan.

Empfindlicher haben Streif-Corps eine geschlagene Armee nicht so bald belästigt, als Plattoff und Daviddoff die grosse französische Armee bei dem Rückzuge von Moskau im Jahre 1812.

Als Grundsatz gelte, dass man Streif-Commanden nur zu wichtigen Zwecken entsende, sonst alle Kräfte beisammen halte und sie in einer Richtung und zu einem Ziele verwende.

Ältere, über Streif-Commanden erschienene Abhandlungen verbinden mit dem Begriffe „Streif-Commando“ häufig eine Abtheilung, welche sich von der Armee loslöst und in Kreuz- und Querzügen hinter der feindlichen Armee, zuweilen ziemlich entfernt von derselben, „Unfug treibt“.

Das ist „Parteigängerkrieg“ und von der Wirksamkeit der Streif-Commanden wohl zu unterscheiden.

Der Streif-Commandant ist an die Befehle des Armee-Commandos gebunden, welches ihm sein Wirken in dem Rahmen der Operationen und im Einklange mit denselben in grossen Zügen vorschreibt, ohne ihn deshalb in der Wahl seiner Mittel zu beschränken, während der Parteigänger vollständig nach seinem Ermessen und lediglich zu dem Zwecke herumstreift, um dem Feinde Schaden zuzufügen.

Heutzutage kann dem Parteigängerwesen nur in jenen Fällen noch eine besondere Wirksamkeit zugeschrieben werden, wenn das

Volk an solchen Unternehmungen in grosser Zahl Theil nimmt und das Terrain diese Kampfweise begünstigt. In dieser Beziehung sind Spanien, Tirol, die Schweiz, Bosnien und Montenegro die geeignetsten Länder. Sodann folgen die von bedeutenden Waldungen bedeckten oder stark durchschnittenen, von Sümpfen und Wasserläufen durchzogenen Gegenden.

Es entsteht sodann der sogenannte Volkskrieg (Guerilla), welcher kühnen Parteigängern Gelegenheit zur Vollführung erfolgreicher Waffenthaten bietet. Um dieser Art der Führung des kleinen Krieges mehr Ziel zu geben, war man allenthalben bestrebt, einen gesetzlich bestimmten Landsturm zu organisieren.

Wenn man die in der Kriegsgeschichte vorkommenden Streifzüge aufmerksam durchliest, so kommt man zur Ueberzeugung, dass — beiläufig bis zum Schlusse der beiden schlesischen Kriege, übrigens theilweise auch noch im siebenjährigen Kriege — die Aufgabe der Streif-Commanden zumeist darin bestand, dem Feinde Schrecken einzujagen und zu brandschatzen.

Erst nach dem siebenjährigen Kriege entwickelte sich langsam der gegenwärtig mit der Aussendung solcher Commanden vor Allem angestrebte und hochwichtige Zweck des Nachrichten- und Sicherheitsdienstes, was übrigens durchaus nicht ausschliesst, auch andere der früher berührten wichtigen Unternehmungen nach Bedarf durchführen zu lassen.

Insbesondere hat die Empfindlichkeit der Verbindungen durch Eisenbahnen und Telegraphen, und die modernen Mittel, welche die Zerstörung derselben erleichtern, der Verwendung von Streif-Commanden und Streif-Corps einen neuen Impuls verliehen und deren besondere Wichtigkeit dargelegt.

Es folgen nunmehr die für die Verwendung und Ausbildung von Streif-Commanden massgebenden Theorien.

I. Wahl des Commandanten.

Der Führer eines Streif-Commandos oder Streif-Corps muss zwar einen bestimmten Befehl erhalten, was er durchzuführen habe, wobei ihm die Stellung der eigenen Armee, sowie Alles, was dem Armee- oder Corps-Commando über die Stellung des Feindes bekannt ist, mitgetheilt wird: doch die Art und Weise, wie er seine schwierige und durch mannigfache Zufälle beeinflusste Auf-

gabe zu erfüllen habe, ist lediglich seiner Erfahrung, seinem Talente und Muthe, gepaart mit höheren militärischen Kenntnissen, überlassen.

Er muss — kurz gesagt — ein tüchtiger und energischer Soldat sein, welcher — je nach den Umständen — List und Schlaueit oder Zähigkeit und Ausdauer zu bethätigen in der Lage sein, Kenntniss der Menschen, des Landes und der Sprache besitzen soll, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

Eiserne Gesundheit und starke Nerven — welche überhaupt jedem Soldaten wünschenswerth sind — bilden weitere nothwendige Erfordernisse eines Streif-Commandanten.

Da in einem solchen Manne die Eigenschaften eines hervorragenden Menschen und idealen Soldaten vereinigt sein sollen, so ist es begreiflich, dass die Wahl oft nicht geringe Schwierigkeiten bieten muss und viel Menschen- und Sachkenntniss dazu gehört, den richtigen — den ganzen Mann zu finden.

Ist er gefunden, so wird das Bewusstsein seiner Tüchtigkeit den Untergebenen inniges und vollständiges Vertrauen einflössen und ihnen unter den schwierigsten Verhältnissen Muth und Ausdauer verleihen.

Wie im Kriege überhaupt, so ist doch vorzüglich bei Streif-Commanden das moralische Element der Truppe nicht genug hoch anzuschlagen.

Blickt die Truppe mit vollem Vertrauen und Ergebenheit auf einen einsichtsvollen und tapferen Führer und ist sie eben dadurch von seinem Geiste beseelt und gehoben, so wird sie auch vor doppelter Uebermacht nicht zurückschrecken, sondern sie auch schlagen.

Es ist daher Pflicht jedes Commandanten, das moralische Element seiner Truppe zu heben und zu stärken.

Bei der Wahl eines Streif-Commandanten ist schliesslich auch wohl zu berücksichtigen, dass das angeborene Talent selten im Stande ist, gleich beim ersten Auftreten etwas Ausserordentliches zu leisten. Es gibt sich erst im Kriege wirklich zu erkennen. Wo ihm die wahre Prüfung fehlt, kann man es höchstens vermuthen.

Ein Streif-Commandant soll mit den besten Karten und reichlich mit Geld versehen werden. Letzteres dient insbesondere zur freigebigen Bezahlung der ihm in den meisten Fällen unbedingt nöthigen Kundschafter.

Bei den hohen Anforderungen, welche an die Leistungsfähigkeit eines Streif-Commandos auch in physischer Beziehung gestellt werden, sollte dem Commandanten bezüglich der Gebühren und Verpflegung voller Spielraum nach eigenem Ermessen gelassen und die ihm unterstehenden Truppen in dieser Richtung nicht den allgemeinen Normen unterworfen werden.

II. Wahl der Truppe, deren Zusammensetzung und Stärke.

Die zu Streif-Commanden oder Corps zu verwendenden Cavallerie-Abtheilungen sollen rücksichtlich der Mannschaft, sowie der Pferde sorgfältig gewählt werden. Obwohl an jede schlagfertige Truppe die gleichen Anforderungen gestellt werden müssen, so gibt es selbstverständlich in jeder Escadron mindertaugliche Cavalleristen und Pferde, welche einer derartigen Unternehmung nicht beigezogen werden dürfen, da sie zur Last fallen.

Bei der Infanterie lässt man schlechte Fussgänger, marode, schwache und unvertraute Leute zurück. Vom Gepäck bleibt soviel wie möglich bei den Bagagewagen.

Die in solcher Weise aller nachtheiligen Elemente entledigten Abtheilungen repräsentieren dann allerdings einen geringeren Stand, doch ist es aus bekannten Rücksichten vortheilhafter, eine grössere Anzahl schwächerer Abtheilungen zu solchen Unternehmungen zu commandieren, als die Mannschaft anderer tactischer Einheiten zum Ersatz der Abgänge zu verwenden.

Die in den Feldzügen früherer Jahrhunderte in Verwendung getretenen Streif-Commanden wurden zumeist aus allen Abtheilungen der im Felde stehenden Armee besonders gewählt, was unter den damaligen Verhältnissen leichter anging, gegenwärtig jedoch entschiedene Nachtheile mit sich brächte. Man commandiere demnach ganze Bataillone und ganze Escadronen.

Terrain und Zweck bestimmen die Zusammensetzung eines Streif-Commandos sowie dessen Stärke. Wo weite und schnelle Bewegungen die Hauptsache sind, wird Cavallerie, und dort, wo bei schwierigem Terrain ein nachhaltiger, zäher Widerstand erforderlich ist, die Infanterie die Hauptwaffe bilden.

Einen Streif-Corps wird überdies nach Bedarf reitende Artillerie, sowie eine Abtheilung technischer Truppen beigegeben.

Die Erfahrungen der letzten grösseren Feldzüge haben es zur Genüge bewiesen, dass ein selbstständig wirkender Cavalleriekörper der Unterstützung der Infanterie schwer entbehren kann, doch muss man bei zusammengesetzten Streif-Commanden trachten, die Infanterie auf Wagen fortzubringen, damit sie den Bewegungen der Cavallerie folgen könne.

Die Verwendung der Infanterie, welche Cavallerie-Streif-Commanden beigegeben ist, besteht in der Besetzung und Vertheidigung aller jener Punkte, welche für die eigenen Unternehmungen oder für den Feind Werth haben, welche Letzterem daher entrissen werden müssten, wenn er sie besetzt hält. Diese Punkte nimmt die Cavallerie als Ausgangs- und Rückzugspunkte ihrer Streifungen, wodurch ihre Bewegungsfreiheit nicht gestört, dagegen aber ihre Sicherheit erhöht wird.

Im Falle eines Gefechtes liegt bei verhältnissmässig so kleinen Infanterie-Abtheilungen die Möglichkeit, — somit die Gefahr —, leicht umgangen zu werden, sehr nahe. Die Infanterie wird sich zwar solche Haltpunkte wählen, welche eine zähe Vertheidigung und eine Umgehung nicht so leicht zulassen. Da jedoch auch solche Punkte, wie z. B. Defilés, leicht in grösserer Entfernung umgangen werden können, so ist es wieder die Aufgabe der Cavallerie, Streifungen in den Flanken und im Rücken vorzunehmen, um jede Gefahr rechtzeitig zu avisieren und auch Nachrichten über die Art der feindlichen Annäherung und über die Stärke des Feindes zu bringen.

Ich will durchaus damit nicht gesagt haben, dass die Cavallerie nicht auch ohne Beihilfe der Infanterie Grosses leisten kann. Vermöge ihrer Bewaffnung und Ausrüstung ist sie gegenwärtig im Stande, in jedem Terrain den Kampf mit dem Gegner aufzunehmen und, wenn es die Verhältnisse erheischen, Ortschaften, Defilées, Wälder anzugreifen und das gewonnene Terrain auch zu vertheidigen, nur muss sie im Gebrauche der Schusswaffe gründlich geschult und in der Terrainbenützung für das Fussgefecht ausgebildet sein.

Was übrigens unsere Vorfahren schon darin geleistet und dass sie selbst mit abgessener Reiterei stürmten und zwar mit Erfolg, zeigen z. B. die Gefechte bei Merseburg und Zeitz 1813.

Dass aber die Cavallerie durch ihre Bewaffnung schon zur berittenen Infanterie wird, ist unrichtig, da sie in dem

Momente, wo sie absitzt, nicht die Manövrierfreiheit der Infanterie besitzt und an ihre Pferde denken muss.

Es wird Momente geben, wo die Infanterie der Cavallerie sogar unentbehrlich ist.

Die Stärke der Streif-Commanden wird durch ihren Zweck bestimmt, und da jene Fälle, in welchen sie durch offene Gewalt zu wirken bestimmt sind, seltener, jene dagegen, in welchen Schnelligkeit, List und überraschendes Erscheinen den Ausschlag geben, am häufigsten vorkommen, so ist das Hauptgewicht nicht auf ihre Stärke, sondern auf den moralischen Eindruck, den sie beim Feinde hervorbringen sollen, zu legen.

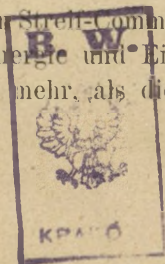
So wird ein Streif-Commando oder Corps, dessen Zweck darin besteht, den Gegner zur Entwicklung seiner Kräfte zu zwingen, um dadurch Einsicht in seine Aufstellung und Stärke zu erlangen, demnach eine „scharfe Recognoscierung“ vorzunehmen, welches also schon in der Absicht entsendet wird, ein Gefecht zu liefern, stärker gehalten und eventuell auch aus allen drei Waffen-gattungen zusammengestellt werden müssen.

Auch in jenen Fällen, in welchen es sich darum handelt, eine ganze Gegend zu decken, oder dieselbe von feindlichen Streifungen zu befreien, wird voraussichtlich ein starkes Streif-Corps ausgesendet werden müssen.

Hiebei ist wohl zu berücksichtigen, dass, je stärker solche Streif-Corps sind, sich auch ihre Geschwindigkeit vermindert und die Sorge für ihre Verpflegung vermehrt. Eine Grenze der Stärke zu bestimmen, ist wohl nicht recht thunlich, doch nimmt man an, dass die Stärke eines Streif-Corps, dessen Thätigkeit sich entweder auf einen ganzen Feldzug oder mindestens auf eine grosse Operation erstreckt, nicht unter 2000 und nicht über 3000 Mann betragen solle.

Bei gewöhnlichen Recognoscierungen, wo man ohne Gefecht, nur durch geschickte Patrouillen, Kundschafter und durch List und Schlaueit Nachrichten vom Feinde erhält, kann das Streif-Commando schwach gehalten werden.

Auch bei Ueberfällen, Allarmierungen, Hinterhalten, Demonstrationen u. dgl., überhaupt bei allen auf Ueberraschung basierten Unternehmungen, werden schwächere Abtheilungen genügen, denn bei der Verwendung von Streif-Commanden zu derartigen Zwecken, gilt insbesondere die Energie und Einsicht des Führers, sowie die Tüchtigkeit der Truppe mehr, als die Zahl der Streiter. Die Be-



wegungen stärkerer Abtheilungen erfordern auch grössere Vorbereitungen und werden demnach vom Feinde leichter entdeckt.

Ablösungen der Streif-Commanden im Laufe eines Feldzuges haben, wenn sie zeitgemäss vor sich gehen, grosse Vortheile, aber auch grosse Nachtheile, wenn sie zu häufig sind und zu schnell aufeinander folgen. Die Vortheile liegen in der Schulung der Truppe für diesen wichtigen Dienst und in der Erholung nach den grossen Beschwerlichkeiten, welche er mit sich bringt, die Nachtheile darin, dass Neulinge an die Stelle schon geschulter und erprobter Leute treten. Der Commandant und sein Stab sind selbstverständlich nie zu wechseln.

Es können im Kriege Pausen eintreten, in welchen nur die Thätigkeit der Streif-Commanden, und zwar sehr lebhaft fortschreitet. Diese Pausen sind in den Kriegen der Neuzeit allerdings seltener, doch werden sie in unfreiwilliger Weise dennoch vorkommen. In solchen Pausen darf man ein Streif-Commando nie ablösen, sondern erst, wenn die Operationen vom Neuen beginnen — neue Verhältnisse, ein neues Terrain sich zeigen, wodurch eine Ablösung weniger schädlich ist.

III. Anordnung und Durchführung der Märsche.

Sowohl die Anordnung als Durchführung der Märsche soll zweckmässig sein.

Der Streif-Commandant kann nach der Karte die Routen festsetzen, welche er zu seinem Ziele und zum Rückmarsche einschlagen und die Distanzen, welche er täglich zurücklegen will. Er denkt dann nach über die Art und Weise, wie er, dem Feinde verborgen, den Marsch ausführen wird.

Keine Vorbereitung, kein Befehl darf den Abmarsch eines Streif-Commandos errathen lassen. Der Commandant soll Verschwiegenheit über den Entschluss beobachten und sich bis zu dem Augenblicke, wo gehandelt werden soll, Niemandem anvertrauen, was er um so leichter durchführen kann, als die Truppe stets zum Aufbruch bereit sein soll.

Ist man gezwungen, Vorbereitungen zu machen, so maskiere man sie dadurch, dass man in dem Publicum das Gerücht von einem anderen Plane — doch nicht in zu auffallender Weise — verbreitet, der gut genug ist, um geglaubt zu werden.

Zur Täuschung feindlich gesinnter Einwohner ist es auch gut, auf einem von der beabsichtigten Richtung abweichenden Wege abzumarschieren und erst später in die für den Zweck des Streif-Commandos bestimmte Gegend einzulenken.

Geheimhaltung der Märsche, und zwar auch jedesmal, wenn man nach längerem Aufenthalte vom neuen aufbricht, ist also in der Regel ein wichtiges Erforderniss für das Gelingen der einem Streif-Commandanten übertragenen Aufgabe.

Um Boten, welche sich auf den Weg machen können, um dem Feinde zu verrathen, dass man mit einem Unternehmen gegen ihn umgeht, unschädlich zu machen, lässt man einige Stunden vor dem Abmarsche einige Mann sehr weit voraus auf den Strassen und Wegen, die gegen den Feind führen, in Hinterhalt legen. Sie erhalten den Auftrag, sich gut versteckt zu halten und jeden Vorübergehenden festzunehmen. Solche Vorsichten empfiehlt Bugeaud vor jedem Abmarsche, um etwaige Nachrichtenüberbringer in die Hand zu bekommen. Er wendete dieses Mittel — wie er in seinen Memoiren erzählt — wiederholt mit gutem Erfolge in den Alpen und in Spanien an.

Ohne Boten soll kein Streif-Commandant den Marsch im schwierigen Terrain oder bei Nacht antreten. Die beste Karte, der beste Orientierungssinn wird oft — besonders zur Nachtzeit — zu Schanden. Man wähle Boten, nicht von Ort zu Ort, sondern trachte für den ganzen Marsch einen Verständigen zu erhalten, denn jeder entlassene Bote ist ein halber Spion.

Wichtigen Streif-Commanden — unbedingt aber den Streif-Corps — sind Generalstabs-Officiere beizugeben.

Was die Märsche an und für sich betrifft, so sind solche zumeist forcierte Märsche, werden häufig zur Nachtzeit ausgeführt und muss hiebei getrachtet werden, möglichst verdeckt zu marschieren. Es sind die am wenigsten benützten Neben-, manchmal Umwege durch Waldungen, Schluchten, Büsche u. s. w. einzuschlagen, um unentdeckt an den Zielpunkt zu gelangen. Man erreicht dadurch den Vortheil des Unerwarteten; auch wird oft mit einer schwachen Truppe eine stärkere überrascht. Es liegt darin überdies ein Mittel, dem Feinde eine Falle zu legen, und sollte er überlegen getroffen werden, so hat man unbedingt einen leichteren Rückzug. Es wirkt nämlich das Unerwartete derart deprimierend auf ihn, dass man, bevor er sich orientiert und die Mittel zum Rückschlage trifft, längst das Weite gesucht hat.

Streif-Commanden müssen die strengste Marschdisciplin heobachten und in steter Kampfbereitschaft marschieren. Alles bleibt in seiner Eintheilung. Die Officiere haben hiefür zu sorgen und ihren Leuten als leuchtendes Beispiel in Ertragung der Beschwerlichkeiten voranzugehen, denn Gewaltmärsche werden nicht selten zu vollführen sein. Es werden auch Fälle eintreten, wo es zur Erfüllung eines Zweckes nöthig werden kann, an einem Tage ganz abnorme Distanzen im schwierigen Terrain zu hinterlegen und dann erst die höchste Thätigkeit zur Durchführung einer gegebenen Aufgabe zu entfalten.

Zur unmittelbaren Sicherung des Marsches verwendet man nicht viel Mannschaft und schiebe selbst diese nicht zu weit vor, weil durch das Einhalten der Verbindung, sowie durch zu kleinliche Untersuchung des Terrains unnöthige Zeitverluste herbeigeführt werden, abgesehen davon, dass weit hinausgeschobene Sicherheitstruppen den Marsch verrathen.

Will der Streif-Commandant Nachrichten auf weite Distanzen einholen, so sende er einen Officier oder Unterofficier mit ein paar Mann dahin, welche Patrouille nach Erfüllung des Auftrages wieder einrückt.

Um den Feind irre zu führen, müssen solche Patrouillen, wenn sie geworfen werden, nicht directe auf das Streif-Commando, sondern wo immer hin ihren Rückzug nehmen.

Rücksichtlich des Passierens bewohnter Ortschaften, Defiléen u. s. w. überhaupt solcher Terraintheile und Gegenstände, welche ein Versteck begünstigen, bleiben die für Kriegsmärsche aufgestellten Beobachtungen massgebend. —

Trifft die Vorhut in der Nacht unvermuthet auf den Feind, so ist derselbe sofort, ohne langes Besinnen, anzugreifen. Der Angriff wird gelingen, da der Gegner überrascht wird und nicht in Kenntniss der Stärke der angreifenden Truppe ist.

Der geschlagene Feind ist nicht weiter zu verfolgen, da man hiebei leicht auf stärkere feindliche Abtheilungen stossen könnte. Kann man noch in der Nacht durch Gewandtheit und List die Stärke des Feindes erfahren, es wird der Commandant je nach Umständen entweder bis zum Tagesanbruch stehen bleiben, um dann den Kampf aufzunehmen, oder aber durch einen verborgenen Marsch der Uebermacht ausweichen.

IV. Halt- und Lagerplätze.

Streif-Commanden wählen einen Haltplatz, um kurze Zeit zu rasten, zu essen und zu füttern und dann ihren Marsch fortzusetzen. Es ist somit in diesem Falle ganz gleichgiltig, wo dieser Platz liegt, da man nach Ablauf der Rast weitermarschiert.

Anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn das Streif-Commando zu dem Zwecke längere Zeit stehen bleibt, um — entsprechend der ihm ertheilten Aufgabe — seine Beobachtungen im Angesichte des Feindes zu machen und denselben nicht mehr aus den Augen zu lassen.

In diesem Falle muss der Lagerplatz Nebensache sein und der Aufstellungspunkt des Streif-Commandos so gewählt werden, dass von diesem aus das Beobachtungsgeschäft begünstigt werde.

Man wählt somit Waldblößen in dichten Wäldern, abseits gelegene Maierhöfe, Terrainwellen u. s. w., überhaupt Punkte, welche Deckung, daher ein Versteck bieten, ohne dass feindliche Patrouillen sich von Haus aus bemüssigt sehen, es zu durchsuchen.

Ortschaften, welche bewohnt sind, meide man vor Allen und nur die durch den Mangel an Verpflegung hervorgerufene Nothwendigkeit und die Unmöglichkeit, ausserhalb derselben einen geeigneten Platz zu finden, kann das Betreten derselben entschuldigen. In diesem Falle beobachte man alle Vorsicht gegenüber den Einwohnern. Alles wird hinein — doch Niemand herausgelassen, damit dem Feinde die Anwesenheit der Truppe nicht verathen wird.

Allerdings können es die Witterungsverhältnisse — besonders im Winter — nöthig machen, die Truppe unter Dach zu bringen, doch dann kann von einer Bequartierung keine Rede sein. Man benützt einzeln stehende Gebäude, Scheuern oder Schupfen, welche ausserhalb oder am Anfange des Dorfes stehen, so dass die Truppe möglichst beisammen untergebracht ist.

Die Vorsichtsmassregeln zur raschen Begegnung feindlicher Ueberfälle sind mit aller Strenge aufrecht zu erhalten. Dahin gehören: Herrichtung von 2 Ausgängen in jedem Gebäude, welches von Truppen belegt ist, wo solche nach verschiedenen Seiten nicht vorhanden sein sollten, strengste Bereitschaft der Truppe, Bezug der Gebäude erst bei Einbruch der Nacht, Sorge, dass in den

Gebäuden die ganze Nacht Licht brenne, wobei die Fenster zu schliessen sind, damit man es von Aussen nicht wahrnimmt u. dgl.

Der Commandant darf sich niemals sicher glauben, und wäre es auch nur, um seine Leute an Thätigkeit und Vorsicht zu gewöhnen; doch darf dies selbstverständlich nicht in Aengstlichkeit ausarten.

Hat man in Ortschaften Grund zum Misstrauen, so hebe man Geisseln aus und erkläre ihnen vor den Ortsbewohnern, was ihnen im Falle eines Verrathes bevorsteht, dass sie aber im Gegenfalle nichts zu befürchten haben.

Beim Bivouakieren ist es von grossem Vortheil, wenn vor der dem Feinde zugekehrten Front der Ruhestellung sich ein Terrainhinderniss, z. B. ein Gewässer, Sumpf oder Schlucht befindet, welches den Gegner zu längerem Aufenthalte zwingt und das er nur in schmaler Front und unter dem wirksamen Feuer des allarmierten und bereits zum Angriff vorgehenden Streif-Commandos passieren kann.

Fürchtet man Entdeckung, so ist der Bivouacplatz bei voller Dunkelheit zu verlassen und ein neuer zu beziehen, wobei die Wachfeuer auf dem alten Platze zu unterhalten sind.

Die entsprechende Sicherung des Halt- oder Lagerplatzes hat in jeder Weise zu geschehen. Bei Tage müssen auf Kirchthürmen, hohen Gebäuden, an den Fenstern der Windmühlen, auf Stroh- und Heuschobern, auf Bäumen oder sonstigen Aussichtspunkten Officiere oder Unterofficiere die Gegend fortwährend mit Ferngläsern beobachten. Bei Nacht werden auf den verschiedenen Annäherungslinien Feldwachen mit verlässlichen Unterofficieren in den Hinterhalt gelegt. Die Infanterie ist für den Nachtdienst schon durch das Schweigen, welches sie beobachten kann, und die Leichtigkeit, mit der sie sich versteckt, geeigneter als die Cavallerie, welche wieder diesen Dienst bei Tage und auf freien Ebenen ausschliesslich versieht.

Bei Nacht schiebe man die Feldwachen weiter hinaus, als bei Tage. Die Gründe, welche Bugeaud anführt, haben ihre Berechtigung. Man sieht eben bei Tag weit genug, wesshalb man bei Nacht zur Beobachtung ein und desselben Raumes näher rücken muss. Auch stösst der Feind früher auf die Vorposten, als er dies — nach der Aufstellung bei Tage — vermuthet, daher ein Ueberfall nicht leicht möglich ist.

Ein Streif-Commando, welches zur Nachtzeit auf einem

Punkte eintrifft, soll in vollster Ordnung und beisammen bleiben. Es trifft nur vorübergehende Sicherheitsmassregeln, welch' letztere man dann erst, so wie der Morgen graut, durch weitere Massnahmen ersetzt. Man wird also vorläufig kleine Patrouillen auf geringe Entfernungen — 1 bis 200 Schritte — entsenden, die man häufig ablösen lässt, damit die Leute bald zur Ruhe kommen.

Es ist dies zwar keine besondere Sicherung, doch muss man bedenken, dass auch der Feind bei Nacht, insbesondere wenn sie finster ist, nicht auf allen Communicationen marschirt.

Weitere auf die Lagerung von Streif-Commanden bezügliche Grundsätze sind:

Man benütze nie zwei Nächte denselben Lagerplatz, übernachte nie auf dem Platze, wo man bei Tage lagerte.

Der Streif-Commandant verfasse jeden Abend eine Art Allarm-Disposition, damit bei Ueberfällen Jedermann sein Verhalten wisse.

Auch bestimme er stets den Sammelplatz, auf welchem sich die Versprengten wieder zusammenfinden, da bekanntlich bei wirklichen Ueberfällen ein Sammeln an Ort und Stelle nicht denkbar ist. Bei Nacht und gegen den Morgen sind alle Vorsichtsmassregeln zu verschärfen; bei Tage kann man sich bequemer machen, ohne deshalb fahrlässig zu werden.

Schon alte Vorschriften empfehlen — und ist es auch eine sehr zweckmässige Massregel, eine Stunde vor Tagesanbruch die Leute unter die Waffen treten zu lassen, sie zu verlesen, zu visitieren, und ihnen dadurch die Schlaftrunkenheit zu benehmen.

V. Behandlung der Landesbewohner.

Die Landesbewohner sucht man durch freundliches, leutseliges Benehmen zu gewinnen, sie zum Sprechen zu bringen, um von ihnen Erkundigungen einzuziehen.

Durch eine gute und schonungsvolle Behandlung wird ihnen die Furcht benommen und unser Ansehen verliert dadurch gewiss nicht.

Wenn nöthig, sind sie mit Ernst, mit Strenge, doch niemals roh und grausam zu behandeln.

Man schärfe demnach den entsendeten Patrouillen ein, sich jedes Excesses gegen die Landesbewohner bei schwerer Verantwortung zu enthalten.

Der Streif-Commandant zahle die gelieferten Lebensmittel womöglich baar und gut, wodurch er die Bauern für sich gewinnt.

Der gemüthliche Verkehr der Soldaten mit den Landesbewohnern erfordert, dass man der Mannschaft gegenüber mit allen Befehlen und sonstigen Gesprächen sehr zurückhaltend sei — denn diese wird im Umgange mit den Bauern und etwa anwesenden Fremden durch Schwatzhaftigkeit Manches verrathen, was dann auf Umwegen zur Kenntniss des Feindes kommt.

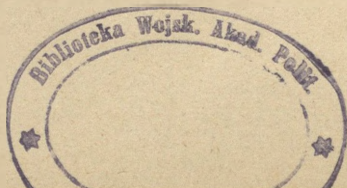
Der Felddienst für das k. und k. Heer sagt, dass bei allen Erkundigungen nach den Verhältnissen einer Gegend, bei Nachforschung nach ortskundigen Boten, bei Anordnung der Requisition, der Streif-Commandant nie ein beabsichtigtes Unternehmen durchblicken lassen soll. Es hat auch nichts auf sich, wenn eine bestellte Requisition am nächsten Tage nicht abgenommen werden kann, weil das Streif-Commando abmarschiert ist, oder wenn mehrere Boten durch einen Tag im Laerg warten.

Die Kriegsgeschichte zeigt uns Beispiele, dass Streif-Commandanten bei Unterstützung ihrer Absichten durch die Landesbewohner Grosses geleistet haben, was wohl im eigenen Lande begreiflich ist, doch unter gewissen politischen Umständen in Feindesland auch vorkommen kann. Dagegen sind viel zahlreichere Beispiele zu verzeichnen, aus welchen hervorgeht, dass dort, wo die Bewohner sich derartigen Unternehmungen gegenüber feindlich zeigen, dem Streif-Commandanten die grösste Vorsicht anzufempfehlen ist.

Das gute Einvernehmen der Mannschaft mit den Landesbewohnern bietet nicht selten dem Streif-Commandanten die Mittel, dem Feinde falsche Nachrichten in die Hände zu spielen, indem der Mannschaft Befehle publiciert werden, welche man im letzten Augenblicke ändert, oder indem man Erkundigungen über Dinge einziehen lässt, welche, obwohl sie sehr wissenswerth erscheinen, dennoch für den zu erreichenden Zweck ohne allen Belang sind.

Hauptgrundsatz bleibt, sich immer für stärker auszugeben, als man thatsächlich ist, und dies mit allen auf Täuschung berechneten Mitteln den Bewohnern beizubringen zu trachten.

Man erreicht dadurch den Zweck, dass sobald der Gegner über unsere vermeintliche Stärke Mittheilungen erhält, sich scheuen



wird, etwas gegen uns zu unternehmen. Hat er dennoch die Absicht, es zu thun und disponiert nicht über — uns überlegene — Kräfte, so muss er sich solche zu verschaffen trachten, was einen gewissen Zeitaufwand erheischt, welcher uns unter allen Umständen zu Gute kommt.

Setzt der Gegner bedeutend überlegene Kräfte in Thätigkeit, so kann dies nur für uns vortheilhaft sein, denn er verbraucht mehr Kraft als wir und ziehen wir seine Kräfte von dem wahren Punkte ab.

Es ist dies, wie Waldstätten sagt, der Grundgedanke aller Schein-Angriffe, Demonstrationen u. dgl., und hievon muss ein Streif-Commando, bevor es zum Gefecht übergehen will, immer Gebrauch machen.

Man gibt also die Stärke seines Streif-Commandos vor den Bewohnern immer höher an, als sie ist, requiriere demgemäss mehr Lebensmittel als man braucht, lockere in Marsche die Colonne und kündige sie stets als die Vorhut eines grösseren Körpers an.

Dies sind die besten Mittel, welche zur Täuschung des Gegners führen.

In letzterer Beziehung muss das ganze Verhalten derart eingerichtet werden, damit der Gegner nicht zu bald durch seine Kundschafter die Wahrheit von der Täuschung unterscheiden lerne.

VI. Durchführung der einem Streif-Commando ertheilten Aufgabe.

Wie bereits früher angedeutet, ist die Aufgabe eines einzelnen Streif-Commandos mehr taktischer, als strategischer Natur. Es soll nämlich die Minderzahl gegen die Ueberzahl wirken und sich zur Ausgleichung dieses Kräfteverhältnisses aller Vortheile bedienen, welche List, Ueberraschung, Gewandtheit und höchste Kühnheit, bei trefflichster Ausnützung des Terrains, zu bieten im Stande ist.

Ein Streif-Commando oder Corps wird demnach auch selten in die Lage kommen, ein sogenanntes rangiertes Gefecht zu liefern. Es wird sich beinahe stets um heftige Angriffe handeln, welche den Charakter von Ueberfällen tragen oder — unter besonderen Umständen — auch um die zähe Vertheidigung eines Terraingegenstandes.

Die auf einem Terrainabschnitt befindlichen, mehr oder weniger zum Widerstande geeigneten Punkte, um deren Besitz es sich handelt, werden somit Gefechte hervorrufen, welche unter dem Namen Local-Gefechte bekannt sind.

Ueber die bei solchen Gefechten zu beobachtenden Grundsätze für den Angriff und die Vertheidigung, gibt jedes Lehrbuch der Taktik die entsprechenden Anhaltspunkte, sowie auch über die Durchführung der Ueberfälle, Hinterhalte, Demonstrationen und sonstiger Unternehmungen, mit welchen ja auch der nächstbeste Truppenkörper im Laufe eines Feldzuges nicht selten betraut wird.

Es kann somit nicht Gegenstand dieser Schrift sein, allbekannte Theorien zu wiederholen und dadurch in jenen Fehler zu verfallen, welchen das einzige über den sogenannten kleinen Krieg in Oesterreich erschienene Werk (A. z. H., Prag 1861) an sich trägt, welches über den hochwichtigen Nachrichtendienst kaum einige Andeutungen macht, dagegen den durch Streif-Commanden durchzuführenden Localgefechten ausgedehnte Abhandlungen widmet.

Dass die Rückzugsverhältnisse eines Streif-Commandos nach ungünstiger Durchführung eines Localgefechtes anderer Natur sind, als jene einer im Verbande eines grösseren Truppenkörpers befindlichen Abtheilung, welcher die gleiche Aufgabe zufiel, — dies ist selbstverständlich und durch die Selbstständigkeit eines Streif-Commandos erklärlich. Dass der Angriff von Oertlichkeiten zumeist mehr den Charakter eines Ueberfalles tragen muss, ist ebenfalls durch die Natur der Streif-Commanden geboten; sonst bleiben jedoch die für den Angriff und die Vertheidigung im Felddienste im Allgemeinen vorgeschriebenen Grundsätze auch für Streif-Commanden massgebend.

Ich will demnach hier das Hauptgewicht auf den Nachrichtendienst legen, wie solcher durch ein zu diesem Zwecke ausgesendetes Streif-Commando zu betreiben sei, und zwar von dem Augenblicke an, wo es nach vollführtem Marsche an den Feind gelangt ist, und dann bei dem Kampfe um Eisenbahnen, welcher in künftigen Kriegen eine sehr wichtige Rolle spielen und der Vorläufer der Hauptschläge sein wird — länger verweilen.

Das Einziehen der Nachrichten über den Feind kann entweder ohne Gefecht, lediglich durch länger andauernde Fühlung mit dem Feinde erreicht oder muss der Feind angegriffen und bekämpft werden, um die Beobachtung durchführen zu können.

Im ersten Falle muss das Streif-Commando einen entsprechenden Aufstellungspunkt wählen, welcher — wo möglich — an einem Strassenknoten liegen soll und von wo die Nachrichten eingezogen werden. Von hier aus können die feindlichen Patrouillen am besten beobachtet werden, da sie doch zumeist die Communicationen benützen, welche gegen uns führen und auf welchen auch unsere Patrouillen vorgehen. Ein Abschneiden einzelner feindlicher Patrouillen und deren Gefangennahme ist somit leicht durchführbar.

Zu nahe am Feinde soll sich das Streif-Commando nicht aufstellen, weil der Feind dessen Stärke bald erkannt und es vertrieben haben würde. Auch wäre der Dienst des ganzen Commandos zu aufreibend. Zu entfernt vom Feinde darf es gleichfalls nicht stehen, um nicht die Patrouillen zu weit hinaus senden zu müssen, wodurch der Dienst derselben zu aufreibend würde.

Man bleibt also im Vormarsche näher im Rückmarsche etwas weiter mit dem Streif-Commando vom Feinde und dürfte 1—2 Meilen von den feindlichen Spitzen die zweckmässigste Entfernung sein.

Die Patrouillen haben dagegen in ununterbrochene Berührung mit den Feind zu treten und zwar auf allen gegen denselben führenden Linien. Sie haben bis an den Feind zu gehen und dort einige Zeit zu verweilen. Das Streif-Commando bildet also den Ausgangs- und Rückzugspunkt für die zahlreichen Patrouillen, welche ohne Unterlass ausgesendet werden.

Nebst den Nachrichten, welche der Streif-Commandant durch seine Patrouillen erhält, hat er noch bestrebt zu sein, sich solche durch Gefangene, Ueberläufer, Reisende, Landesbewohner und insbesondere durch Kundschafter zu verschaffen.

Die Nachrichten, welche man durch Gefangene einzieht, geben eigentlich gar keine Bürgschaft, denn entweder sagen sie nichts oder sie können nichts aussagen, weil sie eben nichts wissen, oder sie täuschen uns, um sich uns angenehm und ihr Schicksal erträglich zu machen. Den einzigen Vortheil erreicht man, die Namen einzelner Generale und Truppenkörper zu erfahren, oder die Aussagen der Gefangenen mit andern bereits bekannten That-sachen zu vergleichen, um letztere bestätigt zu hören.

Ueberläufer berichten gewöhnlich nur Dasjenige, was ihnen Vortheil bringen kann; sie sagen demnach nur, was uns angenehm ist. Ihre Nachrichten sind also ganz unzuverlässig. Den

besten Nutzen kann man noch von der Beschreibung des Weges ziehen, welchen sie zu uns genommen und der Mittel, die sie anwendeten, um zu entkommen und zu uns zu gelangen. Die politischen Verhältnisse beim Feinde sind übrigens manchmal massgebend, wenn z. B. mehrere Parteien im Lande herrschen, so ist auf die Aussagen der Ueberläufer ein ganz besonderes Augenmerk zu richten, vor Allem in jenen Fällen, wenn sie Officiere oder sonst gebildete Leute sind.

Reisende sagen gewöhnlich aus, was sie eben wollen, um desto schneller loszukommen. Man wird meist nicht klug aus ihren Aussagen; auch reisen sie — ihrer eigenen Sicherheit wegen — meist auf Umwegen, sie haben demnach vom Feinde wenig gesehen, — können daher beim besten Willen nicht viel sagen. Kommen jedoch mehrere Reisende aus verschiedenen Richtungen, die sich nicht kennen und nicht miteinander verkehren, so können deren Erklärungen unter Umständen sehr werthvoll sein.

Die mehrfache Controle erhaltener Nachrichten ist demnach ein sehr wichtiger Factor und muss man aus diesem Grunde bedacht sein, dass die zu befragenden Personen vor und nach ihrer Vernehmung sich nicht sprechen können.

Um Vergleiche anstellen zu können, muss der Streif-Commandant die einzelnen Aussagen aufschreiben und darf sich nicht auf sein Gedächtniss verlassen.

In Betreff der Landesbewohner halte man sich behufs Einziehung von Nachrichten an die gebildete Classe derselben, wenn uns die Bewohner freundlich gesinnt sind. Im Gegenfalle erfahren wir ohnehin nichts oder sehr wenig.

Von Knaben erfährt man gewöhnlich mehr als von Erwachsenen.

Auf Hausierer aller Gattung halte man strenges Augenmerk. Verdächtige werden festgenommen und untersucht.

Die besten Nachrichten wird der Streif-Commandant unbedingt durch verlässliche, zu diesem Zwecke aufgenommene Kundschafter erhalten, denn die Nachrichten, welche ihm von der früher angegebenen Classe von Menschen zukommen, sind selten von Werth, auch reicht die Wirksamkeit der Cavallerie-Patrouillen nur bis zu einer gewissen Grenze, über welche hinaus gute Kundschafter allein verlässliche Nachrichten bringen können.

Der nachfolgende Abschnitt VII dieser Schrift enthält das Wissenswertheste über die Behandlung und Verwendung derselben.

Ehe sich der Streif-Commandant entschliesst, mit seiner ganzen Abtheilung ein Gefecht zu liefern, hat er sich vor Allem die Frage zu stellen, ob er seiner Aufgabe nicht auch in anderer Weise entsprechen könne.

In vielen Fällen werden geschickte und verlässliche Kundschafter und mehrere vorsichtig und zugleich mit Verständniss geführte Patrouillen den Zweck besser erreichen, welchen man verfolgt, als wenn man sich in ein Gefecht einlässt, abgesehen davon, dass man sich im Gefechte nur zu leicht über Dinge täuscht, welche man erfahren will.

Die Fälle, in welchen ein Streif-Commandant zum Zwecke der Beobachtung ein Gefecht liefern wird, wären:

1. Wenn er den Befehl erhielt, nur einem überlegenen Feinde zu weichen und diese Ueberlegenheit in anderer Weise nicht constatieren kann, oder wenn der Feind sichtbar schwächer ist als sein Commando, was man scharfe Fühlung nennt. Dies wird stets in jenem Falle vorkommen, wenn man sich in der Defensive befindet und nur langsam Terrain verlieren will.

2. Wenn man sichere Anzeichen hat, dass der Feind schwache Kräfte, und zwar zu dem Zwecke vor sich hat, um die Bewegungen der Haupttruppe zu maskieren. Zur Täuschung wird der Feind an einem Punkte oder einer Front mit besonderem Nachdrucke auftreten, dagegen später seine stärkeren Kräfte wieder zurückziehen und nur schwache Vortruppen stehen lassen. Diese Momente muss man wohl zu benützen trachten und gleich offensiv vorgehen, sobald die Thätigkeit des Feindes zu erlahmen scheint.

Waldstätten nennt die richtige Lösung dieser beiden vorerwähnten Aufgaben den Probiertein für die Tüchtigkeit und Geschicklichkeit eines Streif-Commandanten.

Der Streif-Commandant wird ferner ein Gefecht liefern, wenn:

3. Die Aufstellung des Feindes recognoscirt werden soll und dies nur durch ein Gefecht möglich ist. Man wirft also die Vortruppen zurück und sucht Einblick in die Verhältnisse der Haupttruppe zu gewinnen oder man liefert ein Gefecht in der Absicht, den Feind herauszufordern, seine Kräfte zu zeigen.

In den angeführten Fällen kann von der Führung eines langandauernden Gefechtes keine Rede sein.

Der Vormarsch und Angriff muss stets rasch, wo möglich unvermuthet, überfallartig, daher mit aller Entschiedenheit geschehen, denn der Gegner soll nicht allein überrascht, sondern

auch über die Absichten getäuscht werden, welche wir mit einem so ungestümen Vorgehen verbinden.

Insbesondere bei Recognoscierungen wird ein derartiges Verhalten zu Erfolgen führen. Der Streif-Commandant wird selbst dann, wenn die augenblickliche Gefechtslage noch so einladend wäre, nie länger ein Gefecht führen, als dies zur Erfüllung seiner Aufgabe unbedingt nöthig erscheint. Er muss demnach rasch zu recognoscieren verstehen, um den günstigen Moment nicht zu versäumen und nicht unnöthig mehr Leute einem Unternehmen zu opfern, als dies nöthig ist — und um durch den Ungestüm unseres Angriffes, welchem bald darauf ein vielleicht freiwilliger Rückzug folgt, den Gegner über unsere Absichten völlig zu täuschen.

Vom Streif-Commandanten muss vorausgesetzt werden, dass er das Terrain, sowie die Vor- und Nachtheile der feindlichen Stellung mit aller Schnelligkeit zu erkennen und bei derselben aus der Art der Besetzung und dem Widerstande des Gegners auf die Wichtigkeit einzelner Punkte rasch zu schliessen versteht.

Um die Vor- und Nachtheile eines feindlichen Angriffs schnell zu erkennen, muss die Richtung und die Stärke der Colonnen wohl in's Auge gefasst werden. Man wartet jedoch — weil man dazu zu schwach ist, den Angriff nicht ab, sondern entzieht sich ihm.

Es ist unter allen Umständen sehr schwierig, die Stärke der feindlichen Truppen zu schätzen, denn man wird selten die Zeit dazu haben, um von einem vortheilhaften Standpunkte die Aufstellung des Feindes oder die Bewegung seiner Colonnen übersehen zu können. Man wird also das Gefecht derartig einleiten, dass die Aufmerksamkeit des Gegners von dem Beobachtungsstandpunkte abgelenkt wird.

Es erfordert demnach die Leitung eine grosse Gewandtheit und lassen sich eigentliche Verhaltensmassregeln gar nicht aufstellen.

Zur Recognoscierung einer feindlichen Aufstellung werden immer mehrere Patrouillen von verschiedenen Punkten gleichzeitig gegen den Feind entsendet und ist dies bei grösseren Aufstellungen schon der Ausdehnung wegen nöthig.

Zeitweise genügt es auch, blos die feindliche Vorpostenaufstellung kennen zu lernen. Schon aus dieser kann man schliessen, was dahinter steht und was der Gegner beabsichtigt.

Daten über die feindliche Haupttruppe können nur erbracht werden, wenn man durch die Vorposten kömmt, was wohl in seltenen Fällen durch ein blosses Durchschleichen möglich ist.

In den meisten Fällen müssen demnach die feindlichen Vorposten durch einen raschen Ueberfall über den Haufen geworfen werden und während ein Theil des Streif-Commandos die Verfolgung des Gegners besorgt, trachtet der Commandant einen Ueberblickspunkt zu gewinnen und von diesem aus seine Beobachtungen durchzuführen.

Obwohl nicht in den Rahmen dieser Schrift gehörig, will ich, des besseren Verständnisses wegen, noch in Kürze beifügen, dass durch die Vereinigung mehrerer Streif-Commanden der Nachrichtendienst in grösserem Massstabe vor der ganzen Aufstellung der Armee in einheitlicher Weise schon vor Ausbruch des Krieges betrieben werden muss.

Diese Streif-Commanden müssen vor der ganzen strategischen Front der Armee die Fühlung mit dem Feinde nehmen und erhalten.

Nachdem der heutige grosse Krieg die thunlichst rasche und intensive Anspannung aller Kräfte eines Staates zur Vernichtung seines Gegners erfordert, so ist es begreiflich, dass die Mobilisierung und der strategische Aufmarsch einer Armee in wenigen Wochen beendet sein muss und dass jeder Tag, welchen man dem Gegner in dieser Richtung abgewinnen kann, die Wahrscheinlichkeit des Erfolges vermehrt.

Der Cavallerie, welcher Jäger-Bataillone zugetheilt sind, fällt die wichtige Aufgabe zu, schnell und im grossen Stile, d. h. im strategischen Sinne den Nachrichtendienst in jener Weise zu betreiben, wie wir ihn im Jahre 1870 beim Einrücken der deutschen Armee in Frankreich kennen gelernt haben.

Die den deutschen Armee-Colonnen vorausseilenden 5 Cavallerie-Divisionen bildeten vor diesen von der luxemburgischen Grenze bis fast zum Ursprunge der Mosel eine breite Sicherheits-Zone im feindlichen Lande, trugen den Schrecken vor den deutschen Waffen links und rechts der wahren Operationslinie auf weite Entfernungen und erweckten durch die Kühnheit und Regsamkeit ihrer Bewegungen den Schein einer allgemeinen Occupation des überfallenen Gebietes.

Allmähig kam es dahin, dass kaum zwanzig dieser kecken Reiter sich zu zeigen brauchten, um grosse Städte in Besitz zu nehmen.

Anfänglich scheinen es Uhlanen gewesen zu sein, welche in solcher Weise mit den Franzosen in Berührung geriethen. Nach und nach wurde nun jede deutsche Cavallerie, welche irgend einen kühnen Streich ausführte, Uhlanen genannt. Es erschienen daher Uhlanen überall — wie die französischen Zeitungen damals berichteten.

Auf sämtlichen Communicationen, welche vom Feinde her auf die zu deckende eigene Front der Armee führen, werden Streif-Commanden vorgeschoben, damit der Feind nirgends mit grösseren Truppenkörpern unbemerkt vordringen könne.

Die Stärke und Zusammensetzung dieser Streif-Commanden wird sich nach der Wichtigkeit der ihnen erteilten Aufgabe richten.

Der nach der Entsendung dieser Commanden erübrigende Rest, deckt als Haupttruppe die Haupt-Communication und soll wenigstens so stark sein, als alle entsendeten Commanden zusammengenommen. Letztere rücken vorerst soweit vor, bis sie auf den Feind gestossen, und wenn sie ihn gefunden, so haben sie ihn unausgesetzt zu beobachten.

Dadurch wird der Armee-Commandant nicht nur frühzeitig Nachrichten über den Gegner erhalten, sondern er wird auch in die Lage gesetzt, die eigenen Bewegungen zu verbergen, den Feind zu täuschen und schliesslich das Vordringen desselben aufzuhalten oder zu verzögern.

Die ausgesendeten Streif-Commanden verharren den Vortruppen des Feindes gegenüber nicht unthätig, sondern sie haben sich, wenn nöthig, auch durch das Gefecht Ueberzeugung von dem zu verschaffen, was hinter den feindlichen Vortruppen vorgeht.

In den Rahmen dieser weitausgreifenden Thätigkeit können kühne kleinere Abtheilungen sehr wichtige Dienste leisten. In solchen Fällen sind auch die sogenannten „Husarenstrieche“ viel werth, denn sie heben das moralische Element nicht bloss bei Einzelnen, sondern bei der ganzen Armee.

Jedermann, der Feldzüge mitgemacht hat, weiss, wie deprimierend die Nachrichten kleinerer Niederlagen zu Anfang eines Feldzuges wirken und ebenso, welch' unschätzbare Zuversicht die ersten Erfolge geben!

Ist eine grosse Front zu decken, so wird es sich empfehlen, den Gesamtdienst der vorgeschobenen Streif-Commanden in einer Hand zu vereinigen. Der ganze Truppenkörper, sei es Truppen-Division oder Armee-Corps, wird somit einheitlich geleitet

werden und müssen demnach die Streif-Commanden in einer gewissen Verbindung stehen.

Der Commandant des Ganzen muss das Armee-Commando von allen Vorgängen beim Feind in steter Kenntniss erhalten und alle jene Daten liefern, welche für die Führung der Operationen von Wichtigkeit sind. Er muss die zahlreich einlaufenden Meldungen sammeln, sichten, vergleichen und rasch übermitteln.

Diese Meldungen werden dann entweder in wichtigen Fällen telegraphisch, sonst aber — und dies ist stets der grössere Theil — durch Reitende befördert.

In dieser Schrift wurde bereits näher abgehandelt, wie Streif-Commanden zu marschieren, sich aufzustellen und wie sie Fühlung mit dem Feinde zu halten haben, dann wann und wie sie zu fechten haben. Es erübrigt nur zu bemerken, dass bei dem Gesamtwirken mehrerer, unter einem Commando vereinigten Streif-Commanden, jeder einzelne Führer sich eingedenk bleiben muss, dass er für das grosse Ganze der Armee zu wirken habe.

Der Feldherr will die Front der feindlichen Armee, ihre Ausdehnung und ungefähr die Vertheilung der feindlichen Kräfte kennen, und dies muss er durch die eingehenden, erschöpfenden Meldungen der vereinigten Streif-Commanden erfahren.

Der Kampf um Eisenbahnen.

Da sich während eines Krieges das Bestreben der Kriegführenden geltend machen muss, der Anwendung der Eisenbahnen seitens des Gegners mit allen Mittel entgegen zu treten, anderseits der Gegner Alles anwenden wird, um den Angriff gegen die in seinem Besitze befindlichen Bahnen abzuwehren, so hat sich hieraus der durch Streif-Commanden und Streif-Corps zu führende sogenannte Kampf um Eisenbahnen entwickelt, der demnach in dem Angriffe und der Vertheidigung — in der Zerstörung und Herstellung der Eisenbahnen besteht.

Im Feldzuge 1859 spielten die Eisenbahnen das erste Mal eine wesentliche Rolle, doch war auch nicht der geringste Anfang eines solchen Kampfes bemerkbar.

Dagegen zeigte sich nur wenige Jahre darauf im amerikanischen Seecessionskriege eine grossartige Entwicklung des Eisen-

bahnkrieges, wie solche bisher noch nie in Europa vorkam und nach den hier herrschenden Verhältnissen auch kaum je vorkommen wird.

Anfänglich äusserten sich die Erscheinungen, welche der amerikanische Krieg auf diesem Gebiete auf den europäischen Kriegsschauplätzen hervorbrachte, nur sehr wenig, denn im Kriege des Jahres 1866 wurden zwar zahlreiche Herstellungsarbeiten zerstörter sächsischer und österreichischer Eisenbahnen durch preussische Feld-Eisenbahn-Abtheilungen bewirkt, doch zu einem Kampf um Eisenbahnen kam es nur in sehr wenigen Fällen.

Der deutsch-französische Krieg zeigte dagegen ganz andere Verhältnisse und gewann der Eisenbahnkrieg das erste Mal auf einem europäischen Kriegsschauplatze eine Bedeutung, welche in organisatorischer, technischer und taktischer Beziehung als Masstab für eine künftige Kriegführung angenommen werden kann.

Es lässt sich demnach mit Sicherheit behaupten, dass der Kampf um Eisenbahnen in künftigen Kriegen eine noch bedeutendere Rolle spielen wird, als im letzten deutsch-französischen Kriege, umso mehr, als dieser Kampf erst seither so zu sagen wissenschaftlich behandelt wurde.

Der Angriff auf feindliche Bahnen kann entweder den Zweck haben, sich in den Besitz derselben zu setzen und aus ihrem Betrieb Nutzen für die Kriegführung zu ziehen, oder dieselben für den Gegner auf längere oder kürzere Zeit unfahrbar zu machen, ihm also die Benützung seiner Bahnen entweder zu entziehen oder zu erschweren.

Betrachten wir nun den Angriff auf feindliche Eisenbahnen in der Absicht eigener Benützung derselben.

Vor Allem ist es Sache des Angreifers, zu verhindern, dass Zerstörungen grosser Kunstbauten und der Hauptstationen vorgenommen werden, was umso leichter durch rasches und energisches Vorgehen erreicht werden kann, als ja der Vertheidiger in der Regel erst im letzten Momente Hand an die Zerstörung der eigenen Bahnlinie legt.

Kavallerie-Streif-Commanden, welchen Artillerie beigegeben ist, sind für derartige Aufträge jedenfalls am geeignetsten.

Es ist selbstverständlich, dass die Instructionen für derartige Angriffs-Unternehmungen von der obersten Heeresleitung ausgehen müssen, da nur diese in der Lage ist, zu erkennen, wo die Er-

haltung einer gegnerischen Bahn für eigene Zwecke wichtig ist. Es werden demnach dem Commandanten genaue Weisungen zu geben sein, welche Linien die Heeresleitung für die eigene Benützung in Aussicht nimmt und jene, auf welche vollständig verzichtet wird.

Hat man jedoch die Absicht, einen Angriff auf feindliche Bahnen zu dem Zwecke zu unternehmen, um dem Gegner die Benützung derselben zu entziehen oder zu erschweren, so gehört ein solcher Angriff auf — im feindlichen Gebiete gelegene — Bahnen zu den schwierigsten Aufgaben.

In solchen Fällen kann nur Geschicklichkeit und Energie des Commandanten Erspriessliches leisten, da er mit seiner Abtheilung vollständig isoliert, jeden Moment auf Gegenmassregeln des Feindes gefasst sein muss und diese Gegenmassregeln durch Telegraph und Eisenbahnen ungemein begünstigt werden.

Auch die feindliche Stimmung der Bewohner, welche sich bis zum thätlichen Eingreifen steigern kann, stellt das Gelingen des Unternehmens leicht in Frage.

Uebrigens werden natürliche Hindernisse, wie Flüsse und Gebirge, dann künstliche, wie Festungen und befestigte Anlagen, auf den Angriff der Bahnen in dem gleichen Masse erschwerend wirken, als sie die Vertheidigung erleichtern.

Insbesondere ist bei Festungen Vorsicht für die ausgesendeten Streif-Commanden geboten, da die Besatzungen der Festungen oder sonst befestigter Punkte durch ausgesandte Abtheilungen den Sicherungskreis möglichst auszudehnen suchen werden, daher der Führer der Angriffspartei Festungen zu meiden oder in deren Nähe mit besonderer Vorsicht aufzutreten hat.

Die Lage der Bahn zur augenblicklichen Stellung der Armee ist selbstverständlich für die mehr oder weniger schwierige Durchführung der Angriffe von Einfluss.

Im Jahre 1870, als nach der Schlacht von Wörth die Armee des Marschalls Mac-Mahon in südöstlicher Richtung zurückging, gab sie von Nancy ab den Schutz der auf Paris führenden Eisenbahnlinie auf und erleichterte dadurch etwaige Offensiv-Unternehmungen der deutschen Truppen gegen dieselbe.

Im Kriege 1866, und zwar nach der Schlacht bei Königgrätz, musste jener Theil der österreichischen Nord-Armee, welcher bei Olmütz stand, auf die Benützung der von Prerau nach Wien führenden Eisenbahnlinie Bedacht nehmen. Allerdings war die

Sicherung dieser Linie nicht leicht, doch hatte man unsererseits eigentlich gar keine Sicherheitsmassregeln getroffen.

Es gelang demnach den Preussen, zu jenem Zeitpunkte, als ich die Abtransportierung des k. k. 3. Armee-Corps und eines Theiles des kgl. sächsischen Armee-Corps bereits bewirkt hatte, bei Prerau und Göding — und zwar am 15. Juli — die Bahn zu unterbrechen.

Die Momente, in welchen sich die auf Unterbrechungen zielende Angriffsthätigkeit gegen die feindlichen Bahnlinien besonders bemerkbar machen wird, fallen in die Zeit vor und während des Aufmarsches der Armee und dann im Laufe der Operationen in jene Phasen derselben, während welchen die Bahnbenutzung seitens des Gegners besonders hoch gespannt ist, also bei Rückzugsbewegungen und Truppenverschiebungen.

Im Jahre 1866 waren die in Böhmen gelegenen österreichischen Bahnen gegen preussische Angriffe während der Concentrierungs-Periode gedeckt, dagegen waren in Mähren zwei Linien sehr günstig für den Angriff gelegen.

Diese waren die Linien Olmütz-Pardubitz, welche durch Streif-Commanden leicht unterbrochen werden konnte, und die Linie Prerau-Oderberg-Oswiecim, wo eine Bedrohung noch leichter war und thatsächlich auch stattfand, denn eine Colonne des Detachements General Knobelsdorf drang über die Weichsel vor und zerstörte den Viaduct bei Pruchna, sowie die Bahnbrücken bei Zawada und Schönbrunn.

Ueber die Zerstörung der von den Preussen vielbenutzten Turnau-Kraluper-Bahn durch ein aus Theresienstadt erst am Schlusse des Feldzuges entsendetes Streif-Commando ist unter den Beispielen Erwähnung gemacht.

Die Franzosen hatten bei Beginn des Krieges von 1870 keinerlei Versuche gemacht, an den Endlinien der deutschen Bahnen Zerstörungen vorzunehmen.

Auch die deutschen Angriffe vor und während der Concentrierungstransporte beschränkten sich nur auf die Zerstörung von Telegraphenleitungen im untern Elsass und auf die Sprengung des Viaductes von Rohrbach an der Linie Hagenau-Saargemünd. Später kamen Bahnzerstörungen sehr häufig vor, so jene an der Linie Mézières-Diedenhofen und beim Vormarsche gegen Paris die Zerstörung an der Orléans-Westbahn und zum Theile an der Nord-

bahn, welche Linien die Franzosen bis zum letzten Augenblicke zur Verpflegung der Hauptstadt und Heranziehung von Truppen benützten.

Auch wurden durch die Cavallerie-Divisionen auf möglichst weite Entfernungen Zerstörungen vollführt, so an der Eisenbahn nach Cherbourg und Rouen bei Mantes und Bonnières, dann zwischen Orléans und Tours, zwischen Chartres und Le Mans, zwischen St. Omer und Arras u. s. w.

Angriffspunkte gegen Eisenbahnen bieten: die Stationen, die Kunstbauten, sowie die übrigen Geleisestrecken. Unter den Stationen kommen vor Allem die Eisenbahn-Knotenpunkte in Betracht, durch deren Zerstörung gleich mehrere Linien isoliert werden.

Der Eisenbahnkrieg stellt sowohl an den Führer des zu einer derartigen Unternehmung bestimmten Streif-Commandos, wie nicht minder an die Truppen hohe Anforderungen, was bei Zusammenstellung der betreffenden Truppenabtheilung wohl zu berücksichtigen ist.

Die Cavallerie ist die geeignetste Waffe für den Eisenbahnkrieg und ihre Verwendbarkeit steigert sich mit der grösseren Selbstständigkeit, welche ihr die Bewaffung mit weittragenden Feuerwaffen verleiht. Unter Umständen wird der Cavallerie reitende Artillerie beigegeben.

Häufig werden die zum Eisenbahnkriege bestimmten Streif-Commanden oder Corps aus allen drei Waffen, bisweilen auch blos aus Infanterie zusammengestellt werden müssen.

Bei grösseren Zerstörungs-Arbeiten ist es unbedingt nöthig, hiefür besonders vorgebildete und mit dem erforderlichen Materiale versehene technische Truppen, folglich in erster Linie Abtheilungen des Eisenbahn- und Telegraphen-Regiments, dem Streif-Commando beizugeben.

Geübte Telegraphisten zur Herstellung telegraphischer Verbindungen zwischen getrennten Heerestheilen, dann zum Auffangen der gegnerischen Depeschen mitzunehmen und mit den entsprechenden Apparaten zu versehen, ist von hoher Wichtigkeit, wie vielfältige Beispiele aus dem amerikanischen Secessionskriege, sowie aus dem Feldzuge 1870 bis 1871 in Frankreich zeigen.

Der Erfolg der Angriffs-Unternehmungen liegt in der entsprechenden Vorbereitung derselben, den geschickten Dispositionen des Commandanten, sowie in der Tüchtigkeit der Truppe.

Die bezüglichen höheren Orts ergangenen Aufträge, werden

nun entweder ganz bestimmte Angriffspunkte, wie Stationen, Brücken, Tunnels u. s. w. bezeichnen, oder im Allgemeinen gewisse Bahnstrecken, wobei die Wahl der Zerstörungsobjecte dem Commandanten überlassen wird, jedoch mit Bestimmung des Masses der Zerstörung.

Da eine möglichst genaue Kenntniss der in Betracht kommenden Bahnstrecke, sowie des sie umgebenden Terrains nöthig ist, so muss dem Commandanten das darüber vorhandene Material zugänglich gemacht werden.

Bei dem Mangel jedweden Materials muss durch Recognoscierungen die Aufklärung angestrebt werden.

Geheimhaltung des Unternehmens und Schnelligkeit der Bewegungen sind im Eisenbahnkriege — wie bei allen Unternehmungen durch Streif-Commanden — wichtige Factoren.

Beim Vormarsche durch ein defiléereiches Terrain ist die Rückzugslinie entsprechend zu sichern. Die Unterlassung dieser Massregel hat häufig schwere Folgen herbeigeführt. So z. B. erfuhr die Expedition des Union-Generals Wilson im Juni 1864 gegen die südlich von Petersburg führenden Bahnen durch Vernachlässigung dieser Massregel einen gewaltigen Echee. Zwar war es demselben gelungen, von City Point aus vorgehend, sowohl die Weldon- wie die Danville-Petersbourger-Bahn auf grosse Strecken zu zerstören — aber dieser Erfolg wurde theuer bezahlt. Wilson fand nämlich seinen Rückweg, welcher südlich Petersburg über zahlreiche Flussabschnitte führte, durch einen überlegenen Gegner, der westlich Reams-Station stand — verlegt; die Brücke über den Stony Creek, welche ein Ausweichen allein ermöglicht haben würde, war zerstört — und so blieb nichts anderes übrig, als sich durchzuschlagen.

Das Corps wurde zersprengt, die sämmtliche Artillerie Wilson's (12 Geschütze), 30 Wagen und 1000 Mann, fielen in die Hände des Feindes, und der Rest des Streif-Corps gelangte im total erschöpften Zustande und auf vielen Umwegen am 1. Juni in City Point an.

Nach Vollendung der Zerstörungs-Arbeiten ist demnach der Rückzug schleunigst anzutreten. Mit dem etwa nachrückenden Gegner darf man sich nur noch insoweit einlassen, um sich den Rückzug frei zu halten.

Ich will nun noch einige Worte über den Angriff auf feindliche, in der Fahrt begriffene Züge beifügen.

In der Regel wird die Absicht dahin gehen, die betreffenden Züge zur Entgleisung zu bringen und dann über den Gegner herzufallen. Zu diesem Zwecke werden vor Annäherung des Zuges einige Schienen weggesprengt oder derart gelockert, dass die Entgleisung unfehlbar erfolgen muss. Diese Arbeiten müssen natürlich an versteckten Punkten oder zur Nachtzeit bewirkt werden, damit sie das Bahn-Aufsichtspersonale nicht bemerke, daher, um Aufsehen zu vermeiden, nur so viele Leute, als absolut nöthig, dazu zu verwenden sind.

Während dieser Zeit werden die Truppen des Angreifers in einem in der Nähe befindlichen Verstecke untergebracht, um dort die Ankunft des feindlichen Zuges abzuwarten. Von der Wirkung, welche das bezügliche Hinderniss hervorbringt, wird das fernere Verhalten der Truppen abhängig sein.

Tritt vollständige Entgleisung ein, so wird der Angreifer leichtes Spiel haben. Unter Umständen kann es dem Gegner — wenn er sich mit den nöthigen Vorsichtsmassregeln umgeben hat, sogar gelingen, durch Zurückfahren der Gefahr des Entgleisens zu entgehen. Tritt dies ein, so ist selbstverständlich ein intensives Feuer auf den Zug zu eröffnen und verspricht massenhaftes Infanteriefeuer mehr Erfolg als Artilleriefeuer. Es wird demnach zu solchen Expeditionen, wenn sie auf verhältnissmässig kurze Distanzen unternommen werden, Infanterie verwendet.

Im amerikanischen Kriege wurde ein auf der Bahn Savannah-Charleston gehender Zug von 8 Wagen, welcher Artillerie und Infanterie mitführte, in der Nähe der Station Manassas von einem dort postierten Detachement von 150 Mann und einem Geschütz unter Commando des Obersten Barton von der Unions-Armee derartig empfangen, dass gleich durch die erste Salve grosse Verluste hervor gebracht wurden und dadurch eine solche Unordnung entstand, dass viele Officiere und Soldaten aus den Wagen sprangen und auf diese Weise das Leben einbüssten.

Im deutsch-französischen Kriege sind deutscherseits nur vereinzelte Angriffe auf Züge vorgekommen.

Im weiteren Verlaufe des Krieges haben Abtheilungen von Francs-Tireurs recht geschickte Ueberfälle auf die von den Deutschen benutzten Bahnen ausgeführt, Objecte zerstört und Entgleisungen herbeigeführt.

Die Unsicherheit der Bahnen nahm in der letzten Zeit des Krieges übrigens derart zu, dass gegen die Bewohner des Landes

mit sehr harten Massregeln vorgegangen werden musste — denn es kam bereits so weit, dass Züge vollständig verschwanden.

Es folgen nun einige Anhaltspunkte über die Vertheidigung der Eisenbahnen.

Der Zweck, den man mit der Vertheidigung einer Eisenbahn verbindet, kann ein zweifacher sein. Entweder will man sich die eigenen oder occupierten Bahnen behufs Benützung sichern, oder hat man die Absicht, zu verhindern, dass sie der Gegner benütze.

Das offensive Vorgehen der Armee sichert natürlich die eigenen oder occupierten feindlichen Bahnen am besten, doch verliert die Sicherung an Wirkung, je weiter man im Feindesland vorrückt, daher sich die Vertheidigung einer Bahn noch auf Festungen oder Sperrforts stützen muss und die Aufstellung besonderer Deckungstruppen zum Schutze derselben nöthig sein wird.

Auch müssen die erforderlichen Mittel und Kräfte zur Zerstörung von Bahnen, wenn deren Verlust unvermeidlich ist, sowie zur Herstellung der vom Gegner ausgeführten Zerstörungen in Bereitschaft gehalten werden.

Vor Allem einige Worte über die Vertheidigung der Bahnen — behufs Sicherung des Gebrauches derselben.

Die kleinste feindliche Streif-Abtheilung kann eine Bahn in einem ganz kurzen Zeitraum an einer Stelle unterbinden und dadurch ausser Gebrauch setzen. Die Vertheidigung ist somit bei einer langen Linie und mit Rücksicht auf die zur Disposition stehende, zur Vertheidigung bestimmte Truppe, eine schwierige Sache.

Die Zahl und Bedeutung der eine Bahn beherrschenden Festungen, der Charakter des umgebenden Terrains und die Stimmung der Bevölkerung sind sehr massgebende Faktoren, welche dahin bestimmend wirken werden, ob man sich bei der Wahl der Vertheidigungsmassregeln auf eine blosser Beobachtung oder auf eine theilweise oder sehr umfassende Sicherungs-Anordnung einlassen wird.

Ohne Zweifel werden Angriffe auf die gegnerischen Bahnen in Zukunft gleich in den ersten Tagen nach der Mobilmachung erfolgen, weil jeder Theil das Moment der Ueberraschung für sich wird in Anspruch nehmen wollen.

Das heimische Bahnnetz längs der bedrohten Grenze muss demnach vertheidigt werden. Die Dispositionen hiezu werden sich auf die Verwendung der Deckungstruppen, auf die Anlage fortificatorischer Verstärkungen und auf die Bereitstellung jener Mittel

beziehen, durch welche etwaige vom Gegner zerstörte Bahnstrecken wieder hergestellt werden können.

Sobald die Vertheidigung einer Bahn statthaben soll, so müssen die verschiedenen Theile derselben, als: Stationen, Kunstbauten, sowie die Strecken zwischen den Stationen eine mehr oder weniger hervorragende Berücksichtigung erfahren. Es müssen also Beobachtungs- und Deckungstruppen aufgestellt und an wichtigen Stellen fortificatorische Anlagen hergestellt werden.

Der Beobachtungsdienst wird durch die Cavallerie bewirkt, welche zu diesem Zwecke eine unausgesetzte Thätigkeit bei Tag und Nacht entwickeln muss. Das Hauptgewicht ist auf Recognoscierungen zu legen, welche durch kleinere und grössere Patrouillen durchgeführt werden. Vom Signalsystem ist ausgedehnter Gebrauch zu machen.

Die unmittelbare Vertheidigung einer Bahn führt die Infanterie und bezieht sich dieselbe auf den Schutz der Hauptstationen und der grösseren Bauwerke, um Zerstörungsversuche des Gegners abzuwenden, wenn der Betrieb aufrecht erhalten werden soll.

Die Deckung der Geleisestrecken zwischen den besetzten Stationen wird durch Bahnpatrouillen bewirkt, welche theils von der Cavallerie, theils von der Infanterie beigelegt werden können.

Handelt es sich um die Vertheidigung der Bahnen behufs Verhinderung der Benützung derselben seitens des Gegners, so ist es wieder die Offensive im strategischen Sinne, welche die eigenen Bahnen am wirksamsten zu sichern im Stande ist, weil man dadurch den Gegner fern von denselben hält.

Dies schliesst jedoch keineswegs aus, dass nebst der Offensive noch Streif-Commanden oder Streif-Corps bemüht sein werden, dem Gegner die Benützung der Bahnen zu erschweren.

Festungen werden heut zu Tage durch ihre Mitwirkung für die Vertheidigung der Eisenbahnen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gewinnen. Auch blosser Sperr-Forts werden dem Zwecke der Sperrung der Bahnen genügen.

Nebst Befestigungen dient ferner die Zerstörung der Eisenbahnen den Zwecken der Vertheidigung, in welchem Falle selbe entweder gründlich, und zwar an den wichtigsten Objecten durchgeführt werden muss, oder nur vorübergehend auf kurze Zeit berechnet.

Die constructive Beschaffenheit einer Bahnlinie lässt genau

jene Punkte erkennen, durch deren Zerstörung dem Gegner die Benützung in nachhaltiger Weise unthunlich gemacht werden kann.

Ist es dem Angreifer gelungen, die zerstörten Bahnlilien herzustellen, dann ist Sache des Vertheidigers, den kleinen Krieg durch Streif-Commanden oder durch den organisierten Landsturm mit aller Energie durchzuführen und auf solche Weise den Betrieb zu erschweren.

Eine besondere Ausbildung der Truppen für den Dienst bei Streif-Commanden und für den kleinen Krieg überhaupt, ist wohl nicht nöthig, da man doch voraussetzen muss, dass in jeder tüchtigen Armee eine sorgfältige Schulung für das Einzelgefecht, dann im Sicherheits- und Aufklärungsdienste vorgenommen wird.

Der Mannschaft wäre allenfalls ein Begriff davon zu geben, dass der Sicherheitsdienst bei Streif-Commanden und Streif-Corps sich häufig anders gestalten wird als bei grossen Armeekörpern, und ihr demgemäss die Thätigkeit dieser weit entsendeten Abtheilungen klar zu machen.

Ich halte die Gewöhnung der Truppe an Allarmierungen und an nächtliche Angriffe für sehr wichtig und bedauere, dass beide Uebungen in letzterer Zeit, und zwar sehr mit Unrecht, in Verruf geriethen. Ich weise auf die Wichtigkeit hin, den jungen Soldaten daran zu gewöhnen, auf das erste Signal wie ein Blitz auf dem Sammelplatze zu erscheinen, sich in der Nacht ebenso zu orientieren wie am Tage, und dass die Truppe mit derselben Ordnung und Disciplin bei solchen Gelegenheiten unter das Gewehr trete, wie in der Kaserne der Garnison.

Auch wird den jungen Officieren und Soldaten ein Bild der Friction im Kriege durch solche nächtliche Uebungen geliefert, und insbesondere durch nächtliche Angriffe das Element der Ueberaschung am wirksamsten ausgenützt, weshalb die Truppe an dieselben zu gewöhnen wäre.

Auch für den untersten Führer muss bei einer solchen Uebung die Belehrung massgebend sein, dass die Gefechtsweise in einem Nachtgefechte — insbesondere bei einem Vorstosse — eine andere ist als am Tage; dass hier die zerstreute, dort die geschlossene Fechtart vorherrschen muss.

Auf diese wenigen Worte beschränkt sich die Ausbildung des Mannes und der Truppe für den kleinen Krieg.

VII. Ueber Kundschafter.

Die hohe Wichtigkeit, welche Kundschafter in des Wortes engster Bedeutung für eine operative Armee im Allgemeinen, speciell aber für Streif-Commanden besitzen, liess es mir zweckmässig erscheinen, deren Wahl und Verwendung einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

In den meisten militärischen Werken ist diese Classe Menschen in 4, ja selbst 5 Categorien getheilt. Ich theile sie lediglich in 2 Classen, und zwar in jene, welche dieses Geschäft für und jene, welche es ohne Entlohnung an Geld verrichten.

Die Ersteren führen eigentlich die Bezeichnung Spione, die Letzteren heissen Kundschafter.

Da ich in den Feldzugsjahren 1859 und 1866 in der Lage war, einige bescheidene Erfahrungen über das Kundschaftswesen zu sammeln, so will ich dieselben in diesem Abschnitte, unter Zuhilfenahme der hierüber bereits bestehenden Theorien, niederlegen.

Im Allgemeinen lassen sich durch Spione und Kundschafter die besten und zuverlässigsten Nachrichten erfahren und zieht man aus denselben bedeutende Vortheile, denn wenn ihre Nachrichten den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen, so können die darauf basierten Dispositionen nicht selten das Schicksal eines Feldzuges entscheiden.

Streif-Commanden, welche zu dem Zwecke ausgesendet werden, Nachrichten vom Feinde zu bringen, können, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, der Kundschafter nicht entbehren. Versteht es der Commandant, dieselben vortheilhaft anzuwenden, so erspart er seinen Truppen Anstrengungen und Gefechte und erlangt oft ohne Verluste und ohne Gefahren Erfolge, welche er in Ermangelung genauer Auskünfte nur durch lange und beschwerliche Märsche und unter vielem Blutvergiessen hätte erkaufen müssen.

In der Regel müssen Kundschafter schon vor dem Kriege seitens des Armee-Commandos ausgemittelt und den etwa ausgeschickten Streif-Commandanten nach Bedarf beigegeben werden, doch findet man sie auch während des Krieges, insbesondere, wenn er für uns glücklich ist. Dieselben auch in dieser Epoche zu gewinnen, gehört zu den Hauptaufgaben eines tüchtigen Streif-Commandanten. Kundschafter zu finden, sie zu belehren und zu

verwenden wissen, ist übrigens mehr eine Gabe der Natur als ein Erzeugniss des Studiums und Nachdenkens.

Wer Kundschafter richtig wählen will, muss, wie Bugeaud sagt, Gesichter zu lesen verstehen und dabei listigen und schlaun Geistes sein.

Auch muss er in seinem Aeussern einnehmend, leutselig und imponierend sein und sich leicht in eine anzunehmende Rolle finden. Jemehr ein Streif-Commandant diese, zu einem guten Kundschafter erforderlichen Eigenschaften selbst besitzt, desto besser wird er sie zu wählen wissen und desto besseren Nutzen von ihnen ziehen.

Kundschafter, welche Geld nehmen, folglich bezahlte Spione sind, werden stets mit Vorsicht zu behandeln sein. Es sind dies entweder Spione von Profession, welche übrigens dem Feinde ebenso gut dienen können als uns (Doppel-Spione), daher man ihnen keinen unnützen Aufenthalt bei uns gönnt, damit sie nicht Zeit haben, Verbindungen anzuknüpfen und uns zu schaden, oder es sind Leute, die aus Eigennutz höherer Art oder weil sie verarmt sind, Aufwand lieben und keine Mittel dazu besitzen, ihren Hang zu Ausschweifungen zu befriedigen, sich diesem Geschäfte hingeben.

Bezahlte Spione sind jederzeit einzeln und in geheim anzuhören und abzufertigen und in der Meinung zu erhalten, dass man ausser ihnen keinen anderen Spion habe. Hiedurch werden sie immer kecker und man erfährt um so leichter, ob sie uns betrügen oder nicht. Man lässt sie demnach viel sprechen, bleibt aber dabei selbst wortkarg. Gerade die wichtigsten Dinge werden mit einer anscheinenden Gleichgiltigkeit behandelt, dagegen unwichtige absichtlich hervorgehoben. Man macht auch so, als verstände man sie nicht, schiebt ihnen falsche Ansichten und Meinungen unter, wodurch sie bemüssigt sind, sie zu widerlegen, doch thue man dies mit Vorsicht! Immer habe man einen Vorrath von Zweifeln und Besorgnissen zur Hand, welche man dann und wann einflechtet, lässt sich auch widerlegen und affektirt Ueberzeugung, sobald man seinen Zweck erreicht hat. Selbstverständlich hat dies nicht allzu häufig, sondern nur bei wichtigen Gegenständen zu geschehen.

Ist der Spion sehr zähe, so kann man schliessen, dass er ein Doppelspion ist. Am besten kann man ihn zum Reden bringen, wenn man zu verstehen gibt, dass er „dumm“ sei, denn dies ertragen die Wenigsten.

Hauptgrundsatz bei der Behandlung der Spione bleibt immer, zu bedenken, dass sich der Feind ganz der gleichen Mittel bedienen kann und auch bedienen wird.

Gegen einen Spion sei man frei von jeder Leidenschaft; wer hitzig wird, ist im Umgange mit dieser Sorte Menschen schon überlistet. Keine Miene darf den Eindruck verrathen, den die Nachrichten des Spions auf uns machen. Man zeige Ernst, denn nur dieser imponiert, und drohe nie, denn der Spion soll aus Ueberzeugung den Galgen fürchten, daher man ihn nicht damit drohen soll.

Bei Hausierern und bei Juden überhaupt, sei man vorsichtig. Diese Gattung Menschen bietet sich am häufigsten zu Spionsdiensten an, doch liegt bei ihnen die Idee nahe, dass sie doppelten Profit suchen, d. h. Doppelspione sind.

Mit dem Gelde sei man im Allgemeinen freigebig, aber nicht verschwenderisch, weil dies Verdacht erregen würde. Spione, welchen es gelingt, Nachrichten von ausserordentlicher Tragweite zu bringen, müssen demgemäss reichlichst bezahlt werden, wozu selbstverständlich die Dotation des Armee-Kundschafts-Bureaus nicht ausreicht. Napoleon I. hat Millionen für Spionszwecke verwendet und diese Auslagen mit reichen Zinsen zurück erhalten.

Man vergesse eben nicht, dass eine wichtige, wahre und zur rechten Zeit gebrachte Kundschafts-Nachricht das Schicksal einer Schlacht, eines Feldzuges, ja eines Staates in sich birgt!

Man zwingt Niemanden, Spionsdienste zu verrichten, es wäre dies unedel, so lange noch Spione für Geld zu haben sind. Auch würde man sie nur der unteren Volksschichte entnehmen können, wo die entsprechende Bildung mangelt, während ein nicht geringes Gewicht bei der Wahl auf intelligente Leute zu legen ist.

Ob dieser oder jener Spion für einen besonderen Auftrag tauglich ist, lässt sich wohl schwer bestimmen. Hier kann nur Uebung und Tact das Richtige finden.

Bei aller Glaubwürdigkeit, welche die Nachricht eines Spions besitzt, darf man nie eine Haupt-Action darauf basieren, inso lange diese Nachricht nicht von mehreren Seiten bestätigt wird — vorausgesetzt, dass man die nöthige Zeit hat, um eine Controle vornehmen zu können.

Hat man einen Spion als Doppelspion erkannt, so wird es sehr von Umständen abhängen, ob man ihn der verdienten Strafe entgegenführt; denn es ist manchmal wohl zu erwägen, ob wir nicht

einen solchen Menschen mit Vortheil zu dem Zwecke benützen können, um dem Feinde falsche Nachrichten über uns zukommen zu lassen, ohne dass er es merkt.

Die Mittheilungen der Spione werden zumeist des Nachts entgegengenommen, da man bestrebt sein muss, das Auffällige zu vermeiden. Man gibt ihnen deshalb am besten ein Stelldichein ausserhalb des Hauptquartieres oder entfernt vom Stabe des Streif-Commandos — beziehungsweise Corps. Ich war selbst im Jahre 1859 in Rivergaro in der Lage, mehrere Kundschafter in einer abgelegenen Casine in Civilkleidung zu empfangen, als ich einem Streif-Commando als Generalstabs-Officier beigegeben war. Solcher Mittel muss man sich bedienen, um kein Aufsehen zu erregen, wenn auch dieser Vorgang mehr den Zweck hat, den höheren Ständen angehörige Kundschafter nicht blosszustellen. In einem gewissen Masse hat dies übrigens auch den Spionen gegenüber seine Berechtigung — denn meinen sie es ehrlich, so wirkt nichts entsetzlicher auf sie — als das Erkennen ihrer Beschäftigung von unberufener Seite. Einem verkommenen Menschen ist auch dieses gleichgiltig.

Ich will nun die Thätigkeit jener Männer beleuchten, welche sich — ohne einer Entlohnung an Geld — dem Geschäfte des Kundschaftswesens widmen.

Auch diese lassen sich in zwei Kategorien theilen, und zwar in jene, welche dieses Geschäft aus reinem Patriotismus besorgen, und in jene, welche mit der feindlichen Regierung unzufrieden, in allen Ständen — selbst in den höchsten — zu finden sind und uns deshalb, wenn auch gleichzeitig in ihrem Interesse, die gleichen Dienste leisten.

Auch gehören in diese Kategorie jene Personen, welche aus Ehrgeiz, aus Sucht nach Orden und Beförderung sich diesem Geschäfte unterziehen. Sie suchen nämlich für ihren — wenn gleich ehrlich gemeinten — Patriotismus eine gewisse Anerkennung.

Männer, die sich im wahrsten Interesse des Vaterlandes und der Armee zu Kundschaftszwecken hergeben, welche es riskiren, wenn erwischt und überwiesen, auf dem nächstbesten Baume gehangen zu werden, — solche Männer verdienen unbedingt unsere Hochachtung.

Sie sind allerdings selten, doch kommen sie vor.

Kundschafter sollen nebst allgemeiner Bildung auch militärische Kenntnisse besitzen, wenn sie uns besonderen Nutzen ge-

währen sollen, denn vor solchen erscheinen die Dinge, welche sie beim Feinde sehen, in einem ganz anderen Lichte. Sie werden auf Vorfälle aufmerksam, welche Personen, die nie gedient haben, ganz unberücksichtigt lassen.

Die englischen, russischen und amerikanischen Officiere haben sich zu allen Zeiten verkleidet, einen falschen Stand und Titel angenommen, in ihrer Armee auch thatsächlich pro forma die Charge quittiert, um Kundschaftsdienste zu verrichten und die Pläne des Feindes in Erfahrung zu bringen. Da sie ihr Leben wagten, um dem Vaterlande zu dienen, so ist dies — meiner Ansicht nach — eine höchst ehrenwerthe Handlung.

Dieser Vorgang ist sogar sehr empfehlenswerth, denn man wird durch einen geschickten Officier, welcher sich dem Kundschaftswesen widmet, jedenfalls die beste Auskunft erhalten können.

Der Romandichter Cooper hat als das Ideal eines Patrioten den Spion aufgestellt, welcher im Dienste seines Vaterlandes ohne jede Entschädigung für sich selbst, sich zu dieser gefährlichen Verrichtung herbeilässt.

Selbstverständlich spare man in diesem Falle nicht mit Auszeichnungen.

Der Erfolg der Erkundigungen, welche man durch einen Kundschafter einzieht, hängt, wie bereits früher erwähnt, von der Art und Weise ab, wie die Fragen gestellt wurden.

Die Fragen sind mannigfacher Natur und werden nach der Bildung und nach der Lebensstellung des Kundschafters zu stellen sein.

Am häufigsten wird es darauf ankommen, zu wissen, wo der Feind steht, welchem Truppenkörper er angehöre und wie stark er ist, und zwar auf Entfernungen, welche sich dem Wirkungskreise der Cavallerie-Patrouillen entziehen.

Der Streif-Commandant, welcher die unterscheidenden Merkmale der feindlichen Armee wohl inne haben muss, wird nach den Nummern auf den Kappen oder Knöpfen, nach der Farbe der Röcke und Hosen u. s. w., dann nach den Aufschriften auf den Fuhrwerken, welche der Kundschafter oder Spion ihm mittheilt, sich die Truppenkörper der feindlichen Armee zu combinieren verstehen. Von einem gediegenen Kundschafter erwartet man übrigens schon, dass er sich in die Lage gesetzt hat, die uns gegenüberstehenden Armeekörper höherer Ordnung nennen zu können.

Die weiteren an Kundschafter zu stellenden Fragen sind so

mannigfacher Natur und beziehen sich auf die verschiedensten Kriegszwecke, dass eine detaillirte Angabe derselben zu weit führen würde.

Gediegene Kundschafter, deren Verbindungen bis in das Hauptquartier der feindlichen Armee dringen, und die somit in die Lage gesetzt sind, Auskünfte über beabsichtigte Operationen des Feindes zu geben, sind allerdings selten.

Wie ich in einem der folgenden Beispiele dargestellt habe, war der im Jahre 1859 Ende Mai ausgesendete Streif-Commandant Major von Baumgarten des Kronprinz Rudolf 19. Linien-Infanterie-Regiments, dem ich als Generalstabshauptmann beigegeben war, in der selten glücklichen Lage, basirt auf die Nachrichten tüchtiger Kundschafter, schon am 1. Juni Morgens dem 9. Armee-Corps-Commando den Marsch der sardofranzösischen Armee gegen den oberen Ticino melden zu können.

Die Nachrichten in so präciser Form zu erhalten, wird selten vorkommen, und wird man meist schon sehr zufrieden sein, durch die von Kundschaftern erhaltenen Mittheilungen über die Bewegungen des Feindes sich das Weitere theilweise selbst combinieren zu können.

Der Streif-Commandant hat über alle eingezogenen Kundschaftsnachrichten unverzüglich Meldung an den Chef des Generalstabes jenes Armee-Corps zu machen, dem er untergeordnet ist, wenn er nicht direct dem Armee-Commando unterstehen sollte.

Sehr wichtige Kundschaftsnachrichten sind unbedingt direct dem Armee-Commando und gleichzeitig in Abschrift dem vorgesetzten Corps-Commando einzusenden.

In manchen Fällen wird es sich auch empfehlen, den Ueberbringer einer wichtigen Nachricht unter Escorte ins Hauptquartier abgehen zu lassen, damit ihn der Chef des Generalstabes persönlich befragen könne.

VIII. Ueber den Rückzug eines Streif-Commandos und über das Sichdurchschlagen.

Der Rückzug eines Streif-Commandos wirkt bei Weitem nicht so nachtheilig auf das moralische Element der Truppe, weil ihn diese im Verlaufe ihrer Thätigkeit wiederholt gewöhnt ist, wenn auch nur kurze Zeit, um dann wieder vor- oder seitwärts zu gehen.

Ein vom Feinde geworfenes und verfolgtes Streif-Commando trachtet stets seinen Rückzug gegen die Haupttruppe zu nehmen und nur in jenen Fällen, wenn der Feind denselben verlegt haben sollte und man genöthigt wäre, ein hartnäckiges, dabei auch bezüglich des Resultates zweifelhaftes Gefecht zu liefern — schlägt man eine andere Rückzugslinie ein. Hievon ist Meldung an das vorgesetzte Commando zu machen und zu trachten, durch einen möglichst verborgenen raschen Marsch aus der Verfolgungssphäre des Gegners zu kommen.

Drängt der Feind heftig nach, so müssen die wichtigen Terrain-Abschnitte, wie Defilées, Pässe u. dgl., von der Infanterie, oder wenn keine beigegeben ist, von abgesessenen Cavalleristen, welche im Vereine mit etwa vorhandenen Geschützen dann die Nachhut bilden, rasch besetzt und hartnäckig vertheidigt werden.

Droht dem Streif-Commando gänzliche Umzinglung — also der Untergang — so soll der Commandant die Hoffnung auf Rettung seiner Abtheilung nicht aufgeben. Es gibt in einem solchen kritischen Falle nur zwei Mittel. Entweder löst sich die Truppe auf Commando auf und vereinigt sich auf einem bestimmten Punkte, wohin jeder Einzelne eilt — oder sie schlägt sich durch. In beiden Fällen wird man überhaupt nur theilweise dem Feinde entschlüpfen können.

Ehrevoller und von mehr Erfolg begleitet ist das Sichdurchschlagen als das letzte verzweifelte Mittel — wenn kein anderer Ausweg übrig bleibt.

Ein Commandant, der das Vertrauen seiner Untergebenen besitzt, an dieselben ein paar sie elektrisierende Worte richtet, welche ihren Muth beleben und sich dann mit ihnen auf den schwächsten Punkt des Gegners stürzt — wird gewiss dessen Reihen durchbrechen — wenn auch mit schweren Verlusten.

Es ist wohl anzunehmen, dass ein Streif-Commando Fehler begangen haben muss, wenn es in die Lage kommt, umzingelt zu werden. Entweder wurde nicht ausgreifend patrouillirt, oder war man nachlässig, oder hat man sich zu lange in einer precären Stellung aufgehalten.

Eine Ausnahme macht der Umstand, wenn überlegene feindliche Streitkräfte überraschend von mehreren Seiten gleichzeitig vordringen, was ein Ausweichen ganz unthunlich machen kann.

Soll das Sichdurchschlagen von Erfolg begleitet sein, so

muss man trachten, dies nach jener Seite zu thun, wo, wenn man Luft gewonnen hat, auch Sicherheit erreicht.

Die Cavallerie muss sich mit einer auf die höchste Potenz gesteigerten Heftigkeit durchschlagen.

Ist Infanterie beigegeben, bei welcher Waffe das Durchschlagen mit grösseren Schwierigkeiten verbunden ist, so trennt diese ihr Schicksal von jenem der Cavallerie, denn sie kann ihr in einem solchen Moment nicht helfen.

Die Cavallerie und Artillerie muss trachten, auf einem anderen Punkte durchzubrechen als die Infanterie, wodurch auch des Feindes Aufmerksamkeit getheilt und von dem Durchbruchpunkte der Infanterie mehr abgezogen wird.

So schlug sich der österreichische General Prinz Rohan im Jahre 1805 vom Arlberg nach Castelfranco durch.

Das Streif-Corps des General-Lieutenant Thielmann schlug sich im Jahre 1813 am 19. September zwischen Merseburg und Freiburg gegen sehr überlegene feindliche Streitkräfte durch.

Vandame war am 30. August 1813 in der Schlacht bei Kulm vollständig umzingelt. Die französische Cavallerie verblüffte ihre Gegner durch die beim Durchschlagen entwickelte Heftigkeit und kam, obwohl mit schweren Verlusten, durch: die Infanterie dagegen musste das Gewehr strecken.

Ohne beträchtliche Verluste kann ein solches Durchschlagen selbstverständlich nicht abgehen, doch ist es der Gefangenschaft vorzuziehen, denn der Ruhm einer solchen Waffenthat ist unvergänglich und wiegt die etwa vorangegangenen Fehler auf!

Der Entschluss zum Durchschlagen muss rasch gefasst und durchgeführt werden, nachdem der Steif-Commandant mit richtigem Blicke den Punkt erkannt. Geschieht dies nicht rasch, dann ist eine Katastrophe unvermeidlich.

Beispiele.

Nebst Anführung von zahlreichen, mehr oder weniger detaillierten Beispielen, habe ich mich gleichzeitig bemüht, einen allgemeinen historischen Ueberblick der Streifzüge vom Dreissigjährigen-Kriege bis in die neueste Zeit zusammen zu stellen.

Im dreissigjährigen Kriege, wo die Operationen noch wenig geregelt waren, daher Beispiele aus demselben von geringem praktischen Nutzen für die Gegenwart sind, treten uns die Namen eines Christian von Braunschweig und Ernst von Mansfeld entgegen, wie auf der anderen Seite der des kühnen kaiserlichen Reitergenerals Johann von Werth, dessen Name Paris mit Schrecken erfüllte.

Streifzug des F.-M.-L. Fürsten Piccolomini nach Pristina und Skopia 1689.

Als nach langen vergeblichen Unterhandlungen im Jahre 1688 Ludwig XIV. dem deutschen Reiche den Krieg ankündigte, war Kaiser Leopold gezwungen, seine gegen die Pforte verwendete Macht zu theilen. Der Herzog von Lothringen erhielt das Ober-Commando im Reich gegen die Franzosen, der Markgraf Ludwig von Baden jenes in Ungarn.

Im Monate August 1689 vereinigte sich der Markgraf bei Hassan-Pascha-Palanka mit den Truppen, welche er aus Siebenbürgen an sich zog, und rückte mit der Armee nach Jagodina; an der Morawa schlug er die Tartaren, welche den Uebergang über den genannten Fluss streitig machten, und marschierte gegen den Seraskier, welcher mit einer Armee von Nissa an dem kleinen Fluss Alt stand, der sich in die Nissawa ergiesst. Den 24. August griff

der Markgraf die türkische Armee an, schlug sie und eroberte Nissa. Obwohl die Fortsetzung der Operationen vortheilhaft gewesen wäre, so änderte der Markgraf dennoch den Operationsplan, und zwar aus folgenden Ursachen:

Bei einer weiteren Vorrückung würde sich die Armee zu weit von den Flüssen, welche ihr die nöthige Subsistenz sicherten, entfernt haben, der Feind konnte selbe in die grösste Verlegenheit und Noth versetzen, wenn er das Land während seines Rückzuges verheerte. Um einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen, hielt der Markgraf für zweckmässiger, Fetislaw, Orsowa und Widdin zu erobern, Ober-Ungarn zu decken, Temesvár und Grosswardein aber von aller feindlichen Unterstützung abzuschneiden. Der Weg in die Wallachei blieb durch diese Operation offen. Der Markgraf wollte sodann gegen Nikopoli in das Herz der türkischen Provinzen in Europa vordringen; er hoffte sich von Widdin aus mit Nissa in Verbindung zu setzen und die Armee am linken Ufer der Donau in die Winterquartiere zu verlegen.

Er liess den F.-M.-L. Fürsten Piccolomini mit 3½ Infanterie-, 5 Cavallerie-Regimentern und 3000 Raitzen theils zu Pferd bei Nissa mit dem Auftrage, diesen Ort zu behaupten, sich der Pässe zu versichern, mit der Reiterei und dem leichten Fussvolk aber gegen Prokupia, Skopia und in die Hercegovina zu streifen, die Grenzen diesseits des Balkan zu erweitern und durch Besetzung fester Posten zu sichern. Bosnien sollte von den übrigen türkischen Ländern abgeschnitten werden.

Piccolomini hatte die Infanterie-Regimenter Strosser, Pálffy, 2 Bataillone von Auersperg, 1 Bataillon von Aspremont-Infanterie, dann die Cavallerie-Regimenter Styrum, Piccolomini, Holstein, Hannover und Csáky nebst den schon erwähnten 3000 Raitzen bei Nissa versammelt. Das Schloss Pirot wurde mit einigen Hundert Infanteristen und Cavalleristen und einigen Raitzen besetzt, dergleichen Mustapha Pascha-Palanka. Nissa wurde mit 5 Bataillonen, einigen Compagnien Raitzen, 100 Huszaren und 30 Kanonen besetzt und 400 Bauern zur Erweiterung der Verschanzungen aufgebracht. Mit dem Reste der Truppen marschierte Piccolomini nach Prokupia und besetzte es mit 1 Bataillon Aspremont-Infanterie, welches den Auftrag hatte, sich im äussersten Falle nach Nissa zu werfen. Der Pass bei Leskovac wurde verhauen und besetzt, ein gleiches geschah mit dem Passe, durch welchen die Strasse nach Pristina in das Kossova-Land führt. Der Thäler, welche nach

Bosnien führen, versicherte sich Piccolomini ebenfalls und marschierte mit dem Reste seiner auserlesenen braven und entschlossenen Truppen in das Kossova-Land, eroberte die Schlösser Novibardo, Svecai und Panza und war bestrebt, sich aller nach Bosnien führenden Engpässe zu versichern.

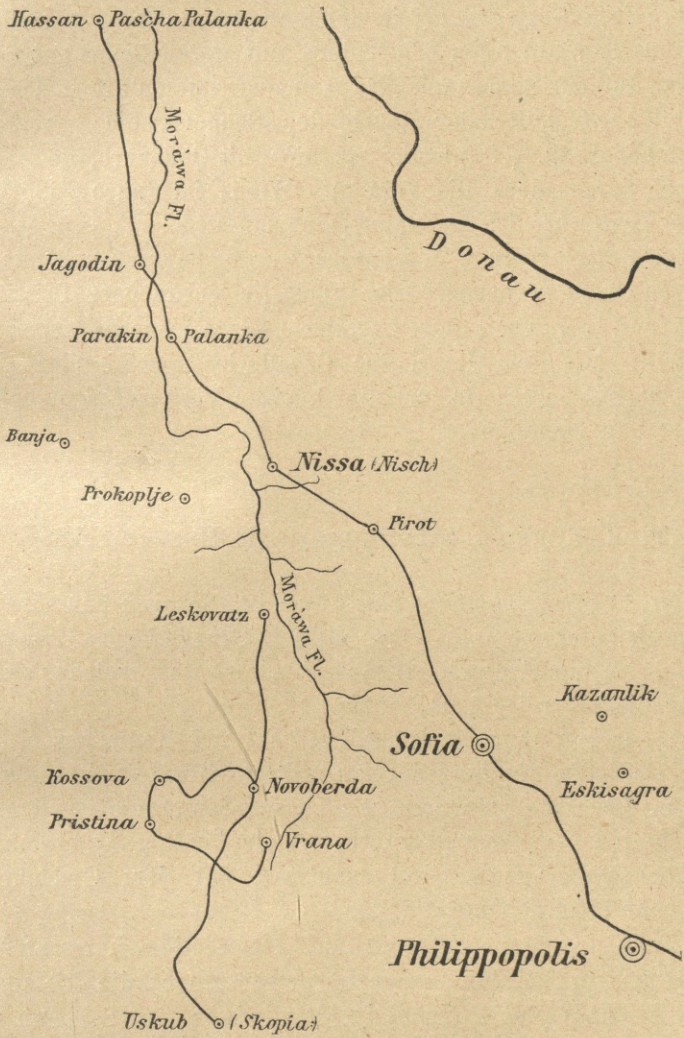
Mamut Pascha, welcher beim Anrücken Piccolomini's Pristina verliess, flüchtete sich, ohne dass man in Erfahrung bringen konnte, wohin. Das Schloss, welches in dem berühmten Pass auf dem Wege nach Skopia lag, sollte nunmehr angegriffen werden. Doch fand Piccolomini zu seinem Erstaunen den Pass unbesetzt, und als er weiter vorrückte, traf er mehrere türkische Fahnen, denen ein Pascha folgte, griff dieselben an, nahm ihnen 4 Fahnen und einige Gefangene ab und warf sie zurück.

Piccolomini war nun zu weit vor, um sich ohne Gefahr zurückziehen zu können. Er liess die Bagage in dem Pass zurück und unternahm es, das 8 Stunden lange, steile Felsen-Defilé zu passieren, was nach äusserster Anstrengung gelang. Auch die Kanonen wurden mit vieler Mühe nachgebracht und die Gegend von Skopia erreicht. Der Pascha stand bereit, sich zu vertheidigen, die Lage war bedenklich, und nur Entschlossenheit liess einen glücklichen Ausgang hoffen.

Piccolomini stellte seine Truppe zwischen den Fluss Lipenac und einen grossen Graben, der als Wasserleitung diente, in Schlachtordnung. Die den Kaiserlichen geneigten Griechen verliessen den Pascha und er selbst stellte sich mit seinen Truppen seitwärts der Stadt auf. Unter Anrufung des Namen Gottes und des Kaisers rückte Piccolomini vor, beschoss mit den beihabenden 10 Kanonen die Stellung der Türken, welch' letztere bald darauf die Flucht ergriffen. Aus Besorgniss, in einen Hinterhalt zu gerathen, wurde der Feind sehr behutsam verfolgt und bei dieser Gelegenheit 200 Wagen mit christlichen Familien gerettet und viele Türken gefangen.

Piccolomini konnte in seiner Stellung bei Skopia binnen wenigen Tagen von einer überlegenen feindlichen Streitmacht angegriffen werden, auch hatte er einen beschwerlichen Pass im Rücken, welcher bei häufigem Regen, der in dieser Jahreszeit von einem Tag zum andern zu erwarten war, nur sehr langsam und mit grösster Mühe hinterlegt werden konnte. Ueberdies war das Kossova-Land unbesetzt, Nissa entfernt und Bosnien im Rücken. Diese Umstände würdigend und eben noch überlegend, was zu

machen sei, erhielt Piccolomini eine Stafette, welche die Nachricht brachte, dass der Markgraf Ludwig von Baden im Rückzuge begriffen sei. Nun erübrigte nichts, als den Rückzug anzutreten, früher jedoch



die Stadt und den dort gefundenen grossen Vorrath an Lebensmitteln zu zerstören.

Piccolomini sagte in seiner Relation an den Kaiser Leopold, dass es ihm wehe that, Gebäude, dergleichen er in diesem Kriege noch nicht gesehen, Moscheen von feinstem Marmor und Porphir,

schöne Alterthümer, Gärten und Lustorte, sowie die vorgefundenen Vorräthe zu zerstören, doch wollte er dem Feinde nichts überlassen, was nicht behauptet werden konnte, um Furcht und Schrecken unter den barbarischen Völkern zu verbreiten und die Waffen seines Kaisers auch in den entferntesten Gegenden furchtbar zu machen. In allen Ecken der Stadt waren Leute mit Fackeln bestellt. Auf das Signal von drei Kanonenschüssen brach das Feuer aus und verdunkelte der Rauch den Sonnenschein des 26. und 27. October 1689. Piccolomini sah dies mit Bedauern, doch dachte er dabei daran, dass die Vorstädte Wiens im Jahre 1683 einem eben so harten Schicksale unterliegen mussten.

Nach Hinterlegung des Passes wurde derselbe sehr stark an mehreren Orten verhauen. Die Infanterie wurde nach Pristina geschickt und ein Theil der Cavallerie als Vorposten gegen Sofia aufgestellt. Mit dem Reste der Cavallerie trat Piccolomini den Marsch nach Albanien an, um die dortigen Verhandlungen mit den Albanesen zu beendigen.

Prinz Eugen's Streifzug nach Bosnien 1697.

Der Streifzug, welchen Prinz Eugen von Savoyen im Jahre 1697 nach Bosnien unternahm, ist schon aus dem Grunde höchst bemerkenswerth, als es der Armee-Commandant selbst war, welcher sich zur Führung eines Streif-Corps hergab.

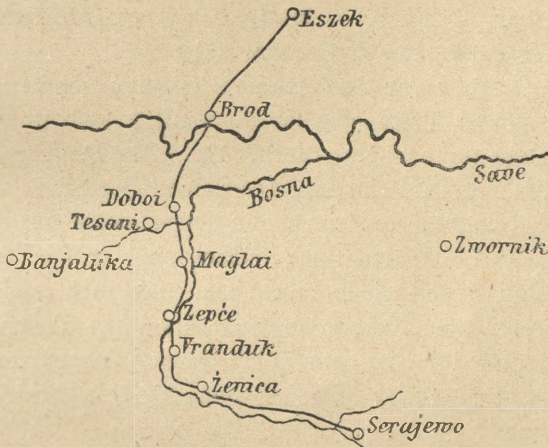
Als nach der siegreichen Schlacht bei Zenta am 11. September 1697 die Theilung der kaiserlichen Armee und deren Verlegung in die Winterquartiere sowohl aus Sanitätsrücksichten, wie der leichteren Verpflegung wegen, absolut nöthig geworden, beschäftigte sich Eugen's Geist unablässig mit dem Gedanken an irgend eine Unternehmung.

Sowohl in der Armee als auf der Flotille herrschte, wie Eugen in seinem Berichte an den Kaiser hervorhebt, die drückendste Noth, kaum dass ein Regiment im Stande war, den Soldaten einen Theil des rückständigen Soldes zu bezahlen. Unter solchen Umständen konnte von Operationen im grossen Stile keine Rede sein und man war bedacht, die Armee aus den unwirthbaren Gegenden zu verlegen und zu theilen.

Der — obwohl siegreiche — Ausgang des Feldzuges, konnte den Anschauungen sowie der Natur des Prinzen nicht genügen.

Die wuchtige Hand des Siegers im eigenen Gebiete zu fühlen, blieb dem Gegner erspart, und dies war der Grund, warum Eugen den Schrecken der kaiserlichen Waffen in das Innere einer türkischen Provinz tragen wollte.

Es lag ihm, wie Angeli sagt, daran, dem Feinde einen Beweis der ungeschwächten Spannkraft des kaiserlichen Heeres zu geben, und indem er, als Sieger in Feindesland vordringend, die Vernichtung des türkischen Heeres constatirte, auch die Widerstandsfähigkeit des Gegners für den nächsten Feldzug abzuschwächen.



Hiezu bot das nahe gelegene Bosnien, welches noch dazu nur von einer geringen türkischen Streitmacht besetzt war, die beste Gelegenheit.

Prinz Eugen erbat sich zu dieser Unternehmung die Bewilligung des Kaisers Leopold I., sowie jene des Hofkriegsrathes und erhielt sie.

Er bestimmte zu diesem Streifzuge: 4000 auserlesene Reiter, 2500 Füsiliere und Grenadiere, 12 Geschütze, 2 Mörser und sämtliche Mineure der Artillerie.

Mit diesem Corps marschierte Eugen am 5. October in drei Märschen von Szantowa nach Esseg und von da am 7. October nach Brod, woselbst er am 10. eintraf.

Die Generale: Feldmarschall Prinz Comercy, Feldzeugmeister Graf Guido Starhemberg, dann General Gronsfeld, Prinz Vaude-

mont, Truchsess und Graf Herberstein machten die Unternehmung freiwillig mit.

Die Truppen mussten, da der beabsichtigte Brückenschlag noch nicht in Angriff genommen war, auf Tschaiken, Pontons und Plätten bei Brod am 12. October über die Save übersetzt werden.

Detachements wurden in beide Flanken gegen Zwornik und Banjaluka entsendet und der Vormarsch auf feindlichem Gebiete am 13. October begonnen.

Am 15. wurde das befestigte Schloss Doboi, am 17. jenes von Maglai und am 18. Zepce eingenommen, zahlreiche Gefangene und Beute gemacht.

Am 19. nahm Oberst Kyba den Pass von Oravicza, am 20. wurde über Vranduk nach Zenica marschiert.

Am 23. October vor Sarajevo angekommen, sendete der Prinz einen Cornet sammt Trompeter mit dem Auftrage voraus, die Besatzung zur Uebergabe aufzufordern. Als beide längere Zeit nicht zurückkamen, näherten sich die Kaiserlichen der Stadt und fanden daselbst den Trompeter todt und den Parlamentär aus fünf Wunden blutend. Dies empörte den Prinzen und er beschloss, Sarajevo bis auf den Grund niederzubrennen, was auch geschah.

Der Zweck der Expedition war erreicht, die moralischen Consequenzen und der Sieg von Zenta machte das ganze Osmanenreich erzittern. Eugen war demnach bedacht, sein Streif-Corps in's eigene Land zurückzuführen.

Auf dem Rückmarsche traf in Zepce am 29. ein Courier aus Peterwardein ein, welcher die Nachricht brachte, dass von der bei Temesvar stehenden türkischen Hauptmacht ein Corps durch Serbien nach Zwornik mit dem Auftrage entsendet wurde, um dem Prinzen die Rückzugslinie abzuschneiden. Diese Nachricht bestärkte ihn, den Rückzug mit Beschleunigung fortzusetzen.

Zwischen Maglai und Doboi wollte Eugen noch das befestigte Schloss Tesani, welches in einem Seitentheile lag, erobern, doch da die Besatzung heftigen Widerstand leistete und sich trotz 24stündiger Beschiessung des Schlosses nicht ergab, so beschloss er, sich nicht länger aufzuhalten, setzte den Rückzug über Brod fort und traf am 8. November in Esseg ein.

Der Banus von Croatien wurde beim Vormarsche Eugen's gegen Sarajevo aufgefordert, einen Streifzug nach Banjaluka zu unternehmen, welcher siegreich durchgeführt und bei welchem viel Beute gemacht wurde.

Wie bereits erwähnt, wurde der Zweck, welchen Prinz Eugen mit diesem Streifzuge nach Sarajevo verfolgte, vollständig erreicht, denn die Geschichte sagt, dass die Nachricht von diesem kühnen Zuge sich durch den ganzen Orient verbreitete und allenthalben Schrecken verursachte, worauf es ja vor Allem abgesehen war.

Im folgenden Jahre marschierte Eugen mit 10.000 Reitern und 8 Geschützen gegen Beckserek, um einen von Belgrad nach Temesvár bestimmten türkischen Lebensmitteltransport aufzuheben, was ihm auch gelang.

Davia's Streifzug nach Mailand 1702.

Durch seine besondere Ausdehnung, sowie durch den Umstand, dass er mitten durch die — in Cantonierungen liegende — französische Armee geschah, ist auch jener Streifzug von Interesse, welcher im Jahre 1702 während des spanischen Erbfolgekrieges aus dem Hauptquartier des Prinzen Eugen in der Nähe von Luzzara nach Mailand unternommen wurde, und aus welchem erhellt, mit welcher Sorglosigkeit französischerseits der Dienst im Innern ihrer Cantonierungen versehen wurde.

Nach der am 15. August 1702 stattgehabten Schlacht bei Luzzara stand Eugen Vendôme unthätig gegenüber, was, wie bekannt, nicht des Ersteren Schuld war, da der Hofkriegsrath trotz wiederholter dringender Vorstellungen des Prinzen, für das Wohl der Armee nichts that und diese, wenn auch moralisch hochstehend, sich materiell in einem sehr herabgekommenen Zustande befand, welcher vorläufig jede Offensive ausschloss.

Deshalb gab auch Eugen gerne seine Zustimmung zur Durchführung eines vom General-Adjutanten Oberst Marchese Davia in Vorschlag gebrachten Reiter-Coups, dessen Zweck lediglich darin bestand, dem Gegner Schrecken einzuflössen — und, wenn thunlich, Geld zu requirieren.

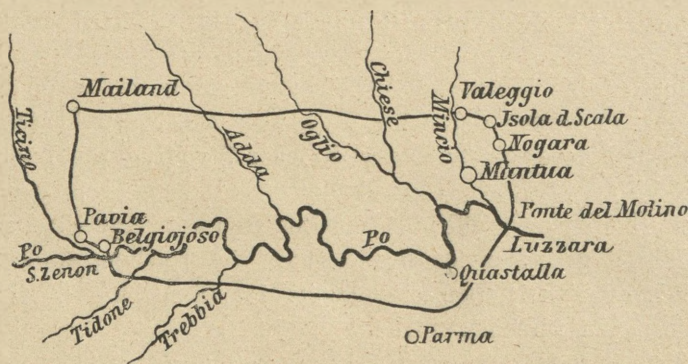
Davia ritt am 21. September 1702 mit 200 ausgewählten Huszaren, zu welchen noch 50 Kürassiere stiessen, und in Begleitung der Huszaren-Oberste Ebergényi und Deák, sowie des Oberlieutenants Graf Eszterházy, aus dem Lager des Prinzen bei

Luzzara ab, passierte die Sechia und ritt mitten durch die französischen Cantonierungen über die Enza bei Montechio.

Die französischen Garnisonen wurden allarmiert, machten auf die kleine Schaar Jagd, konnten sie jedoch nirgends finden.

Weiter gings über die Trebbia und den Tidone nach St. Zenone am Po, wo man die fliegende Brücke intact fand und der Fluss übersetzt wurde. Nach bewirkter Versenkung mehrerer französischer Fruchtschiffe, wurde über Belgiojoso nach Pavia marschiert, dortselbst hundert Doppien und im Karthäuserkloster Certosa di Pavia 2000 Doppien requiriert und weiter ritt die kühne Schaar nach Mailand.

Dort herrschte masslose Bestürzung, da man sich das Er-



scheinen der kaiserlichen Reiter nicht zu erklären vermochte und sowohl das Volk als auch die wenigen französischen Soldaten, welche sich daselbst aufhielten, Davia's Streif-Commando anfänglich für die Vorhut einer grösseren kaiserlichen Truppe hielt. Davia liess Geld unter das Volk werfen, welches Evviva l'imperatore rief, hielt sich jedoch nur kurze Zeit auf, zog dann durch die Porta orientale auf das Lustschloss des Prinzen Vaudemont, welches seine Reiter vollständig ausplünderten.

Weiter ging der Ritt über die Adda, den Oglio und die Chiese — überall verfolgt und nicht erreicht von den Franzosen, — dann bei Valeggio über den Mincio, über Isola della Scala, Nogara und Ponte del Molino in das Hauptquartier des Prinzen.

In 13 Tagen — vom 21. September bis 3. October — wurden 60 deutsche Meilen hinterlegt, ohne auch nur einen Mann oder ein Pferd verloren zu haben, und 20.000 Gulden requiriert. Prinz Eugen schenkte den Obersten Ebergényi und Deák je 100 Louisdors unter der sonderbaren, damals jedoch üblichen Bezeichnung: „als Discretion“.

Der Zweck dieses Streifzuges wurde insoferne erreicht, als Davia's Schaar den Feind allarmierte und auch Geld requirierte.

Wenn man die trostlosen materiellen Verhältnisse, wie solche damals in der kaiserlichen Armee vorherrschten, in Erwägung zieht, Zustände, welche nicht einmal die regelmässige Bezahlung der Gebühren an die Officiere und Mannschaft zuliessen, und dabei in Betracht zieht, dass die Stärke der kaiserlichen Armee nur 21.000 Mann betrug, so kommt man zur Ueberzeugung, dass selbst die Summe von 20.000 fl., welche das Streif-Commando Davia's in das Hauptquartier brachte, dem Prinzen sehr gelegen kam.

Panduren-Oberst Freiherr von der Trenk 1741—45.

Im österreichischen Erbfolge- und in den beiden schlesischen Kriegen erregte der Panduren-Oberst Franz von der Trenk, welchem die Kaiserin Maria Theresia die Bewilligung zur Aufstellung eines Panduren-Corps auf seine eigenen Kosten ertheilte, viel Aufsehen; doch kennzeichnet seine vielfachen, mit grosser Kühnheit unternommenen Streifzüge zumeist die Absicht, Schrecken zu verbreiten und zu plündern.

Bis zum Februar 1742 als Oberstwachmeister und Oberstlieutenant theils in Schlesien, theils in Böhmen, Oberösterreich und Baiern mit seinem Streif-Corps thätig, bildete er 1743, nachdem er auf seinen Gütern in Slavonien neuerdings einige Tausend Panduren angeworben, die Vorhut der unter Prinz Karl von Lothringen gegen den Rhein rückenden österreichischen Armee zog durch den Schwarzwald nach A. Breisach, allarmierte den Elsass, erhob bedeutende Contributionen und machte sich mit seinen Panduren gefürchtet.

1744 trug er beim Uebergang über den Rhein in der Nähe von Schreck viel zum Gelingen desselben bei, wie dies Prinz Karl von Lothringen in seiner Relation an die Kaiserin Maria Theresia hervorhob, indem er sagte, dass Trenk durch Geschicklichkeit in

der Führung seiner Panduren diese Unternehmung erleichterte, die Schlagung der Brücke sicherte und den Feind zu eiliger Flucht zwang. Gleichzeitig bedeutete er ihm, dass er seine Beförderung zum Obersten bei der Kaiserin in Antrag bringen werde.

Unter seinen ferneren bemerkenswerthen Streifzügen, wobei er dem General Graf Nádasdy unterordnet war, sind zu bemerken:

Der Sturm auf die Lautenburger Linien, dann am 30. Juli 1744 jener auf Elsasszabern (Saverne) und Deckung des Rückzuges über den Rhein am 24. August.

Am 24. December rückte er in Böhmen ein und wurde unter das Commando des Generalmajor Graf Batthyányi gestellt. Er griff am 21. October Budweis an und nahm die preussische Garnison in der Stärke von 990 Mann gefangen, auch erstürmte er am 23. October Frauenberg, woselbst sich 600 Preussen ergaben.

Nach einer frischen Werbung trat Trenk im Jahre 1775 mit seinem Streif-Corps zuerst in Oberschlesien auf, nahm am 27. Mai Kosel, später Neustadt. Bei Deutschpraunsitz am 30. September, obwohl die Preussen das Schlachtfeld behaupteten, fiel Trenk mit Nádasdy in die linke Flanke des preussischen Lagers, nahm des Königs, sowie des Prinzen Heinrich gesammten Hofstaat, dann 400 Mann mit sechs Geschützen gefangen und machte Beute im Werthe von zwei Millionen Gulden.

Der grosse Nutzen der Trenk'schen Streifzüge lässt sich im Allgemeinen nicht bestreiten, denn jeder Abbruch an Kraft, welcher dem Feinde geschieht, ist entschiedener Vortheil im Kriege. Das Kaperwesen im Seekriege wird oft wohl weniger der Beute wegen, als deshalb betrieben, damit dem Gegner Hilfsmittel entzogen und die Verbindungen unterbrochen werden.

In den verschiedenen Gefechten hat Trenk über 4000 Gefangene gemacht, darunter 9 Generale und Stabsofficiere, 58 Oberofficiere, dann 45 Geschütze erbeutet und 15 Fahnen erobert, somit den Gegnern erheblichen Schaden zugefügt.

Trenk's tragisches Ende ist bekannt, und so sehr man sich auch bemühte, die von ihm vollführten Greuelthaten als unwahr zu schildern, so ist es dennoch Thatsache, dass er — trotz wiederholter Warnungen — seinen Streifzügen schliesslich das Gepräge ausgesprochener Räuberei aufdrückte, worüber sich die Gegner wiederholt bei der Kaiserin Maria Theresia beschwerten.

General Graf Batthyányi 1744.

Von besonderem Interesse sind die Streifzüge, welche General Graf Batthyányi 1744 in Böhmen unternahm und welche ihn als einen der tüchtigsten Parteigänger kennzeichnen.

Als König Friedrich II. mit 80.000 Mann in Böhmen eindrang, konnte ihm Graf Batthyányi mit seinen 20.000 Mann im offenen Felde keinen Widerstand leisten, war jedoch kühn genug, den Preussen überall hindernd in den Weg zu treten.

Nach der Schilderung Pönitz's umschwärmte Batthyányi, welcher nach und nach durch 10.000 Husaren verstärkt wurde, die Armee des Königs, entblösste die Dörfer von Lebensmitteln, veranlasste die Bewohner mit ihrem Viehstande in die Wälder zu flüchten, zerstörte die Brücken und entführte alle Transportmittel.

Die auf Kundschaft und Requisition entsendeten Abtheilungen der preussischen Vorhut, welche General Ziethen führte, stiessen fast überall auf stärkere Abtheilungen Batthyányi's und mussten gewöhnlich unverrichteter Sache heimkehren. Die mühsam bewirkten Zufuhren von Mehl und Brot wurden häufig überfallen, genommen oder vernichtet.

Als der König bis Budweis vorgedrungen war, ging seine Verbindung mit Prag und Oberschlesien gänzlich verloren, und blieb er vier Wochen ohne Nachricht aus Berlin, da alle Couriere aufgefangen wurden.

Dadurch war er auch über die Unternehmung der Sachsen, sowie über den Stand der Operationen des österreichischen Hauptheeres in gänzlicher Ungewissheit.

Mangel, Krankheiten und Desertion verminderten seine Streitkräfte, und als das Gerücht, Prinz Carl von Lothringen sei mit der Hauptmacht zurückgekehrt und habe sich bei Pisek mit den Sachsen vereinigt — welches Gerücht übrigens auf thatsächlichen Verhältnissen beruhte — immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewann, von den französischen Verbündeten und ihrer Annäherung keine Nachricht eingehen wollte, trat Friedrich den Rückzug an.

Auf dies hin eilten ihm die Streifparteien Batthyányi's bis an die obere Elbe voraus, verbrannten mehrere Magazine, unterbrachen die Verbindung mit Sachsen und Schlesien stärker als zuvor, verhinderten den rechtzeitigen Rückmarsch der in Budweis

und Tabor zurückgebliebenen Truppen, indem sie alle an dieselben gerichteten Befehle auffingen und bereiteten dadurch dem Könige manchen empfindlichen Verlust.

Als endlich das preussische Heer in seinen Cantonierungsquartieren hinter der Elbe (zwischen Kolin und Pardubitz) überfallen und zur Räumung Böhmens genöthigt wurde, wendeten sich die Streifparteien gegen Prag, dessen 11.000 Mann starke Besatzung nun ebenfalls den Befehl zum Rückzuge erhielt, aber einige Tausend Wagen und den ganzen Belagerungspark im Gefolge hatte. Bevor die Grenze erreicht wurde, gingen in Folge der vielfachen Angriffe die Hälfte der Mannschaft und alle Wagen verloren.

Die Erfolge Batthyány's müssen als ausserordentliche bezeichnet werden. Es war dies eben, wie Waldstätten sagt, „kleiner Krieg im grossen Styl“ — und heutigen Tages in Böhmen weder wahrscheinlich, noch möglich.

F.-M.-L. Hadik's Streifzug nach Berlin 1757.

Die Geschichte des siebenjährigen Krieges ist reich an Streifzügen, welche durch die leichte österreichische Reiterei durchgeführt wurden.

Der hervorragendste ist unstreitig jener, welchen Feldmarschall-Lieutenant Graf Hadik 1757 nach Berlin unternahm.

Nach der Schlacht bei Kolin (18. Juni 1757) rückte Feldmarschall Graf Daun und Prinz Karl von Lothringen in Sachsen ein und machten Anstalten, Friedrich II. aus der Lausitz zu vertreiben.

F.-M.-L. Hadik erhielt den Befehl, mit einem Streif-Corps gegen Bautzen vorzugehen, diese Stadt zu besetzen und den in der Lausitz stehenden Feind zu beobachten.

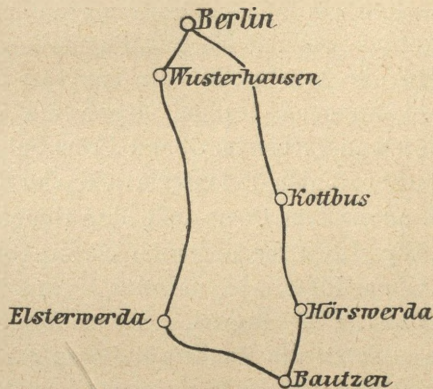
Sein Streif-Corps bestand aus 4270 Mann und 6 Geschützen, u. zw. 3 Regimenten Huszaren und 3 Bataillone Grenzer.

Hadik vollführte die Besetzung Bautzens, nahm 500 Preussen gefangen und sollte nun im Sinne des erhaltenen Befehles die Beobachtung des Feindes durchführen.

Statt dessen reifte in ihm der Plan, ein Wagniss zu unternehmen. Er wusste, dass, insolange König Friedrich in der Lausitz steht, der Weg nach Berlin frei sei und wollte dahin einen Streifzug unternehmen, um in der feindlichen, schwach besetzten Hauptstadt Schrecken zu verbreiten und Contributionen zu erheben.

Er rückte, ohne eine Meldung an das Armee-Commando zu senden, am 11. October 1757 nach Elsterwerda und von da, woselbst er zur Deckung seines Rückens 1800 Mann und zwei Geschütze zurückliess, auf dem kürzesten Wege gegen Berlin.

Am 12. October meldete Oberst Radvánszky, welcher die Vorhut führte, dass er auf grössere Cavallerie-Abtheilungen gestossen sei. Hadik zog die Vorhut ein, beschleunigte die Entwicklung seiner Cavallerie und Infanterie und griff den Gegner an. Die Lage war eine Verzwiefelte, und schon glaubte Hadik, dass er sich werde zurückziehen müssen, als ihn Oberst Ujházy durch einen mit drei Schwadronen in die Flanke des Feindes unternommenen Angriff rettete.



Der bedeutend stärkere Feind zog sich schliesslich nach der Lausitz gegen die feindliche Hauptarmee zurück.

Hadik setzte seinen Marsch fort, war am 15. October in Wusterhausen und am 16. vor Berlin, welches damals mit einer einfachen Umfassung und nicht weit vor derselben mit Wäldern umgeben war.

Von Bautzen bis Berlin sind in der von Hadik eingeschlagenen Richtung 24 Meilen. Es ist dies somit auf sechs Tage keine besondere Reiterleistung, doch muss in Betracht gezogen werden, dass das Gefecht am 12. October mit seinen Folgen keinen Marsch zuliess und dass es nicht gelang, die beihabende Infanterie mit Wagen zu befördern. Im Hinblick auf dies ist es sogar eine grosse Marschleistung zu nennen.

In Berlin herrschte die grösste Bestürzung und liess der Stadt-Commandant General Rochow die Thore sperren.

Den Sturm auf Berlin schildert Hadik in seinen Memoiren wie folgt:

„Ich sendete sofort den Rittmeister Julius v. Geiszt von den Sechser-Husaren mit einem Trompeter auf das Rathhaus mit der Ordre, mir unverzüglich 300.000 Thaler Kriegscontribution zu übersenden und mir vier Senatoren der Stadt zur Verfügung zu stellen, indem ich drohte, falls meinem Verlangen binnen einer Stunde nicht entsprochen werden sollte, das Bombardement der Stadt zu beginnen und alle Zwangsmassregeln zu ergreifen, zu welchen mich das Recht des Krieges ermächtigte. Da jedoch der Rittmeister sammt dem Trompeter über anderthalb Stunden unter dem Vorwande zurückgehalten wurde, es müsse zuerst der Gouverneur von Berlin befragt werden, begann ich ungesäumt den Angriff. Oberst Baron Ried führte die Avantgarde, die aus 150 croatischen Freiwilligen und zwei Kanonen bestand, denen die übrigen Croaten folgten. Nach diesen marschierte Oberst Prinz Sulkowsky mit zwei Bataillonen deutscher Linien-Infanterie und vier Geschützen. Die Husaren standen unter dem Commando der Generale v. Babochay und Graf Mittrowsky. Die Dragoner unter Oberst Grafen de Gourcey hinter der deutschen Infanterie, um den Feind, wenn nöthig, in der Flanke zu fassen. Die Preussen hatten die Spreebrücke mit drei Compagnien besetzt, die Zugbrücke heraufgezogen, das schlesische Thor abgesperrt und mit einer starken Wache versehen. Ich liess die nächste Häuserreihe durch Freiwillige besetzen, die zwei Grenadiercompagnien gegen die Brücke vorrücken und den Feind beschliessen. Zwei Kanonen bombardierten das Thor, zwei die Brücke und es gelang dem Feldstück-Hauptmann Nagy mit dem alten Feuerwerker Thum, nach dem dritten Schuss die Kette entzwei zu schiessen, worauf die Zugbrücke mit grossem Getöse niederfiel und die Grenadiere mit gefälltem Bajonnet gegen den Feind stürmten, der, retirierend, vierzehn Todte zurückliess. Nun brach auch das schlesische Thor zusammen, worauf ich mit 700 Croaten, drei Escadronen Husaren und drei Escadronen Savoyen-Dragoner zwischen dem Wall und der Stadt vordrang und gegen das Kottbuser Thor, wo drei preussische Compagnien uns erwarteten, vorrückte. Der Gouverneur von Berlin, General-Lieutenant v. Rochow, schickte jetzt zwei Bataillone gegen mich, die längs des Walles avancierten. Als sie den Punkt erreichten, wohin ich sie haben wollte, zog ich

vier Escadronen Husaren unter dem Obersten Komáromy und v. Orczy vor und führte sie zur Attake, während Oberst Baron Ried von der Seite angriff. Alles gelang, trotz des heftigen feindlichen Feuers, auf das Schönste; kein einziger Mann rettete sich, Alles wurde niedergemacht oder gefangen und sechs Fahnen erobert. Die Besatzung des Kottbuser Thores zog sich nun gleichfalls zurück, wurde aber durch die Husaren eingeholt und niedergesäbelt. Da ich es wegen meiner geringen Streitkräfte nicht für geboten fand, in eine so stark bevölkerte Stadt einzuziehen, die meine Truppen auf 15.000 Mann schätzte, und da ich auch die Plünderung und jedes unnütze Massacre vermeiden wollte, schickte ich den Rittmeister Baron Walterskirchen mit einem Trompeter zum Bürgermeister und liess ihm sagen, die Stadt möge jetzt nicht weiter meine Geduld und die Milde meiner erhabenen Kaiserin, die Allerhöchstdieselbe auch als Siegerin stets zu üben pflegt, auf die Probe stellen, sondern es möge sich Berlin bedingungslos unterwerfen; da ich aber gezwungen war, gewaltsam vorzugehen, habe die Stadt jetzt das Doppelte, nämlich 500.000 Thaler Contribution und 100.000 Thaler Beutegeld für meine Truppen zu entrichten. Während dieser Zeit soll die Königin am Arm des Gouverneurs weinend aus dem Schlosse geflüchtet und nach Spandau gefahren sein. Sie hat mir sagen lassen, die Stadt sei nun geräumt und sie vertraue auf meine Chevalerie als ungarischer Edelmann, dass ich die Einwohner nicht schonungslos behandeln werde, worin man sich auch nicht getäuscht hat. Bald darauf erschien der Syndicus und zwei Abgeordnete, um Gnade flehend und sich bereit erklärend, die verlangte Brandschatzung, soweit es die traurige finanzielle Lage gestatte, zu bezahlen. In der That händigte mir der Bürgermeister nach Verlauf von acht Stunden 185.000 Thaler ein, und gab mir auch einen Wechsel über 50.000 Thaler, auf meine Person ausgestellt, wovon ich 25.000 Thaler unter die Truppen vertheilen liess“. Auf die Meldung über diese Vertheilung schrieb Maria Theresia folgende Randbemerkung: „Die Austheilung ist sehr billig und gerecht gewest; und es ist sehr charmant von Ihm, dass Er auf sich selbst gar nicht gedacht hat; drum geben Wir Ihm extra dreihundert Dukaten“.

Für Hadik war nun keines Bleibens mehr in Berlin, Friedrich II. erfuhr am 12. in Leipzig von dem Handstreich des österreichischen Generals und schickte sofort über Hals und Kopf den Herzog von Dessau gegen Berlin; auch er selbst eilte, nachdem

er den General-Lieutenant v. Keith mit sieben Bataillonen Infanterie und fünf Schwadronen bei Neuenburg aufgestellt hatte, zum Entsätze seiner Residenz. Der König glaubte, die Oesterreicher seien im Einverständniss mit den Schweden gegen Berlin aufgebrochen, um die Hauptstadt gleichzeitig von beiden Seiten zu überraschen.

Hadik verliess in der Nacht vom 17. auf den 18. October Berlin, als der alte Dessauer schon kaum zwei Meilen entfernt war, und erreichte nach einem Gewaltmarsch von sechs Meilen spät Abends Storkow. Der Herzog von Dessau schickte seine ganze Reiterei bis Köpenick den Oesterreichern nach, konnte sie aber nicht mehr einholen. Oberst v. Ujházy deckte während des Rückmarsches die rechte Flanke und marschierte in gleicher Höhe mit dem Gros über Königswusterhausen, Lübben, Kalau gegen Senftenberg. Von Starkow schickte Hadik eine Cavallerie-Abtheilung nach Frankfurt an der Oder und requirierte dort 30.000 Thaler; durch ein anderes Detachement liess er die Neu-Schadower Kugelgiesserei zerstören, 1000 Kanonenkugeln und 25 Messingkugelformen nach Lübben transportieren und 2000 Bomben in das Wasser werfen. Am 19. war er in Beeskow, am 20. verliess er, um die Festung Peitz zu vermeiden, bei Lieberose die Hauptstrasse und setzte den Marsch bis Kottbus am Spreedamm fort, von wo er den Major v. Bosfart mit der Meldung über den Erfolg des Handstreiches und den sechs eroberten Fahnen in das Hauptquartier des Herzogs Karl von Lothringen abschickte. In Kottbus wollte Hadik Rasttag halten, um den durch den Marsch sehr erschöpften Truppen eine kleine Ruhepause zu gönnen. Er erfuhr aber am 21. Morgens, dass der König von Preussen ihm in die Flanke zu fallen und den Rückzug abzuschneiden gedenke. Sofort liess Hadik Alarm blasen und zog am selben Tage bis Spremberg, wo er am 22. den lang-ersehten Rasttag abhielt. Am 23. erreichte er Hörswerda, wo er ein siegreiches Gefecht mit Ziethen-Husaren bestand, und kam hierauf aus der Verfolgungs-Sphäre seiner Gegner. Am 24. rückte das Streif-Corps nach Bautzen ein.

Ein derartiger Coup, wie der eben geschilderte, wodurch die Oesterreicher — wenn auch nur zwei Tage — im Besitze Berlins waren, der somit, ich möchte sagen, eine historische Bedeutung erlangte, welcher auch dem Feinde Schrecken einflösste und ihn zu Detachierungen zwang, ein solcher Handstreich liess allerdings gerne vergessen, dass ihn Hadik ohne Wissen des Armee-Commandos

unternommen, und er jene Gegend durch 13 Tage vollständig preisgab, welche das Armee-Commando durch ihn beobachtet wählte.

Ohne mich in Details einzulassen, erwähne ich ferner des kühnen Ueberfalls, welchen Laudon und Siskovicz am 30. Juni 1758 bei Domstädtl vollführten, bei welcher Gelegenheit den Preussen unter Ziethen ein grosser Convoi abgenommen wurde, der für die Belagerung von Olmütz bestimmt war. (6 Kanonen, 1200 Wagen und 650 Gefangene, darunter General Puttkammer.)

Noch grösser war der moralische Erfolg dieser glänzenden Waffenthat, denn König Friedrich II. wurde dadurch genöthigt, die Belagerung von Olmütz aufzuheben und am 2. Juli abzumarschieren.

Bekanntlich wurde Berlin auch im Jahre 1769 zwischen 7. und 13. October von den Oesterreichern unter Lascy und den Russen unter Tottleben besetzt.

Ein strategischer Gedanke, dessen Urheber Lascy war, mochte wohl den Entschluss, nach Berlin zu gehen, hervorgebracht haben, doch da diesen Gedanken niemand — ausser Lascy — begriff, so wurde er auch nicht mit der Lebhaftigkeit ergriffen, welche zu dessen Ausführung nöthig war.

Man wollte in den Staaten des Königs Friedrich II. den Herrn spielen, man wollte seine Hauptstadt in Besitz haben, um durch sie desto leichter die inneren Hilfsquellen des Landes zu benützen, aber man verstand es nicht, sich im Lande festzusetzen und zu halten, man berechnete die Mittel nicht, die anzuwenden waren, um durch diese Operation grosse Resultate zu erzielen, ja man hatte vielleicht nicht einmal das gehörige Zutrauen zu derselben. Und so wurde aus Mangel an klaren Ansichten aus einer Hauptoperation, die den Krieg hätte beendigen können, ein Streifzug, der nicht die geringsten Folgen hatte.

Lascy sagte in einem Berichte wörtlich, es sei nicht möglich, sich einen deutlichen Begriff von dem schmutzigen Eigennutz, von der Verwirrung und Unwissenheit zu machen, welche unter den Russen herrschte, und sah er in der Allianz mit ihnen nicht den geringsten Vortheil.

G.-M. Graf Eszterházy zerstörte bei dieser Gelegenheit die Gewehrfabrik zu Potsdam. Das königliche Magazin für Montour und Rüstung leerten die Russen vollständig.

Ueberfall von Habelschwerdt 1779.

Im Monate September 1778 zog sich Friedrich II. von Preussen, welcher mit seiner Armee, der österreichischen unter dem Oberbefehle des Kaisers Josef seit Monaten gegenüber stand, über Trautenau und Liebenau nach Landshut zurück und bezog dort Winterquartiere.

Die österreichische Armee bezog gleichfalls Quartiere und sicherte sich durch Postierungen längs des Riesengebirges, sowie in Mähren. So kam das Jahr 1779.

Ein tiefer Schneefall hatte an den Grenzen Böhmens für kurze Zeit die Ruhe hergestellt, denn das stark verschneite Gebirge bildete eine fast undurchdringliche Barrière.

Die Preussen richteten daher bald ihre Angriffe gegen die Postierungen in Mähren und benützten dazu meistens ihre längs den böhmischen Grenzgebirgen liegenden Garnisonen.

Der plötzliche Aufbruch des in der Grafschaft Glatz stehenden preussischen Generalen Wunsch gegen Weidenau und Zuckermantl, um die dortigen österreichischen Posten anzugreifen, reifte den Entschluss des F.-M.-L. Graf Wurmser, in die Grafschaft Glatz einzudringen, Habelschwerdt zu überfallen, das Blockhaus bei Schwedeldorf zu nehmen und zu zerstören und durch diese Action die feindlichen Kräfte in Ober-Schlesien zur Theilung zu veranlassen.

Zur Durchführung dieses Unternehmens wurden 5 Streif-Corps bestimmt, doch verzögerten die Verpflegungsvorbereitungen sowie der Kundschaftsdienst die Ausführung.

Am 17. Jänner 1779 sollte endlich die Absicht zur That werden.

Die Disposition war folgende: Das 1. Streif-Corps GM. Graf Kinsky marschirt auf Mittelwalde und Conradswalde und soll den Gegner hindern, Verstärkungen nach Habelschwerdt zu werfen.

Das 2. Streif-Corps unter Oberst Alvinczi marschirt von Wildenschwert nach Rosenthal und Habelschwerdt und greift diesen Platz gleichzeitig mit dem 3. Streif-Corps von der böhmischen Seite an.

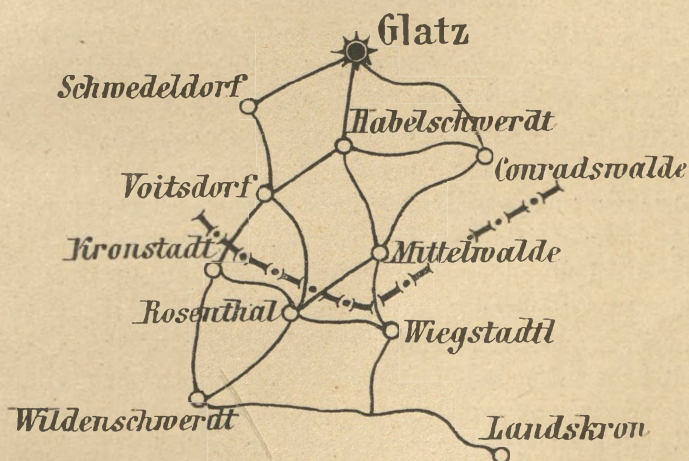
3. Streif-Corps unter Oberst Graf Pallavicini, bestehend aus dem 1. und 2. Bataillon des 15. Infanterie-Regiments, 100 Cordonisten, 2 Züge Huszaren, 1 Haubitze und 2—3-Pfünder, hin-

länglich mit Leitern und Faschinen versehen, sammelt sich an der Grenze bei Kronstadt, marschirt über Voitsdorf auf Habelschwerdt und greift das Glatz'sche Thor an.

Das 4. Streif-Corps unter Generalmajor Terzi sucht das Blockhaus bei Schwedeldorf zu nehmen und das 5. Streif-Corps unter Oberst Klebeck hat gegen Glatz vorzurücken und den dort stehenden Feind zu beobachten.

Als die Dunkelheit eingetreten war, setzten sich sämmtliche Streif-Corps in Bewegung.

Wenden wir uns nun den Bewegungen des 3. Streif-Corps zu. Dieses hatte in trefflicher Stimmung den Nachtmarsch durch-



gemacht. Die Aussicht auf Belohnung und Auszeichnung beeinträchtigte nicht Eifer und Pflichtgefühl. Man hatte nämlich für jeden gefangenen Soldaten 2 fl., für jeden Officier drei Stück — für den Stabsofficier und für jede erbeutete Fahne 6 Stück, für jede Kanone 10 Stück Ducaten zugesagt.

Am 18. Jänner 1779, Früh 5 Uhr, gelangte man gegenüber dem Glatz'schen Thor bei Habelschwerdt.

In aller Stille wurden Leitern und Faschinen in Bereitschaft gesetzt, die Angriffs-Colonnen geordnet und das verabredete Zeichen erwartet.

Aber jetzt zeigte es sich, dass das 2. Streif-Corps des Obersten Alvinczi, mit welchem der Angriff gleichzeitig erfolgen

sollte, nicht an Ort und Stelle war, und Viertelstunde auf Viertelstunde verrann, ohne dass eine Kunde kam.

Oberst Graf Pallavicini war in peinlichster Lage.

Zum Ueberflusse begannen viele Leute, welche in der eiskalten Morgenluft fast unbeweglich stehen mussten, zu husten; der geringste Zufall konnte unsere Anwesenheit verrathen und die Unternehmung scheitern machen.

Doch um 7 Uhr stieg ein dichter Nebel nieder und legte sich über die ganze Gegend.

Zugleich erschien Alvinczi und es wurde das ersehnte Angriffszeichen gegeben.

Neubelebt stürzten sich die Colonnen, an ihrer Spitze die Freiwilligen, sowie Leiter- und Faschinenträger gegen die Pallisaden.

Oberst Alvinczi fand gleich Anfangs einen unerwarteten Widerstand der vom Feinde besetzten Barrière, an welche ihm die Ungeschicklichkeit des Boten geführt hatte.

Oberst Graf Pallavicini war hingegen ohne alle Hindernisse bis zu den Pallisaden der Vorstadt gekommen.

An der Spitze des 15. Infanterie-Regiments, welches zum grossen Theil aus kaum angelangten polnischen Rekruten bestand, riss er der Erste die Pallisaden nieder. Mit Eifer folgten die Compagnien und bald war die Lücke so gross, dass die Colonne vollends eindringen und durch die Vorstadt im schnellen Laufe dem Graben der Stadt nähern konnte. Hier trennte sich die Colonne. Ein Theil unter Major Fellner wendete sich gegen das mit einer Barrière versehene Glatz'sche Thor, während der andere Theil mit den Faschinen den Graben füllte, sodann mit Oberst Pallavicini an der Spitze die Mauern erkletterte und dem Thore zueilte, um es von Innen zu öffnen. Aber schon stürzten die aus dem Schlafe geweckten Preussen auf unsere Abtheilungen und eine in der Nähe des Thores stehende, mit Kartätschen geladene Kanone wurde in dem Augenblicke abgefeuert, als sich die kühnen Stürmer dem Thore nahten. Da fielen mehrere Tapfere, darunter der brave Fähnrich Meyer.

Doch gelang es dem Obersten Pallavicini, das Thor aufzureissen. Herein drang Major Fellner an der Spitze der Freiwilligen mit dem Rufe: „Vivat Maria Theresia, Vivat Josef!“ un-aufhaltsam vorwärts und nahm sogleich 2 Geschütze, welche das Thor bestrichen. Die Thorwache wurde überwältigt und das Thor gut besetzt.

Nachdem Pallavicini seine Colonne wieder geordnet, stürmte er den Hauptplatz und langte vor der Colonne des Obersten Alvinczi daselbst an. Die dort befindliche Hauptwache wurde niedergeworfen und vom Regimente Graf Fabris Nr. 15 zehn preussische Fahnen erbeutet.

Die Preussen hatten sich nun in die Häuser geworfen und eröffneten ein lebhaftes Feuer auf die in den Strassen zerstreuten Oesterreicher.

Vergeblich stellte Oberst Alvinczi dem in diesem Augenblicke auf die Hauptwache gefangen gebrachten preussischen Commandanten General Prinz Hessen-Philippsthal die gänzliche Hoffnungslosigkeit des weiteren Widerstandes vor Augen und verlangte die Einstellung des zwecklosen Blutvergiessens. Der Prinz wies jedoch alle Vorstellungen in dem Glauben zurück, dass der Oberst des preussischen Regimentes noch immer in der Lage sei, einen Theil desselben zu sammeln und die Kaiserlichen zurückzuwerfen.

Die Verluste, welche die in den verschiedenen Gassen vertheilten Abtheilungen nothwendigerweise durch das Feuer aus den Häusern erleiden mussten, erbitterten die Soldaten aufs Höchste.

Sie erstürmten die Häuser und mancher Unschuldige erlag den österreichischen Bajonetten.

Zwei Stunden hatte der Kampf gedauert. Der preussische Commandant, 1 Oberst, 2 Majore, 4 Hauptleute, 16 Lieutenants, 1 Feldprediger und 762 Mann waren gefangen, ausserdem 10 Fahnen und 3 Kanonen erobert.

Nur 130 preussische Huszaren retteten sich, geschützt durch den dichten Nebel, nach Glatz.

Der Verlust der Kaiserlichen bestand in 8 Officieren und 77 Mann.

Der General der Aretiner 1799.

Ich muss hier eines tüchtigen Parteigängers gedenken, dem es gegönnt war, noch in jungen Jahren und in ganz untergeordneter Stellung Hervorragendes zu leisten.

Im Mai 1799 fasste die toscanische Stadt Arezzo mit ihrer Umgebung den patriotischen Entschluss, sich für den vertriebenen Grossherzog Ferdinand von Toscana zu erklären und mit der ganzen Kraft ihres Widerstandes den siegreichen Heeren der französischen Republik entgegen zu treten.

Zu dem österreichischen General-Feldwachtmeister Klenau, der sich damals in Bologna aufhielt, kam nun eine Deputation Aretiner und bat den General, ihr einen kriegserfahrenen tüchtigen Officier zu überlassen, der einerseits die Erhebung militärisch organisieren und leiten, anderseits durch seine Anwesenheit gleichsam ein öffentliches Zeugniß geben würde, dass der deutsche Kaiser die Schilderhebung der Toscaner für ihren rechtmässigen Herrscher billige.

„Das ist der Mann,“ rief Klenau, auf einen jungen, im Zimmer anwesenden Fähnrich Karl Schneider zeigend, — „und er geht gewiss mit“.

Schneider weigerte sich auch nicht. Mit einer Legitimation seiner Sendung, einer Baarschaft von 90 fl., einer Anzahl von Manifesten und Proclamationen machte er sich sofort auf den Weg, um Toscana von den Franzosen zu befreien — und es gelang ihm, glücklich durch die feindlichen Linien zu kommen. Kaum auf toscanischem Boden angelangt, fand sich sogleich ein kleines Häuflein Kampflustiger zusammen. In Arezzo wurde der unternehmende Fähnrich mit offenen Armen empfangen und hielt unter Glockengeläute und Kanonendonner an der Spitze einer Schwadron Dragoner, die er zur Noth eingeübt hatte, einen feierlichen Einzug.

Inzwischen hatten die Franzosen bereits genaue Kunde von dem Unternehmungsgeist und den Fähigkeiten des jungen Parteigängers und Organisators und setzten einen Preis von 5000 Scudi auf seinen Kopf.

Die Organisation des kleinen Heeres und die Befestigung der Stadt Arezzo gab Schneider schon im Anbeginn seines Schaffens und Wirkens vollauf zu thun. Seine erste Waffenthat war die Ueberrumpfung der wichtigen Stadt Siena, wo eine 400 Mann starke französische Besatzung lag. Mit seinen Dragonern war dies glücklich durchgeführt worden und die Stadt Siena im Besitze des kühnen Fähnrichs. Die dortige Citadelle ergab sich in Folge dessen, ohne bedrängt zu werden.

Die Aretiner fanden dort die ersten, eigentlich brauchbaren Kanonen, denn bis dahin hatten sie sich hölzerner bedient, die mit eisernen Reifen umwunden waren. Um dieselbe Zeit erhob sich auch Florenz zu Gunsten seines legitimen Fürsten. Der wackere Fähnrich konnte dort schon mit 12.000 vollkommen eingeübten Soldaten einziehen!

Die Eroberung von Livorno, wo man 50 Kanonen mit schwerem Caliber, 10 Mörser, 2000 Flinten und andere Kriegsvorräthe fand, folgte nun nach. Ueberdies wurde ein reicher Fang nach der Einnahme dieser Seestadt gemacht, fünf französische Fahrzeuge mit 800 Mann und 50 Kanonen liefen nämlich, ohne von der feindlichen Besetzung etwas zu ahnen, in den Hafen von Livorno ein und fielen ohne Widerstand in die Hände Schneider's und seiner Schar!

Binnen vier Wochen war das ganze Grossherzogthum von seinen Feinden befreit worden und hatte nunmehr der energische Fähnrich eine Masse von 30.000 Streitern beisammen. Dieser Erfolg brachte dem wackeren jungen Officier die schmeichelhafteste Anerkennung von Seite der beiden Oberbefehlshaber FZM. Br. Kray und des russischen Heerführers Suwarow.

Nachdem Toscana befreit war, wendete sich Schneider mit seinen Aretinern gegen den Kirchenstaat; zunächst richtete sich sein Augenmerk auf die Eroberung Perugias — den Hauptsitz der italienischen Jacobiner. In Arezzo sammelte er 12.000 Milizen und rückte mit diesen und 12 Geschützen vor Perugia, das am 28. Juli 1799 von ihm eingeschlossen wurde. Ein am 1. August unternommener Sturm Schneider's misslang, doch ergab sich die Stadt zwei Tage später, und als Schneider während der Belagerung eine heranrückende französische Ersatztruppe zurückgeschlagen hatte, streckte auch die französische Besatzung des dortigen Forts die Waffen. Im selben Monate folgte auch die Einnahme von Civita Castellana.

Nach den Entscheidungsschlachten von Piacenza und Novi waren die Aretiner nicht mehr nothwendig, und nach dem bekannten: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen,“ erhielt Schneider, welcher sich in seinen Proclamationen „Commandante il capo dell' armata aretina“ nannte, den Befehl, sein Heer zu entlassen.

Der General der Aretiner wurde nun wieder einfacher Fähnrich, doch gelang es seinen Gönnern, diesem tapferen Officier die Beförderung zum Capitän-Lieutenant mit Uebersprungung zweier Grade zu erwirken. Er zeichnete sich in den folgenden Feldzügen wiederholt aus, wurde Ritter des Theresien-Ordens und Freiherr Schneider von Arno und starb als FML. und Militär-Commandant von Ober-Oesterreich zu Linz im Jahre 1846.

Nicht nur Erzherzog Carl, sondern auch Kray, Suwarow und Klenau hatten sich seinerzeit des tapferen Schneider angenommen und ihm seine wohlverdiente Carrière eröffnet.

GM. Prinz Rohan schlägt sich vom Arlberg bis Castelfranco durch. 1805.

Die Brigade GM. Prinz Rohan, welche sich im Jahre 1805 vom Arlberg bis Castelfranco durchschlug, hatte zwar ursprünglich nicht die Aufgabe, als Streif-Corps zu wirken, wurde jedoch durch die Umstände dazu genöthigt, als solches — und zwar in der richtigsten Bedeutung des Wortes als ein sich durchschlagendes Streif-Corps — aufzutreten.

Durch Truppenkörper verstärkt, welche den Weg nach Ulm nicht mehr forcieren konnten, kam GM. Prinz Rohan am 20. October 1805 nach Reutte und übernahm die Vertheidigung des Passes. 10 Bataillone Infanterie, 5 Compagnien leichter Truppen, 2 Escadronen Rosenberg, 1 Escadron Hohenzollern und das ganze Regiment Kronprinz Ferdinand-Kürassiere standen unter seinen Befehlen. Der Schlag, den die österreichische Armee bei Ulm erlitt, dehnte seine unglücklichen Folgen auch über Italien und Tirol aus. Obwohl Erzherzog Karl einen glänzenden Sieg bei Caldiero über Massena erfocht, sah er sich doch genöthigt, nicht nur seine Armee aus Italien zurückzuziehen, sondern auch dem Erzherzog Johann, der in Tirol commandierte, die Räumung dieser Provinz zu befehlen.

GM. Prinz Rohan wurde demgemäss angewiesen, sich mit seiner Brigade auf den Brenner zu ziehen.

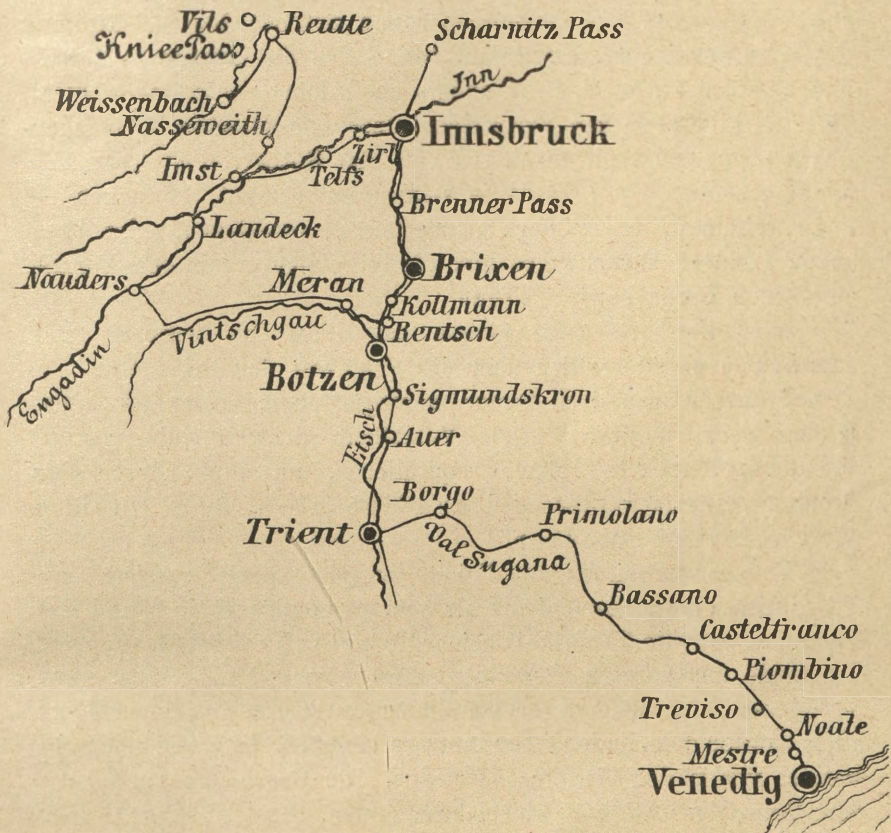
Am 5. November Mittags versammelten sich die Truppen bei Nassenreith und wollten gegen Zirl vorrücken; allein unvermuthet langte die Nachricht ein, dass der feste Punkt Scharnitz am 4. gefallen, Zirl bereits vom Feinde besetzt sei und dessen Patrouillen bis Telfs streiften.

Allsogleich rückten 2 Compagnien Infanterie und 1 Escadron auf der Strasse von Telfs vor, um sich derselben zu versichern und die Brigade vor jeder Beunruhigung von jener Seite zu schützen.

Am 6. November rückte die Brigade nach Imst, bloss eine Abtheilung blieb bei Nassenreith zurück, was aus dem Grunde nöthig schien, als man ja vor Allem die Vereinigung mit dem unter FML. Jellačić stehenden Vorarlberg'schen Corps bewirken

wollte und nicht ohne Grund annahm, dass dieses Corps über den Arlberg gegen Landeck marschieren werde — letztgenannter Ort jedoch durch die Besetzung der Stellung bei Imst an Sicherheit gewinnen müsse.

In dieser Absicht schickte Rohan zwei Couriere, einen an den Erzherzog Johann, den andern an FML. Hiller, mit der



Anfrage ab, ob es trotz dieser Verzögerung möglich sein würde, Botzen zu erreichen, bevor es noch von den Oesterreichern geräumt sei.

Am 7. und 8. erhielt Rohan zwei Schreiben vom FML. Jellačić, aus denen ersichtlich war, dass Letzterer schon damals den Weg durch das Vintschgau als gesperrt ansah und daher vorschlug, sich ebenfalls nach Vorarlberg zu ziehen.

Nun glaubte Rohan den Courier mit der Antwort rücksichtlich Botzen abwarten, inzwischen aber den Versuch wagen zu sollen, ob der Brenner nicht auf der Strasse über Innsbruck zu erreichen wäre. Allein schon standen 7 bis 8000 Feinde bei Innsbruck und Rohan zog daher gegen Landeck, um nach der Beschaffenheit der mit dem Courier erwarteten Nachrichten sich entweder nach Vorarlberg oder gegen Botzen zu wenden. Am 10. kam endlich diese Nachricht mit dem Befehle vom Erzherzog Johann, augenblicklich aufzubrechen und sich mit dem Süd-Tiroler-Corps zu vereinigen. Unverweilt setzte sich die Brigade in Marsch und kam am 11. Mittags in Nauders an. Allein falsche Nachrichten, die sich hier über das Vordringen eines bedeutenden feindlichen Corps gegen Botzen verbreiteten und eine Kette von Missverständnissen machten den Prinzen in seinem Entschlusse schwanken — und zweifelhaft, ob er doch gegen Botzen vordringen, oder aber gegen Landeck zurückgehen und die Vereinigung mit dem Vorarlberg'schen Corps bewirken solle.

Vier kostbare Tage gingen auf diese Art verloren und entschieden unwiderruflich über das Schicksal der Brigade.

Während man noch immer überlegte, ob man vorwärts gegen Botzen oder rückwärts gegen Vorarlberg dringen solle, musste auf der einen Seite Jellačić capitulieren, auf der anderen der Brenner geräumt werden, und so blieb die Brigade Rohan sich selbst überlassen.

Von allen Seiten vom Feinde umringt, ohne Aussicht auf Hilfe, blieb dem Prinzen nichts als sein persönlicher Muth und das Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Truppen. Nach Abwägung aller Umstände und der von allen Seiten eingezogenen Nachrichten, ward beschlossen, den Weg durch das Vintschgau einzuschlagen und aus allen Kräften den Hindernissen Trotz zu bieten, welche, wie man wohl wusste, sich in den Weg legen würden. Die Geschichte muss auch dem Corps Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass es keiner Gefahr gelang, den General von dem einmal gefassten Entschlusse abzubringen, und dass sich die Truppe, auch unter den bittersten Beschwerden sich treu bleibend, stets des Führers würdig bezeugte.

Am 17. November war Alles in Meran versammelt und man war eben mit den weiteren Dispositionen beschäftigt, als die Nachricht kam, dass der Feind in Botzen eingerückt sei. Die baldige Aufforderung von seiner Seite, „sich zu ergeben“, bestätigte diese Nachricht.

Da der Feind dem Begehren des ungehinderten Abzuges zum Corps des Erzherzogs Johann nicht willfahren wollte, — beschloss man, ihn in Botzen anzugreifen und sich mit den Waffen den Weg über Trient nach Italien zu bahnen. Man wusste, dass der Feind nur wenig Truppen bei Bassano, Castelfranco und Padua zurückgelassen habe, und so konnte man hoffen, sich durch die Blocade-Corps von Venedig durchzuschlagen und in diese Stadt zu werfen.

Die erste Bedingung für den Erfolg dieses kühnen Unternehmens war, den Feind in Botzen zu überwinden, um den weiteren Weg fortsetzen zu können.

Am 18. mit Tagesanbruch setzte sich die Brigade in 3 Colonnen in Marsch. Zwei sollten an den Ufern der Etsch vorrücken, die dritte durch das Gebirge gegen Botzen dringen und den Feind im Rücken fassen.

Nachmittags stiess die Avantgarde unter dem Obersten Bicking auf den Feind und trieb ihn nach Botzen zurück; als man nun erfuhr, dass die zweite Colonne sich der Etschbrücke bei Sigmundskron versichert habe, erhielt Oberst Bicking den Befehl, weiter vorzudringen, sowie auch der Oberst Lind beauftragt wurde, dasselbe zu thun.

Der Feind hatte sich vor der Telfser-Brücke gestellt und behauptete vor derselben mit vieler Standhaftigkeit die zu ihr führenden Wege. Rohan setzte sich selbst an die Spitze eines Bataillons, welches, durch eine Attaque von Seite der Cavallerie unterstützt, den Feind aus seiner Stellung warf.

Bei Rentsch setzte sich der Feind wieder fest, und zwar durch eine nachgerückte Colonne verstärkt; doch auch von hier wurde er nach heftigem Widerstande vertrieben und bis nach Kollmann gejagt.

Obwohl der Marsch von Meran gross und das Gefecht blutig war, brach man gleich nach Mitternacht auf, um Auer zu erreichen. Dort wurde die vorausgeschickte Bagage aufgenommen und der Marsch gegen Trient fortgesetzt, wo man am 20. Abends eintraf.

Von hier marschierte Rohan durch die Valsugana am 21. nach Borgo, am 22. nach Primolano. Noch an demselben Tage wollte man in Bassano eindringen, da jedoch die durch so grosse und beschwerliche Märsche erschöpfte Infanterie einiger Erholung bedurfte, wurde eine Escadron Hohenzollern-Kürassiere beordert, sich aller Thore von Bassano zu bemächtigen, während die übrige Cavallerie die Zugänge von Aussen besetzen sollte.

Die Ueberrumpelung gelang vollkommen. Die ersten feindlichen Posten wurden niedergehauen und die aus zwei Compagnien Corsen bestehende Besatzung zu Gefangenen gemacht. Nur dem feindlichen General gelang es, sich durch eine Hinterpforte zu retten und unter dem Schutze der Nacht nach Castelfranco zu flüchten. —

Es war nun mehr als wahrscheinlich, dass durch den entflohenen General die Absicht Rohan's, sich nach Mestre oder an den Ausfluss der Piave zu werfen, offenbar werde, und es war daher die äusserste Schnelligkeit auf dem kürzesten Wege nöthig, sollte der Plan noch gelingen. — Allein die Infanterie kam erst um 2 Uhr nach Mitternacht in Bassano an, und da Alles wenigstens mit den nothwendigsten Lebensmitteln versehen werden musste, konnte man erst am 23. Mittags den Marsch nach Castelfranco antreten.

Obwohl die Besatzung dieser Stadt von dem Anmarsche der Brigade bereits Kenntniss hatte und sich zur Wehre stellte, wurde sie doch bald übermannt, aus der Stadt vertrieben, diese besetzt und darin ein Pulvermagazin mit 5000 Center Pulver zu Grunde gerichtet.

Am 24. geschah der Aufbruch mit der äussersten Anstrengung. 14 Tage waren die Truppen bereits ohne Rasttag marschiert, hatten in dieser Zeit ganz Tirol durchzogen und sich dreimal den Weg mit den Waffen erkämpfen müssen. Nur die Hoffnung, bald am Ziele zu sein, konnte ihre Kräfte aufrecht erhalten.

Schon hatte der französische General Gouvion St. Cyr, der die Blokade von Venedig leitete, das Heranrücken der Brigade erfahren, und während er einen Theil seiner Truppen zurückliess, um die Besatzung von Venedig zu beobachten und sie an der Unterstützung der Brigade zu hindern, rückte er ihr mit dem andern Theil seines Corps entgegen.

Noch am 23. liess er den General Regnier mit seiner Division gegen Noale marschieren und ging selbst mit der polnischen Brigade unter Peyri nach Campo-San-Pietro.

Während Regnier den Prinzen Rohan mit Tagesanbruch in der Front angreifen sollte, wollte ihn St. Cyr in die rechte Flanke und den Rücken fallen.

Mit frühestem Morgen brach Rohan von Castelfranco auf. Die Truppe war mit Rücksicht auf das Terrain derart in Marsch gesetzt, dass die Hälfte der Infanterie vor, die andere rückwärts der

Cavallerie marschierte. Anderthalb Stunden war man von Castelfranco entfernt, als die Avantgarde vor Piombino auf den Feind stieß. Er wurde angegriffen und in das Dorf zurückgeworfen. Hier stellte er sich auf und suchte sich zu behaupten; als aber Oberst Lind zur Unterstützung der anderen Colonne herbeikam, brach diese mit klingendem Spiele in den Feind und drängte denselben zurück. Allein er verstärkte sich immer mehr, die nachrückenden Bataillone bedurften zu viel Zeit, um defilieren zu können, da die Strasse mit Cavallerie und einem Theile der Bagage angefüllt war. Auch hemmte der tiefe enge Weg und das sehr durchschnitene Terrain die Wirksamkeit der Cavallerie. Man entschloss sich somit zur Defensive, um die nachrückenden Colonnen abzuwarten; aber schon hatte der Feind die Flanken umzingelt und die eintreffenden Bataillone mussten zu ihrer Deckung verwendet werden.

In dieser verzweifelten Lage setzte sich GM. Prinz Rohan an die Spitze eines Bataillons und macht noch einen Versuch, durchzubrechen, doch eine feindliche Kugel durchbohrte ihm den Leib und gleichzeitig traf die Meldung ein, — dass der Feind von Campo-San-Pietro aus den Rücken bedrohe.

Nun ward das Zeichen zum Rückzug gegeben. Castelfranco sollte erreicht werden, um sich von dort in's Gebirge zu werfen. Alles jagte dahin, um den Ort vor dem Feinde zu erreichen, der auf beiden Seiten demselben zueilte. Es war ein Getümmel, das mit jeder Minute wuchs. Allein bei Castelfranco angekommen, fand man die Stadt bereits durch eine dritte Colonne St. Cyr's besetzt. Die Truppen warfen sich zwar — nachdem sie durchgebrochen — in die Stadt, doch war selbe bereits von allen Seiten umzingelt.

Der bedeutende Verlust an Todten und Verwundeten (600 Franzosen und 400 Oesterreicher mit 18 Officieren deckten das Gefechtsfeld), die gänzliche Entkräftung der Mannschaft, sowie der gänzliche Mangel an allen Lebensbedürfnissen, bewogen den Prinzen Rohan, eine Capitulation einzugehen, die in seinem Namen Oberst Bicking abschloss.

Die ganze Brigade, 3780 Mann, 494 Pferde stark, musste sich ergeben. Die Officiere wurden auf Ehrenwort bis zur Auswechslung entlassen, die Mannschaft nach Frankreich abgeführt.

Der heldenmüthige Entschluss des Prinzen Rohan, sich, obwohl allerseits von Feinden umringt, von dem nördlichsten Punkte Tirols bis nach Venedig durchzuschlagen, fand auch in den Augen

des Feindes die verdiente Anerkennung. Dieser selbst nennt ihn ein rühmliches Unternehmen, das, wenn es von einem glücklichen Schlusserfolge gekrönt worden wäre, eines der schönsten Blätter unserer Kriegsgeschichte gefüllt hätte.

In dieser Weise spricht sich General Graf Dumas in seinem „Précis des événements militaires“, sowie General-Lieutenant St. Cyr in seinem Berichte an Massena aus.

Napoleon I. entschied bekanntlich seine Siege durch die Ausnützung der Gesamtkraft und brachte Steif-Commanden nicht in Verwendung. That dies sein Gegner, so konnte Napoleon, wenn er die feindliche Armee geschlagen hatte, sich leicht der in seinen Rücken gesendeten Streif-Commanden erwehren.

Auf der pyrenäischen Halbinsel musste jedoch Napoleon vom Jahre 1808 bis 1813 rücksichtlich der Bedeutung des Parteigängerkrieges bedauerliche Erfahrungen machen.

Die Elemente die sich zur Führung eines sogenannten kleinen Krieges (Guerilla) in der spanisch-portugiesischen Armee sowie in dem Volke, welches sich allenthalben am Kampfe theiligte, in hervorragender Weise vorfanden und zu welchen sich Wellington's Methodik gesellte, liessen Napoleon's Heere nicht zur Ruhe kommen.

Stets auf das Aeusserste bedroht, war auch die Organisierung eines ausgiebigen Nachrichtendienstes ganz unmöglich und ist es Thatsache, dass zum Beispiel Massena bis an die Linien von Torres Vedras, welche sehr stark befestigt und armiert waren, gelangte, ohne in Erfahrung gebracht zu haben, dass sie existieren. Nach und nach lernten die Franzosen von ihren Gegnern, und zwar derart, dass sie dieselben an List und Entschlossenheit fast übertrafen, wie dies der nächtliche Ueberfall bei Amarante dargethan hat.

Jomini entwirft in seinem „Abriss der Kriegskunst“ ein höchst treffendes Bild, in welchem er die Schwierigkeiten und Verlegenheiten schildert, welche für die französische Invasions-Armee ganz besonders mit Bezug auf das Nachrichtenwesen zu besiegen waren, wie die Befehlshaber im Dunklen tappen, wie der Feind sich den geführten Stössen — stets unterrichtet — zu entziehen weiss, dagegen seinerseits die Verbindungen beunruhigt und unterbricht,

die sie deckenden Truppen überrascht. Zufahren und Depôts aufhebt u. s. w.

Jomini schliesst mit den Worten: „Keine Armee, so kriegsgewohnt sie auch sei, wäre im Stande, gegen ein solches System zu kämpfen, falls ein grosses Volk es zu dem seinigen machte, es sei denn, dass sie stark genug wäre, alle wichtigen Punkte des Landes zu besetzen, ihre eigenen Verbindungen zu decken, und ausserdem noch genug Truppen übrig zu haben, um den Feind, da wo er sich zeigt, schlagen zu können. Wenn aber der Feind selbst eine beachtenswerthe Armee besitzt, um dem Widerstande als Kern zu dienen, welche Kräfte gehörten nicht dazu, um zugleich überall überlegen zu sein und ausserdem entfernte Verbindungen zu sichern?“

Auch in Deutschland belästigten Schill, Lützow, Colomb u. s. w. die französischen Truppen durch ihre Streifzüge sehr.

Schill's Streifzüge 1807—1809.

Ferdinand von Schill war ursprünglich preussischer Lieutenant im Dragoner-Regiment der Königin. Nach der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt, in welcher er mit grosser Tapferkeit focht und verwundet wurde, liess er sich nach Kolberg bringen und dort heilen. Kaum genesen, trug er sich dem Festungs-Commandanten zu Streifzügen ausserhalb der Festung an. Seine Abtheilung bestand ursprünglich nur aus 6 Mann eines Kürassier-Depôts, verstärkte sich jedoch nach und nach.

Der nächtliche Ueberfall bei Gülzow, woselbst Schill mit 10 Mann zu Fuss und 14 Reitern einen sechsfach stärkeren Feind total zersprengte, — begründete seinen Ruf. Von da ab bezeichnete er fast jeden Tag durch einen kühnen Streich.

Schill's Streifzüge breiteten sich in einem weiten Halbkreise aus und machten einen sehr grossen Landstrich dem Feinde streitig. Kein französischer Courier durfte sich hier blicken lassen, — ohne Gefahr, von den Streif-Commanden aufgefangen zu werden.

Erst am 22. Jänner 1807 kam die königliche Ermächtigung in Schill's Hände, die ihn anwies, mit einem in Pommern zu errichtenden Frei-Corps in Uebereinstimmung mit dem Gouvernement zu Kolberg nach Ermessen selbstständig zur Deckung des Landes zu wirken. Kaum war dies bekannt, so strömten Hunderte

zu ihm. Durch eiserne Beharrlichkeit und Thätigkeit ohne Gleichen besiegte Schill die Schwierigkeiten, welche sich bezüglich Equipierung, Bewaffnung und Ausrüstung seines Corps entgegenstellten.

Zahllos sind die kleinen, erfolgreichen Streifzüge, welche Schill vor der Festung Kolberg vollführte.

Nach dem Tilsiter Frieden wurde Schill zum Major ernannt, und zwar als ehrende Anerkennung seiner geleisteten grossen Dienste. Auch wurde dem Frei-Corps eine feste und bleibende Gestaltung unter den Kerntruppen des Heeres verliehen und selbes nach Berlin in Garnison verlegt.

Am 28. April 1809 zog Schill mit einem Theile seines Corps wie gewöhnlich aus Berlin zum Exercieren. Eine Meile vor der Stadt liess er halten, versammelte seine Officiere und erklärte ihnen, die Zeit sei gekommen, sich gegen den Thronräuber Napoleon zu erheben. Er erinnerte sie, dass Oesterreich sich bereits erhoben habe und dass die Tiroler schon rühmlich ihre Fesseln zerbrochen haben.

Ein von Berlin nachgesendeter Officier, welcher zur Rückkehr aufforderte, musste fruchtlos zurück.

Schill marschierte an Wittenberg vorüber nach Dessau und zwang dort einen Buchdrucker, mit der Pistole in der Hand, einen Aufruf an das deutsche Volk zu drucken — in welchem auf eine allgemeine Volkserhebung hingewiesen wurde.

In Köthen, dessen Herzog ein Franzosenfreund war, räumte Schill tüchtig auf — doch wurden alle seine Hoffnungen am 4. Mai dadurch vernichtet, dass Erzherzog Carl genöthigt war, sich nach Böhmen zurückzuziehen. Auch scheiterte der Aufstand in Westphalen, und um das Mass voll zu machen, wurde Schill von seinem Könige nach Berlin vor das Kriegsgericht berufen.

Trotzdem entschloss sich Schill zur Fortsetzung der Streifzüge und zog am 4. Mai nach Dodendorf, wohin der französische Commandant von Magdeburg 1800 Mann mit 2 Kanonen gesendet, um ihn aufzuhalten. Schill zog ihm mit seinen 400 Reitern und 60 reitenden Jägern entgegen. Vorerst wurde parlamentiert und da während der Verhandlung mehrere Flintenschüsse fielen, wodurch Schill'sche Husaren stürzten, — ergriff das ganze Corps eine allgemeine Wuth. Sie stürzten sich auf die feindlichen Vierecke und es entstand ein fürchterliches Gemetzel. Schill nahm die Kanonen und sprengte alle Vierecke, eine grosse Anzahl der Feinde wurde gefangen, der Rest floh nach Magdeburg.

Ohne Aussicht, Magdeburg zu gewinnen, warf sich nunmehr

Schill in die Altmark, doch fand er dort nicht die erwartete Begeisterung für seine Sache.

Von jetzt ab wurden seine Streifzüge planlos und führten zu keinem glücklichen Resultate. Sein König erklärte sein Unternehmen als Frevel und ihn selbst als Deserteur. Der König von Westphalen sprach die Acht gegen ihn aus und verurtheilte ihn zum Galgen — wo man seiner habhaft würde.

Am 12. Mai 1809 stieß in Arneburg das sogenannte Schill'sche Regiment zu Fuss zu ihm; es war aus Berlin desertiert, und belebte dieser Umstand den kühnen Parteigänger von Neuem. Er versammelte seine Leute am Marktplatze und eröffnete ihnen, dass er den Kampf nicht aufgeben werde und sollte er untergehen und Deutschland trotzdem nicht frei sein — nun, auch dann noch sei ein Ende mit Schrecken einem Schrecken ohne Ende vorzuziehen.

Schon 3 Tage darauf überrumpelte er den festen Platz Dömitz an der Elbe im Mecklenburgischen, um die Handelsverbindungen zwischen Magdeburg und Hamburg aufzuheben. Bald erkannte er jedoch, dass Dömitz gegen ernsthafte Angriffe nicht haltbar sei. Er beschloss, sich nach Stralsund zu werfen, denn dort kreuzte in der Ostsee ein englisches Geschwader, folglich ein Verbündeter, welcher ihn im schlimmsten Falle nach England überführen konnte.

Stralsund war die wichtigste Festung des damaligen Schwedisch-Pommern. Die Franzosen hatten zwar die Werke abtragen lassen, doch lagen in der Stadt beträchtliche Kriegsvorräthe, welche von französischer Artillerie, 100 polnischen Uhlanen und einer mecklenburgischen Besatzung unter General Candras bewacht wurden. Dieser General rückte sofort Schill entgegen um ihm den Uebergang über die Recknitz streitig zu machen.

Am 24. Mai Mittags kam Schill an. Seine reitenden Jäger sprangen vom Pferde und stürmten, während die andere Reiterei schwimmend über den Fluss setzte. Nach 4stündigem Gefechte wurde der Feind in die Flucht gejagt, Schill rückte vor und Stralsund war nach kurzem Kampfe mit den dort befindlichen Franzosen genommen. 100 Kanonen, mehrere Tausend Centner Pulver und 16.000 Gewehre fanden sich in der Festung vor. Nun rückten die vereinigten Holländer und Dänen gegen Stralsund vor. Schill hatte im Ganzen nur 1560 Mann, war jedoch guten Muthes und schrieb noch am 30. Mai an den Erzherzog Carl, „dass sich das demolierte Stralsund wie ein zweites Saragossa halten werde“. Seine Husaren machten den Dienst zu Fuss und schlugen muthig den Angriff auf

das Triebseer-Thor ab, doch am schwächsten Theile der Festung, am Knieper-Thor, drang der Feind ein. Schill eilt dahin, findet schon am Marktplatze die feindliche Generalität, haut den holländischen General Carteret vom Pferde, wird jedoch gleich darauf von mehreren Kugeln getroffen.

Ueberfall bei Aroyo de Molinas 1811.

Unter besonderer Mitwirkung der Bevölkerung führte der englische General Hill im October 1811 einen schönen Ueberfall bei Aroyo de Molinas aus. Es hatte derselbe vom Lord Wellington den Befehl erhalten, den französischen General Girard, der mit etwa 3000 Mann in Caceres stand, von dort zu delogieren, mehr jedoch, um eine Fournagierung, welche die spanischen Truppen unternehmen sollten, zu unterstützen.

General Girard, welcher bedeutende Kräfte gegen sich im Anmarsch sah, räumte am 28. October Caceres, ohne dass jedoch General Hill mehr darüber erfahren, als dass sich sein Gegner gegen Merida zu bewegen scheine, wo er hoffen durfte, von den Truppen des General Drouet aufgenommen zu werden.

Sogleich fasste General Hill den Entschluss, den Feind von Merida dadurch abzuschneiden, dass er sich gegen dessen Communication wendete. Unter einem abscheulichen Wetter und auf den schlechtesten Feldwegen, auf denen wohl Niemand Truppen vermuthete, führte der Engländer seinen muthigen Entschluss aus und erreichte nach einem Gewaltmarsch Alcuesca, eine halbe Meile von Aroyo de Molinas. Hier erfuhr der General Hill von den Bewohnern, dass der französische General seine Aufmerksamkeit allein gegen Caceres, also nach vorwärts zu, gerichtet, was ihn überzeugte, dass der Feind Nichts von seiner Bewegung erfahren.

Aroyo de Molinas liegt in einer Ebene, $1\frac{1}{4}$ Meile vom Orte erhebt sich ein Bergrücken, der diese in Hufeisenform umzieht. Von jenem Bergrücken aus führen mehrere Wege, theils zum Orte selbst, theils an ihm vorüber. Jenen nun besetzte General Hill und traf seine Anstalten derartig, dass er den Feind nicht allein im Orte überfallen, sondern ihm auch den Rückweg abschneiden konnte. Ein sehr schlechtes Wetter begünstigte das Unternehmen der Engländer. Den 28. um 2 Uhr Früh waren sie bereits in drei Columnen bis nahe an das Dorf gerückt. Zwei

Infanterie-Colonnen dirigierten sie, die eine gerade auf den Ort, die andere gegen die feindliche Rückzuglinie. Die Cavallerie des Corps unterhielt die Verbindung zwischen beiden.

Von den Franzosen war jedoch eine Brigade schon nach Medellin aufgebrochen, als die Engländer um 4 Uhr Morgens angriffen. Nur eine Infanterie- und eine Cavallerie-Brigade standen im Lager hinter Aroyo; die Pferde der Avantgarde waren abgezäumt und hier und dort angebunden; die Infanterie war im Antreten begriffen. Der General selber befand sich noch in seinem Quartier und erwartete, dass seine Pferde vorgeführt würden. Plötzlich sprengten zwei englische Officiere in das Dorf. Alles ge-



rieth in Aufruhr, doch zwei Infanterie-Regimenter, die unmittelbar folgten, warfen Alles über den Haufen, was sich formieren und Widerstand leisten wollte. Die andere Colonne erreichte gleichfalls ihren Platz. Zugleich eröffnete die Artillerie ihr Feuer. Die Franzosen leisteten jedoch den lebhaftesten Widerstand, mussten aber endlich weichen. Als die englische Cavallerie auf dem Kampfplatze erschien und die französische verjagte, formierte die Infanterie Quarrées.

Girard, selbst verwundet, blieb dennoch Herr seiner Infanterie. Er warf sich mit ihr auf die Strasse von Truxillo. Doch diese beherrschten die Engländer und Spanier durch ein wohlgezieltes Feuer. Hundertweise — sagen die englischen Berichte — stürzten Girard's Leute; aber dennoch verschmähte er jede Aufforderung, sich zu ergeben. Endlich, als er jede Hoffnung, sich tactisch for-

miert zurückzuziehen, verloren sah, gab er den Befehl, sich aufzulösen und auf den unersteiglichen Gipfeln der Sierra Zuflucht zu suchen. Die Spanier und Engländer folgten ihnen; es kam zu neuen Kämpfen, doch ein Theil der Franzosen — 600 Mann, mit ihnen die Generale Girard, Dombrowsky und Briche — entkamen und gelangten nach namenlosen Anstrengungen und Entbehrungen am 9. November, nachdem sie die rauhe Sierra Guadelupe durchirrt und den Guadiana überschritten, auf einem weiten Umwege zu General Drouet; 2600 Mann aber waren gefödtet oder gefangen worden.

Die Massregeln der Engländer waren vortrefflich eingeleitet und sie wurden dabei auf's Beste von den Landesbewohnern unterstützt. Die Bewohner von Aroyo und Alcuerca wussten die Nähe der Truppen und doch fand sich kein Verräther, welcher den Franzosen die Nachricht davon hinterbracht hätte. Vorzüglich jedoch verdient der schnelle Marsch des General Hill auf Feldwegen gegen die Communication der Franzosen Bewunderung.

General Girard konnte man dagegen nicht frei von einiger Nachlässigkeit sprechen. Wenn man ihn seiner Tapferkeit und Entschlossenheit wegen loben muss, so darf es nicht unerwähnt bleiben, wie er nur dadurch, dass er seine Augen allein nach vorn gerichtet hatte, eine so empfindliche Niederlage erlitt.

Im Feldzuge 1812 tritt die Verwendung der Streif-Corps im grossartigen Style hervor. Die Unternehmungen derselben wurden allerdings durch die Art des Kriegsschauplatzes in hervorragender Weise unterstützt, wie solche nicht so bald wieder vorkommen dürfte.

Während sich bei der Vorrückung Napoleon's nach Moskau die russische Cavallerie sehr wenig bemerkbar machte, verschaffte sie sich später umso mehr Geltung.

Kutusoff organisierte mit 30- bis 40.000 Kosaken den kleinen Krieg. Er formierte aus ihnen Streif-Corps, gab ihnen einige Geschütze bei und entsendete sie nach allen Richtungen, wodurch die ohnehin sehr bedrängte französische Armee zu bedeutenden Detachierungen gezwungen wurde.

Zwei Streif-Corpsführer machten sich besonders bemerkbar, und zwar Platoff und Tschernitscheff.

Platoff's Thätigkeit war insbesondere bemerkenswerth. Er

vernichtete am 25. October 1812 bei Malo Jaroslavec den französischen Munitionspark und zwang Ney's Escorte, sich gegen ihn zu wenden. Schon am 30. war Platoff nach mehrfachen Gefechten bei Borodino (20 Meilen); am 31. (7 Meilen weiter) bei Gschat nahm er 100 französische Fuhrwerke; am 3. November wirkte er mit der Avantgarde im Gefechte von Wiasma, und zwei Tage später war er schon mit der Nachhut des Vicekönigs im Kampfe.

Er ging hierauf über den gefrorenen Dniester, trug zur Räumung Smolensk bei, nahm den Franzosen hundert Geschütze und 4000 Gefangene ab, eilte hierauf an die Beresina und betheiligte sich bei der Katastrophe.

Später finden wir ihn (1813) in Deutschland als sehr tüchtigen Streif-Corpscommandanten wieder.

Tschernitscheff's Streifzüge 1813.

Tschernitscheff führte am 31. Mai 1813 einen glänzenden Partiegängerstreich aus. Ihm hatten seine über die Elbe gesetzten Streif-Commanden Kunde gebracht, dass sich auf dem Wege zur französischen Armee über Halberstadt und Magdeburg bedeutende Artillerietransporte befinden. Tschernitscheff brach sofort mit 1800 leichten Reitern und 2 Kanonen auf, setzte 28. Mai bei Fenchland über die Elbe und gelangte durch einen Gewaltmarsch am 31. Mai in die Nähe von Halberstadt. Unter den Befehlen des westphälischen Generals Ochs war dort einer jener Transporte, gedeckt durch 2000 Mann französischer Infanterie, 80 Gendarmen und 14 Kanonen — eben angelangt. Ochs hatte eine sehr vortheilhafte Stellung genommen. Der Artilleriepark war im Viereck aufgefahren, das Fussvolk stand innerhalb desselben. Die eine Seite des Vierecks deckten naheliegende Gärten, die andere ein tiefer Weg. Die Mitte schien durch die nur 500 Schritte entfernte Stadt hinlänglich gesichert zu sein. Ueberdies zog ein zweiter Transport, gedeckt von 4000 Mann Infanterie und 400 Reitern, dem ersten nach und war auch nur wenige Meilen noch auf der von Braunschweig kommenden Heerstrasse entfernt.

Tschernitscheff disponierte in aller Schnelligkeit wie folgt: Zwei Kosaken- und ein Dragoner-Regiment mussten den Feind von der Stadt abschneiden, die übrigen umzingelten die feindliche Stellung. Nun begann ein sehr ungleiches Geschützfeuer, und zwar

bei den Franzosen aus 14, bei den Russen aus 2 Kanonen. Doch begünstigte das Glück die Russen, indem 5 französische Pulverwagen, von russischen Kugeln getroffen, in die Luft flogen. Die hierauf entstandene Verwirrung benützte Tschernitscheff sofort. Mit 2 Regimentern brach er unter lautem Hurrah in die verwirrten Feinde ein. Alles wurde niedergeritten und niedergehauen — was Widerstand leisten wollte. 14 neue Kanonen, 60 Pulverwagen, 800 Trainpferde wurden erbeutet, über 1000 Soldaten nebst 10 Officieren sammt dem Commandanten Ochs gefangen genommen. Die Uebrigen retteten sich durch die Flucht.

Die von Braunschweig über Gossen heranziehende zweite Wagencolonne warf sich in ein Dorf, wagte nicht, die ihr entgegengesandten Kosakentrupps anzugreifen und liess die Russen mit ihrer Beute ruhig abziehen.

Der glückliche Erfolg des Unternehmens bei Halberstadt flösste Tschernitscheff die Idee ein, einen grossartigeren Streifzug gegen Leipzig zu wagen, woselbst die Franzosen ihre zahlreichen Magazine, Cassen und Lazarethe hatten. Die dort befindliche bei 6000 Mann starke französische Truppe lag — keinen Ueberfall befürchtend — in Quartieren um die Stadt und bestand aus Trümmern verschiedener Corps, schien daher eines kräftigen Widerstandes nicht fähig. Darauf baute Tschernitscheff seinen Plan, theilte ihm dem das Blokade-Corps von Magdeburg befehligen General Woronzow mit und beide verbanden sich zu dessen Ausführung. Zum Scheine wurden durch einige Contramärsche unwesentliche Punkte bedroht. Am 6. Juni vor Tagesanbruch brach Tschernitscheff von Bernburg auf, machte in 24 Stunden 10 Meilen und stand mit seiner Reiterei den 7. Juni früh bei Taucha vor Leipzig. Die Infanterie unter Woronzow wurde auf Wagen fortgeschafft, hatte von Dessau aus die Strasse über Delitsch genommen und erschien am selben Tage ebenfalls in der Nähe von Leipzig bei Wiederitsch. Es war der zweite Pfingsttag, Leipzig's Einwohner befanden sich zumeist in den Kirchen, die Franzosen schmausten in ihren Quartieren. Ein grenzenloser Schrecken überfiel sie, als die Russen über Taucha gegen Schönfeld vordrangen. Das Sturmsignal ertönte um 9 Uhr in allen Gassen der Stadt. Die auf der Ebene hinter Taucha gesammelte französische Reiterei wurde sofort von Tschernitscheff's Reiterei auseinander gesprengt. Ein gleiches Schicksal hatten die um Entritsch gesammelten Infanterie-Truppen. Woronzow trieb sie um

sich her und wollte eben auf Leipzig einstürmen, als der französische General Lamotte erschien und den abgeschlossenen Waffenstillstand der Verbündeten mit Napoleon meldete. Die nämliche Nachricht hatte General Pierrot dem kühnen Tschernitscheff gebracht.

Die russischen Generale hielten die Nachricht für eine Kriegslüge, ersonnen, damit die Franzosen ihre völlig unvorbereitet überfallenen Truppen sammeln könnten. Allein da die abgesandten französischen Generale sich anboten, als Geisseln im russischen Lager zu bleiben, bis die Bestätigung ihrer Aussage einträte, konnte und durfte man nicht länger zweifeln. Die Russen knirschten vor Wuth, die herrliche Beute aus den Händen geben zu müssen. Tschernitscheff's Reiter hatten schon 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 10 Officiere und 4 Mann gefangen genommen. In Woronzow's Händen waren 4 Officiere und 150 Mann. Sämmtliche Franzosen in und um Leipzig wären verloren gewesen, hätte die Kunde vom Waffenstillstande sie nicht gerettet.

Anfangs September 1813 fiel den Verbündeten ein Schreiben des französischen Gesandten in Kassel in die Hände, welches die grösste Verlegenheit des Hofes offenbarte, da die Hauptstadt des westphälischen Königreiches von allen Vertheidigungsmitteln entblösst sei.

Der Gedanke, durch einen kühnen Schlag dem Königreich Westphalen ein Ende zu machen, lag nahe — und die Durchführung Tschernitscheff aufgetragen. Am 15. September ging dieser mit 3000 leichten Reitern und 4 Kanonen bis Roslau über die Elbe. Sein Zug blieb jedoch nicht unentdeckt — denn schon hatte der Gouverneur von Magdeburg seinen Zug nach Kassel gemeldet, worauf der König Jérôme an den Marschall Kellermann, der in der Nähe von Mainz stand, schrieb und ihm befahl, Truppen zur Aufrechthaltung des Königreichs nach Kassel zu senden. Aber Kellermann wagte nicht, von seinen aus Napoleon's Hauptquartier erhaltenen Instructionen abzuweichen — und sandte nichts. — Zwar stand General Bastineller im Harzgebirge, um die hin- und herschwärmenden Russen zu beobachten — und General Zandt bei Göttingen. Aber jener wurde von den Kosaken umgangen, die Vorposten des letzteren zersprengt und Tschernitscheff, beiden vor-

auseilend, erschien am 28. September früh Morgens vor Kassel, so schnell, dass trotz aller Wachsamkeit der Polizeispione der König Jérôme seine Ankunft nur zwei Stunden früher erfuhr.

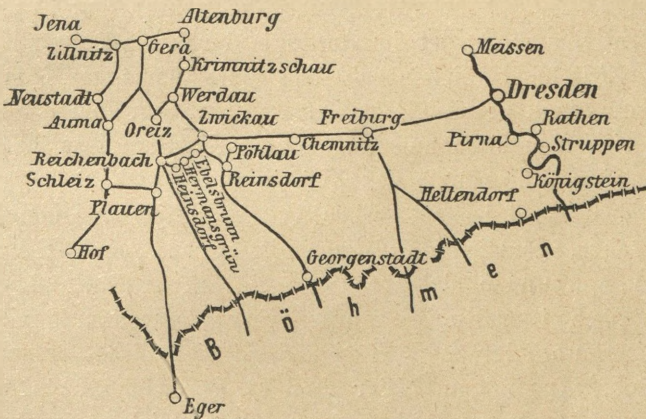
Während Tschernitscheff die Residenz umzingelte, liess er bei Bettenhausen die daselbst aufgestellten westphälischen Jäger angreifen, welche zersprengt und in wilder Flucht zum Leipziger Thor hineingejagt wurden. Als Tschernitscheff's Reiter in der Verfolgung in die Stadt dringen wollten, fanden sie jedoch die Fulda-Brücke verbarrikadiert und durch Geschütz vertheidigt, und da es an Fussvolk fehlte, konnte die Brücke nicht gleich genommen werden; doch der Vorstadt bemächtigten sich die Kosaken. Der König Jérôme entwischte mit seinen Gardes zum Frankfurter Thore hinaus. Benkendorf mit seinen Kosaken erwischte noch 4 Schwadronen westphälischer Reiterei, welche gegen Frankfurt fliehen wollten. Auf die Nachricht, dass General Bastineller gegen ihn anrücke, eilte Tschernitscheff mit Allem, was er an Truppen bei sich hatte, in der Nacht ihm entgegen und nach kurzem Gefechte war die Auflösung der Streitmacht des westphälischen Königreiches entschieden. Was nicht in die Heimat lief, schloss sich an Tschernitscheff an, und rückte dieser am 30. September erneuert gegen Kassel vor. Er beschloss die Stadt, welche von dem Commandant Alix vertheidigt wurde, während Benkendorf das Leipziger Thor stürmte. Hierauf sah sich Alix gezwungen, zu capitulieren und Tschernitscheff zog Abends unter unbeschreiblichem Jubel der Einwohner in die Stadt ein. Es wurde grosse Beute in dem Zeughaus und in den Magazinen gemacht, auch gut gefüllte Cassen in Beschlag genommen.

Ueber Rittmeister v. Colomb's Streifzüge 1813.

Nach dem Rückzuge der Verbündeten über die Elbe im Jahre 1813 wurden mehrere Streif-Commanden und Corps entsendet, um das französische Heer im Rücken und in der Flanke zu beunruhigen und demselben so viel als möglich Schaden zuzufügen.

Zu diesem Zwecke ging in der Nacht vom 7. auf den 8. Mai der preussische Rittmeister v. Colomb von der freiwilligen Jäger-Escadron des brandenburgischen Husaren-Regimentes nebst zwei Lieutenants, einem Trompeter und 91 Husaren aus dem Lager bei Meissen ab, marschierte am 8. Mai bei Dresden vorüber, setzte in

der Nacht vom 10. zum 11. Mai bei Rathen auf einer Fähre über die Elbe, zog zwischen der Festung Königstein und dem französischen Lager bei Pirna und Struppen höchst vorsichtig hindurch und erreichte am Morgen Hellendorf an der böhmischen Grenze. Hierauf beschränkte sich das Streif-Commando fast nur auf Nachtmärsche, indem es bei Tage in Wäldern oder sehr abgelegenen Dörfern lagerte, ging längs des Erzgebirges an der böhmischen Grenze hin bis an die Strasse Plauen-Reichenbach, wo zwei französische Stabs-Officiere gefangen genommen wurden. Von da ging der Marsch über Schleiz-Auma und Neustadt. Hier liess Colomb bei dem Dorfe Zillnitz, auf der Strasse zwischen Jena und Gera,



eine Abtheilung französischer Kürassiere überfallen, von der ein Officier und 28 Mann gefangen und 33 Pferde erbeutet wurden.

Zwei Tage später wurde in derselben Gegend ein württembergischer Transport angegriffen, die Bedeckung — ein Officier und 54 Mann — gefangen und 12 Wagen nebst 56 Pferden erbeutet.

Auf die Nachricht aber, dass ein französischer Artilleriepark über Hof nach Chemnitz im Anmarsche sei, suchte das Streif-Commando eiligst jene Strasse zu gewinnen.

Dieser Artilleriepark kam von Strassburg und sollte bei Dresden zur Armee stossen. Er bestand aus: 18 Kanonen, 6 Haubitzen und 40 Munitions- und Vorrathswagen. Zur Bedeckung gehörten 7 Officiere, 402 Mann mit 444 Pferden. Er kam am 27. Mai über Plauen und Reichenbach in Zwickau an, um daselbst

Rasttag zu halten. Die Geschütze und sämmtliche Wagen wurden auf dem Garnisons-Exercierplatze aufgefahren und ein bedeutendes Lager-Piket aufgestellt. Die Mannschaft wurde theils in der Stadt, theils in dem nahegelegenen Dorfe Marienthal einquartiert; der Commandant, Capitän Bigot, auf dem dortigen Rittergute.

In Zwickau hatte man schon Kenntniß von einer preussischen Husaren-Abtheilung (Colomb), welche am 27. bei Plauen gesehen wurde, und warnte den Park-Commandanten. Dieser verschmähte jedoch den Rath, weil er glaubte, die Stadt wolle sich nur der Einquartierung entledigen, und versicherte, er würde dessen ungeachtet den Rasttag abhalten, welcher in der Marschordre bezeichnet sei.

Am 28. Mai trafen zuverlässige Nachrichten ein. Früh 2 Uhr ritt ein Zwickauer Bürger im Auftrage der Kreis-Deputation nach Plauen. Zwischen Reichenbach und dem damaligen Alaunwerk traf dieser einen preussischen Husaren, welcher, ihm einen Gruss bietend, sich freundlich unterhielt und unter Anderem nach dem Zwecke seiner Reise und den Vorfällen in Zwickau fragte. Die Ankunft des französischen Parkes konnte er nicht leugnen, verschwieg aber, gänzliche Unwissenheit vorschützend, die Stärke desselben, worauf sie sich trennten. Bei seiner Rückkehr in den späteren Nachmittagsstunden wurde er auf demselben Punkte von dem Husaren wieder angehalten und dabei höflichst ersucht, ihm in ein Gehölz zu folgen. Hier fand er gegen hundert Mann im Bivouac und wurde von Colomb über den in Zwickau eingetroffenen Park derart geschickt befragt, dass er Alles erzählte, was er wusste, — ohne es zu wollen. Die vielfache Unterhaltung über die Gegenden von Zwickau, die Beschaffenheit der Wege u. s. w. liess irgend einen Anschlag vermuthen. Der Zwickauer Bürger eilte nach seiner Rückkunft zum Kreis-Deputirten und erzählte ihm das Zusammentreffen mit den Husaren, worauf Capitän Bigot sogleich von allen Details in Kenntniß gesetzt wurde.

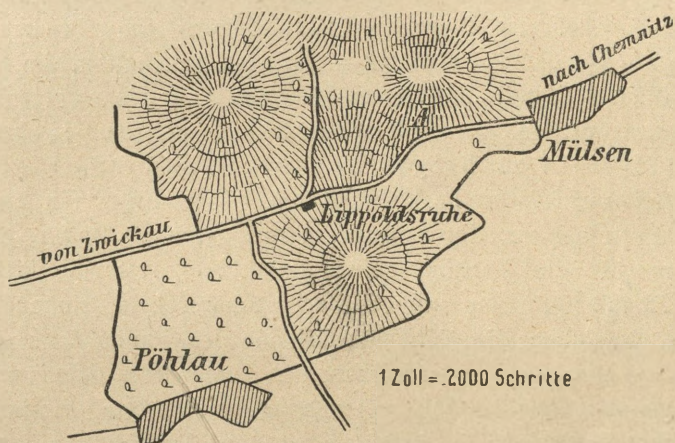
Letzterer dankte jedoch höflichst und befahl nur einige Vedetten gegen die Strassen von Reichenbach, Werdau und Krimnitzschau aufzustellen, liess einige Geschütze laden, die Lunten anbrennen und das Lagerpiket verstärken.

Einen erneuerten Rath des Kreis-Deputirten, lieber noch in der Nacht abzumarschieren, wies er lächelnd zurück. So blieb er in seiner Ruhe und beachtete nicht einmal die gehörigen Vorsichts-

und Sicherheitsmassregeln, welche ein so wichtiger Auftrag erheischte.

Das preussische Streif-Commando Colomb's war dem französischen Artilleriepark derart gefolgt, dass es am Tage in den Wäldern bivouakierte und nur Nachts auf Seitenwegen einen Vorsprung zu gewinnen suchte.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Mai bis in den bei dem Dorfe Schneidenbach gelegenen Wald gelangt, fürchtete Colomb, seine Absichten, den Marsch des Parkes zu beunruhigen, aufgeben zu müssen, da er voraussetzte, dass der Feind Zwickau schon wieder verlassen haben würde.



Um ihm sicher zu machen, schickte Colomb am 28. Mai den Lieutenant Eckard mit einem Zuge nach Reichenbach, um aus dem dortigen Magazine Futter zu holen und sagte beim Abgang desselben, so als wenn er gar nichts dabei dächte:

„Es ist schade, dass wir nicht gestern gekommen sind, dann hätten wir einen Artillerie-Train bekommen, nun ist's spät, wir wollen daher, sobald wir Futter haben, wieder zurückkehren, woher wir gekommen sind“.

Dies hörten die Umstehenden, Capitän Bigot erhielt hievon Nachricht, und daraus ist seine Sicherheit zu erklären.

Sobald die Fourage angekommen und vertheilt war, marschierte Colomb auch wirklich rückwärts, aber nur eine Strecke, woselbst er füttern liess und Nachrichten über den Feind erwartete.

Nachdem Colomb durch Kundschafter Gewissheit erhielt, dass der Park erst am 29. Mai Früh Zwickau verlassen würde und auch von der Beschaffenheit der nach Chemnitz führenden Strasse genaue Kenntniss erhalten hatte, brach er in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai auf, nahm seinen Marsch über Oberhainsdorf, Hauptmannsgrün, Edelsbrun, Planitz, Unterhainsdorf durch die Mulde nach Reinsdorf in den Pohlwald bei Pöhlau. Hier gegen 4 Uhr Früh angekommen, liess er folgende Stellung nehmen:

Lieutenant v. Katte mit 34 Husaren verbarg sich bei A im Walde, Colomb, mit dem Trompeter und 50 Husaren stellte sich auf dem Platze auf, wo der Gasthof „Lippoldsrube“ liegt. Ersterer war befehligt, die Vorhut anzugreifen und so schnell wie möglich den Weg zu versperren, Colomb wollte zu gleicher Zeit die Mitte überfallen. Mehrere Reisende, dann Bauern aus Zwickau und Mülsen — gegen 20 Personen — wurden angehalten, im Walde unter Aufsicht gestellt und ihnen bedeutet, dass sie sofort niedergeschossen würden, wenn sie nicht im Augenblicke des Angriffes ein tüchtiges Geschrei erhöben.

Der französische Park brach um 6 Uhr Früh von Zwickau auf. Unmittelbar vor der Colonne marschierten 20 Reiter, ebenso stark mochte die Nachhut sein; die übrige reitende Artillerie sowie Infanterie, ohne alle Sicherheitsmassregeln singend und jubelnd. Nachdem die Tête der Colonne den Punkt A erreichte, griffen auf ein gegebenes Zeichen des Trompeters alle zwei Abtheilungen zu gleicher Zeit mit möglichst lebhaftem Geschrei an. Lieutenant Katte warf die Vorhut, liess sofort beim ersten Geschütz die Stränge der Pferde zerhauen und durch Umwerfen desselben die Strasse versperren. Colomb griff mit gleich günstigem Erfolge die Mitte an. Der Angriff war so schnell und so lebhaft, dass die eines Ueberfalles nicht gewärtige Bedeckung ein panischer Schrecken ergriff. Die reitenden Artilleristen suchten ihr Heil in der Flucht; die Trainsoldaten hatten nichts Eiligeres zu thun, als die Stränge ihrer Pferde durchzuhauen und mit denselben davonzujagen. Ein Theil der Infanterie wurde gefangen genommen. Preussischerseits blieb 1 Husar todt, Lieutenant von Katte und 6 Husaren wurden verwundet. Von den Franzosen brachte man 32 schwer Verwundete in's Zwickauer Spital.

Der ganze Park mit allen Munitions- und Vorrathswagen nebst 350 Pferden fiel in die Hände der Preussen. 5 Officiere und 300 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, welche man nach

Abnahme der Armatur und Rüstung sofort entliess. Holz- und Lederwerk wurde verbrannt, die Munitionswagen in die Luft gesprengt, die Kanonenrohre vernagelt und möglichst unbrauchbar gemacht. 30 Pferde — die besten — wurden behalten, die Uebrigen den Bewohnern der Umgegend überlassen. Nachmittags 3 Uhr rückte das preussische Streif-Commando in Zwickau ein; um 5 Uhr verliess Colomb die Stadt und marschierte anfänglich gegen Werdan, verliess jedoch bald die Strasse, nahm in Niederhohendorf Nachtquartier, ging andern Tags über Greiz in die Gegend von Auma, wo er sich mit einem andern Streif-Commando vereinigte.

Das Vorgeführte bildet ein treffliches Beispiel eines gelungenen Hinterhaltes.

Bei der geringen Anzahl der Streiter, welche eine fünffache Ueberlegenheit gegen sich hatten, weiss man wirklich nicht, was man mehr anstaunen soll, ob das kühn durchgeführte Unternehmen oder die unverantwortliche Sorglosigkeit des französischen Commandanten.

Capitän Bigot soll später auf Befehl des Kaisers Napoleon unter Escorte nach Strassburg geschickt worden sein.

General-Lieutenant v. Thielmann's Streifzüge 1813.

Ich führe nun ein Beispiel über die Thätigkeit eines Streif-Corps aus jener Zeit an, als nach den Siegen der Allirten bei Culm, Grossbeeren und an der Katzbach der Kreis zum Verderben Napoleon's I. bei Leipzig immer enger geschlossen werden sollte.

Durch dieses Beispiel wird die Thätigkeit eines Streif-Commandanten in hervorragender Weise gekennzeichnet.

Napoleon stand mit der Hauptarmee längs der Elbe von Meissen aufwärts, Ney mit der Nordarmee bei Wittenberg und Macdonald bei Bautzen. Von den Allirten stand die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden bei Jüterbogh, die schlesische Armee unter Blücher bei Görlitz, die böhmische Armee unter Schwarzenberg bei Teplitz. Die Reserve-Armee unter Benningsen stand noch weit hinter der schlesischen Armee.

Die Gegend, in welcher Napoleon's Truppen lagen, war vollständig ausgesogen, daher die Verpflegung der französischen Truppen

aus dem Hinterlande bezogen werden musste und einen grossartigen Train beanspruchte.

Zur Störung der Communicationen, Beunruhigung Napoleon's im Rücken, Aufhebung der Transporte, insbesondere aber zur Auskundschaftung der Concentrierungsbewegungen Napoleon's wurden zahlreiche Streif-Corps entsendet.

Die drei hervorragendsten waren jene des russischen General-Lieutenants v. Thielmann (welcher früher in sächsischen Diensten stand), dann des russischen General-Lieutenants Tschernitscheff und des österreichischen Obersten Graf Menndorff.

Ich will hier die Thätigkeit Thielmann's, welcher das stärkste Streif-Corps commandierte, sowie dessen gemeinsames Wirken mit Menndorff in grossen Zügen schildern.

Das Streif-Corps war aus Reiter-Abtheilungen der drei verbündeten Grossmächte zusammengesetzt, und zwar:

3 Escadronen k. k. Chevauxlegers und eine Husaren-Escadron unter Oberstlieutenant Baron Gasser;

4 preussische Husaren- und eine Dragoner-Escadron unter General Prinz Biron von Curland;

2 Kosaken-Regimenter und zwei Geschütze unter General Graf Orloff.

Zusammen 2000 Reiter.

Thielmann's Plan, welcher mit dem Armee-Commandanten Fürst Schwarzenberg vereinbart war, ging dahin, mittelst eines weiten Umweges, vorläufig jeden Zusammenstoss mit dem Feinde vermeidend, unbemerkt hinter den Rücken der feindlichen Armee zu gelangen, um so die vorerwähnten Absichten durchzuführen.

Das Streif-Corps sammelte sich bei Brüx und ging über Saaz, Carlsbad und Georgenstadt, wo es am 7. September 1813 eintraf.

Am 8. September geschah die Vorrückung nach Schneeberg, am 9. nach Zwickau und am 10. nach Altenburg, woselbst 2 Officiere und 60 Chasseurs gefangen genommen wurden. Hier traf Thielmann mit Oberst Graf Menndorff zusammen und es wurde beschlossen, dass Ersterer die Strassen westlich, Letzterer jene östlich von Leipzig zu stören hätte.

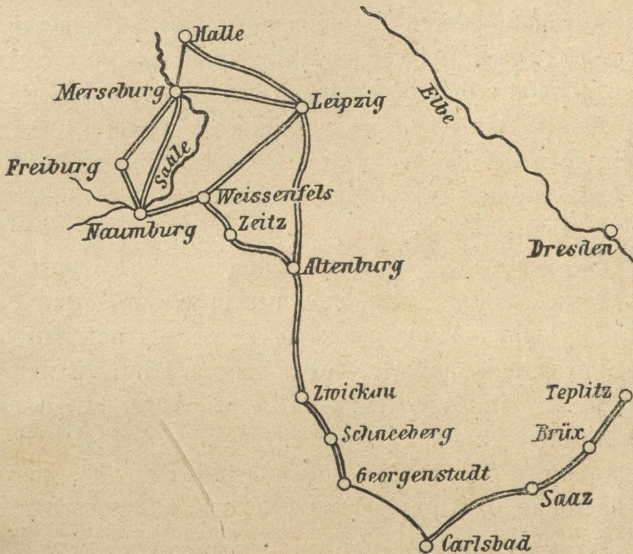
In Altenburg erfuhr auch Thielmann durch Gefangene und durch Patrouillen, welche bis Naumburg vorgesendet waren, dass sich ein grosser feindlicher Transport über Naumburg und Weissenfels mit Escorte von 5000 Infanteristen und 800 Reitern im Anmarsche befinde. Diesem wich er aus, hielt sich in der Nähe von

Weissenfels, und als der Feind vorüber war, nahm er am 12. September nach kurzem Gefechte die Stadt ein und machte zahlreiche Gefangene.

Gleich nach der Einnahme von Weissenfels entsendete Thielmann kleinere Abtheilungen nach allen Richtungen, unter Anderen eine preussische Escadron nach Naumburg und eine österreichische bis Merseburg.

Die preussische Escadron überfiel Naumburg und nahm 500 Mann der Besatzung und 800 Reconvalescenten gefangen.

Die österreichische, nach Merseburg entsendet gewesene



Escadron meldete am Abend des 13., dass diese Stadt stark besetzt sei und sie sich zurückziehen musste.

Am 14. September wurde in Naumburg gerastet, da Thielmann im Auftrage des Armee-Commandos die Verpflegung für ein Vorrücken der böhmischen Armee in jener Gegend vorzubereiten hatte, was ihm gelang und worüber er an Schwarzenberg meldete und gleichzeitig die Kundschaftsnachricht beifügte, dass bei Leipzig sich 20 bis 25.000 Mann befinden sollen, wovon jedoch nur die Hälfte bewaffnet sei. Bei dieser Gelegenheit bat auch Thielmann um Verstärkung seines Streif-Corps.

Am 16. September rückte er in Freiburg ein und erhielt die

Nachricht, dass eine starke feindliche Colonne unter General Girardin am Marsche nach Merseburg sei, wodurch sein Unternehmen zweifelhaft werden konnte. Während der Nacht liefen jedoch Nachrichten ein, die ihn dahin brachten, am 17. bis Merseburg zu rücken und am 18. diese Stadt anzugreifen.

Merseburg war mit einfachen Mauern umgeben, und behauptet die Kriegsgeschichte, dass Thielmann nach Einschussung eines Stadthores durch die beihabenden zwei Kosakengeschütze einen Theil seiner Reiterei absitzen, dieselbe stürmen liess und nach kurzem Gefecht die Stadt einnahm.

Am 19. September wurde jedoch Thielmann von feindlicher Uebermacht von mehreren Seiten angegriffen und genöthigt, sich durchzuschlagen, bei welcher Gelegenheit die 5 österreichischen Schwadronen unter Oberstlieutenant Baron Gasser die Spitze des Durchbruchkeiles bildeten. Er vereinigte sich am 21. mit Oberst Graf Mennsdorff bei Zeitz, wurde jedoch bei dieser Stadt am 23. und 24. vom Feinde heftig angegriffen und genöthigt, sich bis Zwickau zurückzuziehen.

Am 27. September, nachdem Thielmann die längst erbetene Unterstützung erhalten hatte, indem sein Streif-Corps durch die vielen, mit Gefangenen abgegangenen Escorte-Mannschaften, sowie durch die Verluste in den Gefechten sehr geschwächt war, griff er bei Altenburg das im Marsche gegen Leipzig begriffene französische Corps Lefèbre unvermuthet an, und sprengte es beinahe vollständig. Er verfolgte einen Theil bis Zeitz, stürmte den Ort, im welchem sich die feindliche Infanterie festsetzte, mit abgesessener Reiterei und warf den Feind hinaus.

Bei dieser Gelegenheit that sich Rittmeister Puchner — der spätere General der Cavallerie und Commandierende in Hermannstadt — besonders hervor und erhielt den Militär-Maria-Theresien-Orden.

Lefèbre vermochte erst in Weissenfels einige Trümmer seines Corps zu sammeln, welches er bis Freiburg zurückführte.

Thielmann machte 1456 Gefangene, erbeutete 3 Standarten und 5 Geschütze.

Es kämpften 6000 Reiter und 2 Bataillone Lefèbre's gegen 4000 Reiter Thielmann's, unter welchen sich 12 österreichische Escadronen befanden, und war dieses schöne Resultat eben nur durch die Raschheit des von den Truppen Thielmann's ausgeführten concentrischen Angriffs möglich geworden.

Thielmann und Mennsdorff mussten nunmehr ihre fernere

Thätigkeit im Anschlusse an andere Truppenkörper suchen, denn Napoleon traf nach der Niederlage Lefèbre's umfassende Vorkehrungen zur Sicherung seiner Verbindungen, wodurch der Operationsraum des schon sehr geschwächten Streif-Corps sehr eingeschränkt wurde.

Thielmann vereinigte sich am 5. October mit der Division des Feldmarschall-Lieutenant Fürst Moriz Lichtenstein, um mit dieser den Marsch des Augereau'schen Corps über die Saale und nach Leipzig zu stören, was jedoch nicht gelang.

Am 13. October war die Vereinigung mit dem Corps des Feldzeugmeister Graf Gyulay bewirkt, unter dessen Befehlen Thielmann die Schlacht bei Leipzig mitmachte.

Nach dieser Schlacht begann Thielmann, welcher wieder selbstständig geworden, die Verfolgung der retirierenden Franzosen über Waimar nach Schmalkalden, wurde jedoch in letzterer Stadt nach Leipzig berufen, um die sächsische Armee zu reorganisieren.

Wenn man die hier geschilderten Leistungen Thielmann's als Streif-Commandant würdigt, so muss man zugeben, dass er seiner Aufgabe vollkommen entsprochen hat. Die zahlreichen, an den Feldmarschall Fürsten Karl Schwarzenberg gesendeten Berichte, welche in den Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archives vom Jahre 1883 erschienen sind, geben auch Zeugniß über die rationelle Art und Weise, in welcher er den Nachrichtendienst betrieb, wozu ihm übrigens auch verlässliche Kundschafter zur Verfügung standen.

Die enorme Leichtigkeit der Bewegung seines Streif-Corps erklärt sich vor Allem durch den Umstand, dass Kost und Fourage überall durch die Einwohner beigelegt, eventuell bereit gehalten wurden.

Der Bagagen entäußerte er sich vollständig, und es ist Thatsache, dass nur ein Wagen, dem Prinz Biron v. Curland gehörig, mitgenommen wurde. Kranke und Verwundete wurden den Einwohnern übergeben.

Die Märsche waren keine Gewaltmärsche, wodurch Mann und Pferd geschont und die Kräfte zu den höchsten Leistungen gespart wurden.

Der Commandant war ein tüchtiger, hochgebildeter Officier, welchem Energie und grosser Unternehmungsgeist innewohnten und hatte er bei allen seinen — auf Ueberraschung basierten — Unternehmungen die Mitwirkung der Einwohner für sich.

Oberst Baron Simonyi's Streifzüge 1814.

Der Husaren-Oberst Baron Simonyi von Vitézvár zeichnete sich während der Feldzüge 1796 bis 1814 sowohl als Streif-Commandant, wie nicht minder bei sonstigen Gelegenheiten, durch seine mit hervorragender Kühnheit gepaarten erfolgreichen Unternehmungen aus.

Simonyi erwarb schon als Lieutenant 1796 am Gardasee das Theresienkreuz, zeichnete sich im Jahre 1800 als Rittmeister bei Ulmenheim, dann 1809 bei Wagram, 1813 bei Dresden und Leipzig als Stabsofficier, schliesslich als Regiments- und Brigade-Commandant in sehr wirksamer Weise aus.

Im Jahre 1814 überschritt er mit seiner Cavallerie-Brigade, welcher Infanterie beigegeben war, der Armee voraneilend — die französische Grenze. In den Morgenstunden des 15. Februar erreichte er Fontainebleau, das Lieblingsschloss Napoleon I. Er quartierte sich mit seinem Stabe sofort in dem kaiserlichen Lustschloss ein, welches der Kaiser erst Tags zuvor verlassen hatte, während seine Husaren im Thiergarten bivouakierten.

Der Gouverneur des Schlosses empfing die Truppen mit steifer Förmlichkeit und führte Simonyi mit seinen Stabsofficieren durch die Säle, wo Alles noch die Spuren eiliger Flucht zeigte.

Das Bett des dort in Gefangenschaft gewesenen Papstes war noch in demselben Zustande, wie es der heilige Vater bei seiner vor vier Stunden erfolgten Abreise verlassen hatte. Von dort begab sich Simonyi in den Thronsaal des Kaisers. Vor dem Throne Napoleon I. machten die Stabsofficier Halt. Das vornehm geringschätzende Benehmen des Gouverneurs hatte Simonyi verletzt. Ein Gedanke durchfuhr ihn — wie ein Zeitgenosse sagt — so seltsam und drastisch, wie er nur in dem Gehirne eines solchen Waghalses entstehen konnte, wie es Simonyi war. Im nächsten Momente schritt er die Thronstufen hinan, liess sich auf dem Thron nieder, zog dann seine kurze Meerschaumpfeife aus der Säbeltasche, stopfte sie an und begann zu rauchen. Der Gouverneur wusste vor Bestürzung nicht, was er anfangen sollte. Simonyi winkte ihn zu sich heran.

Liebt Ihr Franzosen Euere Kaiserin? O ja!

Und den Kaiser? Der Gouverneur antwortete ausweichend, bemerkend: „Wir wünschen den Frieden.“

Dann liebt Ihr den Kaiser nicht, — denn Napoleon liebt nicht den Frieden.

Hierauf klopfte Simonyi seine Pfeife ruhig auf der Armlehne des Thrones aus und begab sich mit seiner Suite in die Gemächer der Kaiserin Maria Luise. Im Schlafzimmer war das Himmelbett zur Nachtruhe hergerichtet, — vor demselben lag ein prächtiger Seident Teppich, von der Hand der unglücklichen Königin Maria Antoinette selbst gestickt. Simonyi hob die Schönheit des Teppichs in anerkennenden Worten hervor. Der Gouverneur glaubte verstanden zu haben, was der Oberst hiemit gemeint habe. Mit Lächeln wickelte er den Teppich zusammen und wollte denselben dem hinter den Officieren eingetretenen Ordonnanz-Korporal überreichen, damit er ihm dem Gepäck des Obersten beifüge, indem er sprach: „Im Lager wird er als Decke gute Dienste leisten.“

Simonyi wies ihn mit stolzer Geberde zurück und sagte: „Wir sind nicht hergekommen, um zu plündern. Euere Herrin ist die Tochter unseres Kaisers und ihren Bett-Teppich wird kein österreichischer Soldat als Decke benützen — und wenn andere Soldaten nach uns herkommen, so sag' ihnen, dass vor ihnen hier ungarische Husaren durchmarschiert sind, aber nichts mitgenommen haben, — dass ein Husar seine Pfeife auf der Armlehne Eures Kaisers ausgeklopft, — aber dass er mit abgenommenem Tschako und voll Ehrerbietung die Gemächer der Kaiserin durchschritten hat.“

Abends gab der Gouverneur den Officieren der Truppen Simonyi's ein Banket von hundert Gedecken. Die ersten Bürger der Stadt warteten mit den Speisen auf. Gegen Mitternacht war Alles in der fröhlichsten Stimmung.

Mittlerweile hatte der Gouverneur dem Commandanten des in Melun stehenden französischen Armee-Corps von der Anwesenheit der Gäste berichtet und dieser eilte nun mit seinen Truppen über Hals und Kopf gegen Fontainebleau.

Simonyi wurde jedoch rechtzeitig verständigt, liess Allarm blasen und wollte sich durch die Stadt nach Moret zurückziehen.

Als er mit Trompetengeschmetter durch Fontainebleau zog, begannen die Bürger aus den Häusern auf die vorbeiziehenden Truppen zu schiessen. Ein französisches Infanterie-Bataillon hatte sich mittlerweile in dem Lustschloss festgesetzt und bedrohte den Rückzug der Oesterreicher, während von Melun her grosse Infanterie- und Cavalleriemassen anrückten.

Simonyi stieg vom Pferde, stellte sich an die Spitze von

3 Compagnien des Regiments Eszterházy und führte sie zum Sturm auf das Schloss, aus welchem er auch die Franzosen hinauswarf und hiedurch den Rückzug der Brigade aus der Stadt möglich machte. Auf der Landstrasse gegen Moret a. d. Loing attackierte er mit den Husaren und führte seine Truppen glücklich in die Stadt, in deren Nähe der Prinz von Württemberg bei Montereux stand. Er zog sich deshalb auf Moret zurück, weil das ihn verfolgende französische Corps die Absicht hatte, ihn und den Prinzen von Württemberg in zwei Feuer zu bringen und man über die Loing nur bei Moret gelangen konnte.

Die Aufgabe Simonyi's bestand demnach darin, die dortige Brücke so lange zu vertheidigen, bis der Prinz von Württemberg über die nahende Gefahr Nachricht erhalte. Simonyi hielt die Brücke bis Abends und löste seine Aufgabe vollkommen.

Die Anstrengungen des Kaisers Napoleon, den Sieg wieder an seine Fahnen zu fesseln und die Allirten in ihrem Vormarsch auf Paris aufzuhalten, erwiesen sich als fruchtlos. General Augerau zog seine Truppen schliesslich in Lyon zusammen, um sich dort bis auf den letzten Mann zu halten. Die Allirten standen inzwischen am diesseitigen Rhône-Ufer und berathschlagten, wo es am zweckmässigsten wäre, den Fluss zu überschreiten und Lyon anzugreifen. Die Rhône war damals nach dem Frühlings-Eisstoss stark angeschwollen, die Franzosen hatten alle Brücken abgebrochen. Kriegsbrücken zu schlagen, war in Folge des hohen Wasserstandes und wegen der Eismassen, die der reissende Fluss stromabwärts führte, unmöglich. Die Kosaken machten einige Versuche, den Fluss zu durchschwimmen, kehrten aber auf halbem Wege stets wieder zurück, als plötzlich Oberst Simonyi bei dem Armee-Corps Hardegg eintraf. Er fasste sofort den Entschluss, den Fluss zu durchschwimmen und Lyon zu überrumpeln.

Am 20. März 1814 nach Sonnenuntergang rückte er mit 3 Escadronen Husaren und einem Kosaken-Regiment an das Ufer der Rhône vor, um an das jenseitige Ufer zu schwimmen. Die Husaren liessen sich auf Commando reihenweise in die kalten Fluthen hinein, ihren Commandanten in der Mitte. Einige Minuten später war die ganze verwegene Truppe inmitten des Flusses, umgeben von den herabschwimmenden Eistafeln. Man sah nichts als die Köpfe der keuchenden Pferde, den Oberleib der Husaren, die Köpfe der auf den Pferdehals sich vorneigenden Kosaken und ihre weit vorgestreckten Picken. Hie und da versank ein Pferd

sammt dem Reiter, es wurde aber kein Wort gewechselt und endlich das jenseitige Ufer erreicht.

Die Franzosen hatten einen Ueberfall von dieser Seite für so unmöglich gehalten, dass sie längs des Ufers gar keine Vorposten aufgestellt hatten. Als die ersten Reihen festen Fuss gefasst hatten, halfen sie den nachfolgenden aus den Fluthen heraus. Vor Kälte halb erstarrt, stand nun die Truppe am jenseitigen Ufer, bis auf die Knochen durchnässt, der intensiven Schärfe der Frühlingsluft ausgesetzt.

Simonyi schickte sofort eine Escadron Husaren und eine Sotnie Kosaken, in Patrouillen vertheilt, auf die Strassen und Landwege, mit dem Auftrage, so weit wie möglich vorzudringen und überall zu verkünden, die alliirten Armeen hätten die Rhône überschritten und bedrohen jetzt die Strasse nach Paris. Die Husaren sprengten bis vor die Thore von Lyon und begannen auf die französischen Vorposten zu feuern. Die Ueberraschung war in Lyon unbeschreiblich, weil man ein Erscheinen der Alliirten für unmöglich gehalten hatte. Augerau liess sofort packen, verliess noch in derselben Nacht Lyon und Simonyi sah am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang in weiter Entfernung die langen Linien der Franzosen sich auf den Strassen fortbewegen. Nun wollte er erfahren, ob die Franzosen eine Besatzung in Lyon zurückgelassen hatten. Rasch entschlossen ritt er mit 2 Escadronen Husaren und 2 Sotnien Kosaken gegen die Stadt. Der erste Theil der Aufgabe war leicht durchführbar, — aber die Erstattung der Meldung an den Ober-Commandanten umso schwerer — denn wie sollte er wieder über den Fluss zurück, wenn er von Uebermacht verfolgt würde?

Bis zum Faubourg de la Guillotière traf er auf keinen Widerstand. Damit er seine Rückzugslinie nicht verliere, liess er auf Pistolenschussweite je einen Kosaken zurück und gelangte so bis zur Steinbrücke, welche die innere Stadt mit der Vorstadt verbindet. Hier erblickte die Vortruppe plötzlich auf dem Hauptplatz ein französisches Kürassier-Regiment, welches sofort zum Angriff vorstürmte. Damit kam Simonyi in die kritischste Lage, in der er, nach eigenem Geständniss — jemals gewesen war. Jetzt umkehren, bedeutete so viel als sicheres Verderben, denn liess er sich aus der Stadt hinausdrängen, und sahen die Franzosen, wie schwach er war, so mussten sie seine Reiterei vernichten, noch ehe er den Fluss erreicht hatte; wenn er aber mit seinen abgehetzten, durch-

kälteten Pferden das Durchschwimmen des reissenden Flusses nochmals forcieren wollte, würde kein Einziger von ihnen dasjenige Ufer wieder erreichen. Nur der Säbel konnte hier helfen! Rasch warf er sich deshalb mit einer Escadron ungestüm auf den Feind und rollte ihn auf. Die Franzosen wollten die feindliche Reiterei um jeden Preis auf das freie Feld hinaustreiben, Simony vereitelte aber ihre Absicht. So wich schliesslich der Feind zurück, verbrannte die zurückgelassene Bagage und zog auf der nach Vienne führenden Strasse ab. Simony war der Verfolger geworden und nahm 20 Officiere und 300 Mann gefangen.

Trotz aller Heldenthaten endete dieser kühne Reiterführer — gleich Trenk — im Kerker! Die masslosen Ausschreitungen, welche er gegen Untergebene beging, waren der Grund zu seinem tragischen Ende; — vor Allem jene Affaire mit einem Cadeten seines Regiments, welchen er wegen eines „unverschuldet“ überschrittenen Urlaubes — mitten im Frieden — erschossen liess.

Streifzug nach Bobbio unter Major Baumgarten 1859.

Das nun folgende Beispiel eines Streifzuges hat hauptsächlich den Zweck, die Thätigkeit der Kundschafter zu beleuchten. Obzwar bei dieser Expedition kein Schuss fiel und im Sinne der erteilten Aufgabe auch nicht zu fallen brauchte, so führe ich sie aus dem Grunde an, weil der Streif-Commandant, unterstützt durch tüchtige Kundschafter, in die Lage gesetzt wurde, dem vorgesetzten Corps-Commando eine höchst wichtige Nachricht liefern zu können.

Am 26. Mai 1859 erhielt Major Baumgarten des Kronprinz Rudolf 19. Linien-Infanterie-Regiments¹⁾ vom neunten Corps-Commando den Befehl, mit einem Bataillon des genannten Regiments und zwei Compagnien des 4. Jäger-Bataillons — zusammen 1300 Mann — von Rivergaro, südlich Piacenza, einen Streifzug nach Bobbio in Piemont zu unternehmen und sich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob und wie stark die Franzosen diese Stadt besetzt halten, dann jedoch bis Rivergaro zurück zu marschieren und durch bereits früher gewonnene Kundschafter Nachrichten über die Bewegungen des Feindes zu erhalten trachten.

¹⁾ Er fiel in der Schlacht bei Solferino beim Sturm auf Casa Baite an der Spitze des von ihm vorgeführten Grenadier-Bataillons.

Ich wurde diesem Streif-Corps als Generalstabs-Hauptmann beigegeben, da die Brigade Graf Castiglione des Corps, bei welcher ich eingetheilt war, eben unthätig vor Piacenza stand.

Das Streif-Corps marschierte am 27. Mai Nachmittags 4 Uhr nach Rücklass einiger Compagnien, zur Sicherung der Flanken und des Rückens, von Rivergaro ab, über Travo, woselbst drei Stunden gerastet wurde, dann bei Abhaltung kleinerer Rasten die ganze Nacht hindurch auf Gebirgswegen, welche das Mitnehmen der Pferde nicht gestatteten, im Trebbia-Thale bis Bobbio, woselbst am 28. Mai, Vormittags 10 Uhr, eingetroffen wurde.

Vor der Stadt, auf der nördlichen Lehne des dieselbe einschliessenden Thalkessels, wurde gerastet. Die eingelangten Meldungen der in verschiedenen Richtungen ausgesendeten Patrouillen lauteten einstimmig dahin, dass Bobbio vom Feinde frei sei.

Eine in die Stadt entsendete Officiers-Patrouille — brachte den capo di comune zum Streif-Commandanten.

Major Baumgarten ersuchte ihn vor Allem um die Verpflegung der sehr ermüdeten Truppe, und nachdem er diesbezüglich seine Anordnungen getroffen hatte, nahm er ihn in's Verhör. Er gestand ganz offen, dass noch Tags zuvor eine französische Brigade in Bobbio lagerte und um 6 Uhr Abends in der Richtung gegen Voghera abmarschiert sei.

Major Baumgarten begab sich später mit mir auf den vom Ortsvorstande bezeichneten Lagerplatz und wir sahen die deutlichsten Spuren, dass daselbst thatsächlich noch vor Kurzem ein grösserer Truppenkörper gelagert haben musste. Bei dieser Gelegenheit machte uns der Ortsvorstand auch die Mittheilung, dass noch vor wenigen Tagen bedeutende französische Streitkräfte bei Genua ausgeschifft und theils mittelst Bahn über Novi befördert wurden, theils marschierten. Wohin, — sei ihm unbekannt.

Letztere Nachricht war übrigens dem österreichischen Hauptquartiere längst bekannt und fand durch die scharfe Recognoscierung bei Montebello schon am 20. Mai ihre Bestätigung.

Die Meldung über die eingezogenen Nachrichten wurde dem neunten Corps-Commando erstattet, dann aber im Sinne der ertheilten Aufgabe der Rückmarsch bis Travo und am 29. nach Rivergaro bewirkt, woselbst sich mit den schon von früher bekannten Kundschaftern sofort in's Einvernehmen gesetzt wurde.

Rivergaro, zu dem damaligen Herzogthume Parma gehörig, sowie die Umgebung dieser Stadt, barg zu jener Zeit Elemente,

welche sich zu Kundschaftszwecken vorzüglich eigneten. Die besten Kundschafter waren Franzosen, und zwar von Hass erfüllte Legitimisten, welche, meist den höheren Ständen angehörig, zeitweiligen Aufenthalt in jener Gegend nahmen, ihre Vertrauensmänner in Piemont hatten und durch diese Nachrichten über den Feind erhielten.

Es gelang dem Streif-Commandanten, schon am 1. Juni Morgens dem neunten Corps-Commando einen Kundschaftsbericht zukommen zu lassen, in welchem es unter Anderem wörtlich heisst:

„Das Gros der feindlichen Armee soll den Po und die Sesia passiert und diese Bewegung durch die Vorrückung Garibaldi's und Cialdini's, denen das Armee-Corps des General Niel folgt, eingeleitet haben, so dass das Hauptquartier Napoleon's schon in Novara sein und am oberen Ticino der Durchbruch gegen Mailand erfolgen soll.“

Diese Meldung, welche der Hauptsache nach den tatsächlichen Verhältnissen entsprach, konnte bei sofortiger Expedition durch Couriere seitens des neunten Corps-Commandos an das Armee-Hauptquartier spätestens am Morgen des 2. Juni in den Händen des letzteren gewesen sein. Wann sie jedoch an das Hauptquartier expediert wurde, und ob sie dort einlangte, war mir bis vor Kurzem nicht bekannt. Erst gelegentlich eines von mir am 2. Jänner 1885 im Wiener militärwissenschaftlichen Vereine gehaltenen Vortrages über dieses Thema erhielt ich vom Vorstande des k. k. Kriegs-Archivs FML. Br. Sacken die Mittheilung, dass diese von mir verfasste Meldung zwar ankam — jedoch zu spät. Wie dies, den geographischen und den Zeitverhältnissen nach zu urtheilen, möglich war — ist mir ein Räthsel — abgesehen davon, dass das neunte Corps-Commando eine telegraphische Verbindung mit dem Armee-Hauptquartier hatte.

Die nach dem Feldzuge publicierten Operationen Napoleon's zur Schlacht bei Magenta, lassen den Werth dieser Kundschaftsnachricht im rechten Lichte erscheinen.

Thatsache ist es übrigens, dass durch die seinerzeitige Concentrierung der sardo-französischen Armee bei Alessandria im österreichischen Hauptquartiere die Ansicht vorherrschte, dass hiedurch die linke Flanke unserer Armee bedroht sei und Feldzeugmeister Graf Gyulay muthmasste, dass der Feind gegen Pavia, beziehungs-

weise Piacenza, vorgehen werde. Deshalb wurde auch Ende Mai Vercelli geräumt und die Stellung am Po verstärkt.

Thatsache ist es ferner, dass Feldzeugmeister Graf Gyulay am Morgen des 2. Juni an alle Corps den Befehl sandte, auf das linke Ufer des Ticino zu übergehen, diesen Befehl um 11¹/₂ Uhr wieder zurück nahm, doch schon um 12 Uhr Mittags neuerdings den Rückzug hinter den Ticino beschloss. Doch gegen den — der Kundschaftsnachricht gemäss — entscheidenden Punkt wurden



zwischen 2. und 3. Juni nebst dem bereits dort befindlichen 1. Corps nur das 2., 3. und 7. Armee-Corps dirigiert. So kam es, dass am 4. Juni an der Schlacht bei Magenta vom 5. Armee-Corps nur die Brigade Dormus, der Rest dieses Corps, sowie das 8. und 9. Armee-Corps jedoch gar nicht theilnehmen konnte.

In den letzten Tagen des Monates Mai bewegte sich bekanntlich die ganze französische Armee über Vercelli nach Novara. Am 3. passierten die Franzosen bei Turbigio und am 4. bei S. Martino den Ticino. Der Linksabmarsch und dessen Maskirung durch die Garden gelang vollständig.

Es war um diese Zeit nicht mehr möglich, die drei südlich befindlichen Armee-Corps zur Schlacht heranzuziehen, welche Corps — ohne allen Zweifel — dieselbe zu unseren Gunsten entschieden hätten, denn trotz des Mangels derselben war der Ausgang der Schlacht zu einem Zeitpunkte — nämlich vor dem Eingreifen Mac Mahon's — sehr zweifelhaft. Der französische Militär-Schriftsteller Bazancourt schildert diesen Moment sehr treffend, in welchem die Generale St. Jean d'Angély, Wimpffen und Picard ihre Adjutanten zu dem Kaiser Napoleon mit der Meldung sendeten, dass es unthunlich sei, sich weiter zu halten, worauf der Kaiser Jedem die Antwort gab: „Er soll sich halten“ (qu'il se maintienne).

In der Meldung St. Jean d'Angély's über die Schlacht von Magenta kommt auch die Stelle vor: „Es war 4 Uhr Abends, der Feind glaubte sich Sieger (Il était quatre heures du soir, l'ennemie se croyait victorieux).

Wie unentschieden die ganze Affaire war, beweist das aufrichtige Geständniss Napoleon's selbst: „Vous aviez gagné la bataille de Magenta,“ sagte der Kaiser einige Wochen später dem Fürsten Metternich, „mais puisque vos généraux ne s'en doutaient pas, je me suis empressé de télégraphier à Paris que c'était moi qui avais remporté la victoire. (Sie hatten die Schlacht von Magenta bereits gewonnen, aber da ihre Generale nichts davon merkten, beeilte ich mich, nach Paris zu telegraphieren, dass ich den Sieg davongetragen hätte).“

Welchen Ausschlag die rechtzeitige Concentrierung aller Armee-Corps auf dem — der Kundschaftsnachricht entsprechenden — Punkte gegeben hätte, ist einleuchtend!

Auch im weiteren Verlaufe des Feldzuges sehen wir die sonderbare Befürchtung für die linke Flanke der österreichischen Armee, welche Befürchtung nur auf falschen Kundschaftsnachrichten beruhen mochte, und wodurch ein ganzes Armee-Corps zur Schlacht bei Solferino nicht beigezogen werden konnte!

Ein Streif-Commando hätte genügt und mit Leichtigkeit Klarheit in die Situation gebracht!

Und welchen Einfluss hätte die Verwendung eines Armee-Corps am linken Flügel bei Guidizollo — gelegentlich des von Seiner Majestät dem Kaiser Franz Josef I. angeordneten Offensivstosses gehabt! Napoleon III. rechnete selbst auf den Vormarsch und die Theilnahme dieses österreichischen Armee-Corps an der

Schlacht, wie dies aus seinen Dispositionen hervorgeht, da die österreichische Armee vom untern Po her nichts Sonderliches zu fürchten hatte.

Ueber Streifzüge im amerikanischen Secessionskriege 1862.

Der amerikanische Secessionskrieg weist viele interessante Streifzüge auf, welche durch die Cavallerie in weitausgreifendster Weise durchgeführt wurden. Insbesondere ist es das Streif-Corps des General Stuart, welches im Jahre 1862 durch seine Erfolge Bewunderung erregte. Hat schon der Streifzug in den Rücken Pope's im August des genannten Jahres höchst interessante Momente geboten, so ist der Nachstehende, welcher dem Werke: „Le général Lee, sa vie et ses campagnes“ entlehnt ist, besonders beachtenswerth.

Im October des Jahres 1862 wurde die unter Commando des General Lee befindliche Armee von Nord-Virginien in zwei Corps und eine Reserve getheilt, die Cavallerie blieb unter den Befehlen von Stuart.

General Lee hatte eine Aufstellung bei Winchester, dem Schlüssel zum Thale des unteren Shenandoah, bezogen. Von hier aus konnte er gleichzeitig die Potomac-Linie in seiner Front, wo die Armee von Mac-Clellan hielt, und zu seiner Rechten die Uebergänge der blauen Berge überwachen, durch welche der Feind mittelst einer raschen Bewegung seine Flanken oder seinen Rücken hätte gefährden können. In dieser vortheilhaften Position blieb Lee länger als zwei Monate; die beiden Armeen beobachteten einander. Als die Conföderierten sich nach Winchester zurückgezogen hatten, wurde General Jackson beauftragt, die Eisenbahn vom Ohio nach Baltimore, das hauptsächlichste Communicationsmittel von Ost nach West, dessen sich der Feind grösstentheils zur Verproviantierung bediente, so viel wie möglich zu zerstören.

Jackson erfüllte vollkommen seine Aufgabe, er sprengte die Brücken und machte die Bahn in einer Ausdehnung von 60 Kilometer für lange Zeit gänzlich unbrauchbar.

Nachdem Mac-Clellan seinerzeit zwei Armee-Corps zur Beobachtung bei Harpers-Ferry und den benachbarten Höhen unter General Summer gelassen hatte, beschäftigte er sich mit der Re-

organisierung seiner Truppen, um sie in den Stand zu setzen, einen Feldzug gegen die Hauptstadt des Südens zu unternehmen. Ihm standen hiezu zehnmal mehr Hilfsquellen offen als seinem Gegner.

Am 8. October erhielt Stuart vom General Lee den Befehl, eine Recognoscierung nach Pennsylvanien auszuführen, um hiedurch etwas von den Vorgängen bei dem Feinde, dessen Bewegung und die Stellung seiner Armee in Erfahrung zu bringen. Am 9. October setzte sich Stuart an der Spitze von 1800 Reiter und 4 Geschützen, welche unter den Befehlen des General Hampton und der Oberste Jones und W. H. F. Lee (Sohn des commandierenden Generals) standen, in Marsch.

Die strengsten Befehle waren gegeben, dass sich die Soldaten gut aufführen und jeder Gewaltthat enthalten sollen.

Ihre Aufgabe war, Pferde zu requirieren oder jede andere gesetzlich erlaubte Beute zu machen und insbesondere so viel als möglich über die Kräfte und die Bewegung des Feindes Nachrichten zu sammeln.

Am Morgen des 10. October passierte diese Colonne der Conföderierten den Potomac bei Mac-Coys oberhalb Williamsport. Einige Vedetten der Föderierten ergriffen die Flucht. Eine beträchtliche Truppen-Abtheilung der Föderierten war gerade auf dem Wege nach Cumberland passiert. — Stuart hätte sich gern auf Hagerstown geworfen, wo, wie er wusste, die Föderierten sehr viel Material aufgehäuft hatten, aber er fürchtete, dass er verrathen werden könnte und beschleunigte daher seinen Marsch nach Chambersbury in Pennsylvanien, welches er auch in der Nacht erreichte. Er befahl dieser Stadt, unter der Androhung des Bombardements, sich zu ergeben; die Municipalität zeigte sich nicht. Stuart besetzte die Stadt. Die strengste Ordnung herrschte fortwährend. Alles, was man den Bürgern nahm, wurde in conföderiertem Papiergeld bezahlt. Die Soldaten baten überall um die Erlaubniss, einzutreten, um Wasser oder Feuer zu holen. Die Officiere ersuchten, dass man ihnen Kaffee mache, und um die Erlaubniss, sich während der Bereitung des Imbisses am Feuer zu erwärmen, und benahmen sich überhaupt mit der grössten Höflichkeit.

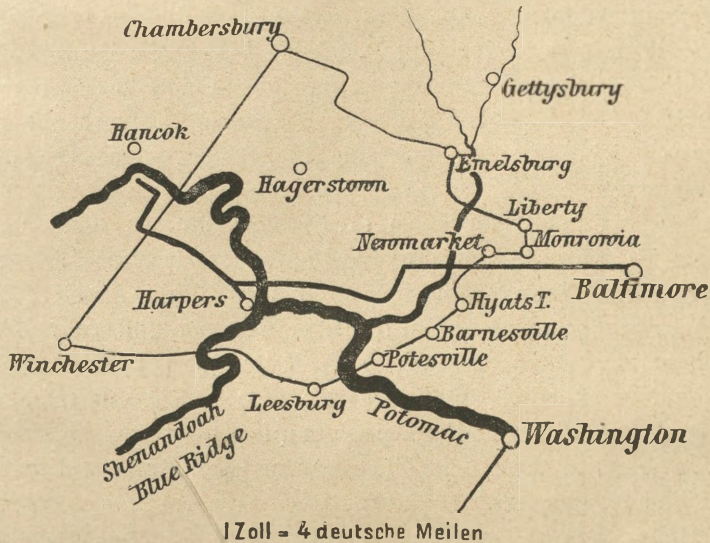
Dieses Benehmen contrastierte sehr gegen dasjenige der unierten Truppen, deren Rohheit im Süden allgemeine Entrüstung hervorrief.

Am nächsten Tage, 11. October, vernichteten die Conföderierten eine grosse Menge Waffen und Munition und zerschnitten die Telegraphendrähte. Die Eisenbahnstationen, die Werkstätten, die

Maschinen und mehrere Züge mit verschiedenem Material beladener Waggons wurden den Flammen übergeben.

In einem Militärspital wurden 275 Kranke zu Gefangenen auf Ehrenwort gemacht.

Der Telegraph hatte unverzüglich im ganzen Norden die Nachricht von Stuart's Bewegungen verbreitet. Sie rief die lebhafteste Unzufriedenheit und eine grosse Aufregung hervor. Mac-Clellan, fest entschlossen, ihm dieses Mal nicht wie am Chichominy ent-



wischen zu lassen, ergriff alle Vorsichtsmassregeln, um ihm seinen Rückzug gegen Potomac abzuschneiden.

General Pleasanton machte sich mit seiner Cavallerie zur Verfolgung Stuart's auf. Er hatte den Befehl, weder seine Mannschaft, noch seine Pferde zu schonen.

General Crook, dessen Division zu Hancock einwaggoniert war, hielt sich bereit, an's jenseitige Ufer abzugehen, wenn Stuart zurückkommen würde, um in der Nähe dieses Ortes den Fluss zu übersetzen. General Burnside liess am Monocacy zwei Brigaden einwaggonieren, die Locomotive heizen, damit sie sofort auf jeden beliebigen Punkt der Linie gebracht werden könnten, wo immer die conföderierten Truppen signalisiert würden.

Bei Harpers-Ferry und bei allen Furten des Flusses wurde die grösste Wachsamkeit anbefohlen.

Die Zugänge von Frederic an der Strasse nach Chambersbury wurden in allen Richtungen von den Lanciers des Obersten Rush abgestreift, um augenblicklich den General Burnside von der Annäherung Stuart's zu benachrichtigen.

General Stoneman zu Potesville war mit seiner Division bestimmt, die Furten unterhalb der Mündung des Monocacay zu überwachen und hatte den Befehl, um jeden Preis die conföderierte Colonne am Zurückpassieren des Flusses zu verhindern. Obwohl Stuart seinerseits natürlich nicht wusste, dass die ganze feindliche Cavallerie und vier oder fünf Infanterie-Divisionen ihn verfolgten, zweifelte er indessen keineswegs, dass der Feind trachten werde, ihm seinen Rückzug über den oberen Potomac abzuschneiden. Er entschloss sich, auf dem kürzesten Wege über Leesbury zurückzumarschieren.

Als er Chambersbury am 11. October Morgens verliess, marschierte er anfangs, um die Landbewohner zu täuschen, gegen Gettysbury, nachher, sobald er die blauen Berge passiert hatte, lenkte er wieder gegen seinen früheren Weg ein, und zwar 10 oder 11 Kilometer in der Richtung nach Hagerstown, und marschierte dann, indem er seine Route änderte, direct nach Emmetsbury in Maryland, wo er mit Enthusiasmus empfangen wurde. Kurze Zeit vorher war hier eine Lanciers-Escadron des Rush, welche nach ihm fahndete, passiert.

Ohne Halt zu machen, setzte Stuart seinen Marsch nach Frederic fort und bemächtigte sich während desselben eines Couriers, welcher eine Depesche des Obersten Rush bei sich trug. Diese Depesche bewies ihm, dass der Feind nicht wusste, wo er war, und liess ihn alle Vorbereitungen errathen, welche zur Unterbrechung seines Marsches gemacht wurden.

Die Cavallerie der Unierten unter Averill und Pleasanton folgte ihm mit aller Schnelligkeit; aber Stuart, unterrichtet von allen Gefahren, welche ihn umgaben, verdoppelte seine Anstrengungen und nahm die gerade Direction gegen den Potomac.

Indem er den Monocacay ein wenig oberhalb Frederic überschritt, setzte er die ganze Nacht seinen Marsch fort über Liberty, New-Market und Monrovia an der Eisenbahn von Baltimore nach dem Ohio. Am 13. bei Sonnenaufgang befand sich die Colonne bei Hintstown an der Hauptstrasse von Washington, welche das Lager

des Mac-Clellan mit der Hauptstadt verband. Man fand hier nur einige Wachen und der Rückzug wurde weiter nach Barnesville fortgesetzt, welchen Ort soeben eine Escadron der feindlichen Cavallerie verlassen hatte. Stuart hatte während seines Marsches noch Bestimmteres vom Plane Mac-Clellan's erfahren, als ihm bereits die Depesche des Obersten Rush kund gethan hatte. Jetzt war ihm der ganze Plan enthüllt und er vernahm, dass eine Division von 5000 Mann die Furten vor ihm überwache.

Ueberzeugt, dass hier der kühnste Ausweg zugleich auch der sicherste sei, marschierte er mit aller Schnelligkeit gerade gegen den Potomac, entschlossen, durch die feindlichen Streitkräfte sich durchzuschlagen. Ohne also einen Augenblick zu verlieren, marschierte er sogleich nach Potesville ab.

Kurz bevor er hier anlangte, warf er sich in die in der rechten Flanke gelegenen Wälder und gewann die Strasse, welche von Potesville zur Mündung des Monocacy führt. Es dauerte nicht lange, so stiess die Escadron an der Tête der Colonne auf die Colonne des General Pleasanton, welche gerade gegen Potesville marschierte. Stuart befahl, die Escadron anzugreifen, und sie warf die feindlichen Reiter auf die nachfolgende Infanterie zurück. Diese rückte nun vor, um das von der Cavallerie verlorene Terrain wieder zu nehmen.

In diesem Momente stürzten sich die Plänkler des Obersten Lee von ihren Pferden und hielten die Unierten so lange in Schach, bis Pelham ein Geschütz auffahren lassen konnte. Unter dem Schutze dieses Feuers und gedeckt hinter einer Terrainwelle, auf welcher diese Kanone placiert war, liess Stuart seine Colonne gegen Whites-Ford ziehen, indem er mit Hilfe der anderen Kanonen ungefähr 200 Infanteristen der Unierten, welche auf dem virginischen Ufer postiert waren, verjagte. Glücklicher Weise war wenig Wasser im Potomac und die Conförderierten passierten ihn ohne Schwierigkeit. Kaum war Stuart in Virginien, als die Cavallerie und Infanterie des Generals Stonemann in aller Eile von Potesville anlangten, — aber zwei Kanonen des Pelham, welche man durch den Fluss geführt hatte, eröffneten ein heftiges Feuer, das jede Verfolgung verhinderte.

Im Laufe des Tages zog sich Stuart von den Ufern des Potomac zurück und langte am 24. October wieder bei der Armee zu Winchester an. Er hatte nur 5 Mann verloren, aber viele Pferde erbeutet und werthvolle Auskünfte über die Vertheilung

der feindlichen Kräfte gebracht. In 24 Stunden hatte die Colonne Stuart's 128 Kilometer (80 englische Meilen) zurückgelegt — ein Distanzritt in Massen, eine Leistung, welche in ihrer Art einzig dasteht in der Kriegsgeschichte.

Im dänischen Kriege 1864 war auf der langgestreckten jütischen Halbinsel keine rechte Gelegenheit zur Thätigkeit für Streif-Commanden. Als interessante Unternehmung wäre die Wegnahme der Flotille des Capitäns Hammer durch österreichische Truppen zu erwähnen, dann von Seite der Preussen der Ueberfall der Insel Fehmarn, sowie jener von Assendrup.

In Mexico bot sich von 1864 bis 1867 den Officieren des österreichischen Frei-Corps vielfache Gelegenheit, eine interessante Schule des kleinen Krieges durchzumachen, denn die Thätigkeit dieses Corps bestand eben in fortwährenden weitausgreifenden Streifzügen.

Major Pókay's Streifzüge in Mexico.

Major Pókay, Districts-Commandant von Tesuitlan, erhielt Mitte April 1866 während einer Rundreise in dem kurz vorher übernommenen Districte seine Ernennung zum Commandanten des Districtes Tulancingo und trat den Marsch dahin am 25. April an.

Die halbe Gebirgs-Batterie Nr. 2 nahm Major Pókay nach Tulancingo mit. Eine andere Bedeckungstruppe war nicht verfügbar, und in dem pacificierten Gebirge, welches zu überschreiten war, auch nicht nothwendig.

Am 1. Mai rückte die kleine Colonne in Tulancingo ein. Major Pókay übernahm das Districts-Commando und fand dort den vom Obersten Zach gefertigten Befehl — in welchem sein Verhalten in grossen Zügen angegeben war — vor.

Er conferierte mit dem k. mexicanischen General Ulloa und dem Präfecto Politico und erfuhr, dass der nördliche Theil des Districtes in Gährung begriffen sei und die Stadt Huexutla, der Sitz des kaiserlichen Unterpräfecten — trotz der wiederholten Loyalitätsversicherungen — ein Pronunciamento vorbereite.

Major Pókay erstattete an Oberst Zach darüber Bericht und bat um 8000 Peso zur Verpflegung der Truppen bis Ende Mai und Ausführung der bevorstehenden Märsche. Auch betonte er, dass es sehr dringend nothwendig sei, mit einer sehr starken Colonne die Sierra madre zu überschreiten und Huexutla zu beruhigen. Doch das Geld kam nicht, und Major Pókay bestritt am 21. und 26. die Löhnungen der Mannschaft zum Theile aus Eigenem. Am 25. erhielt man die officielle Nachricht, dass eine Dissidentenabtheilung am 20. sich Huexutla genähert und die Stadt genommen habe, nachdem der kaiserliche Commandant und der Unterpräfect sich rechtzeitig durch die Flucht gerettet hatten.

Endlich erhielt Major Pókay am 1. Juni so viel Geld, um den rückständigen Sold auszahlen zu können und schritt am 3. zur Ausführung des dringend nöthigen Streifzuges.

Die entbehrlichen Truppen wurden nach Zacualtipan dirigirt, wo sie am 5. und 6. in folgender Stärke eintrafen:

Eine halbe 11. österr. Jäger-Compagnie	50 Mann		
die 6. „ „	84 „		
die 12. „ „	76 „		
die 3. „ Husaren-Escadr.	108 „	108 Pferde	
halbe Gebirgs-Batterie Nr. 2	37 „	2 Gesch.,	37 Muli
	Summa	355 Mann, 108 Pferde,	37 Muli
			2 Geschütze.

Ueberdies wurde eine einheimische Abtheilung für den 8. von Mex titlan nach Nonsales beordert, um dort zur Colonne zu stossen.

Am 8. marschierte die Colonne nach Molango. In Nonoaleo stiess die Abtheilung der Guardia mobil von Mex titlan in der Stärke von 50 Mann zu ihr.

Mobil waren diese Mex titlaner Gardisten wohl, denn sie waren alle in Hemd und Gattie; jeder Mann trug die Fussbekleidung der Indianer, nämlich ein Stück Leder auf die Fusssohle gebunden, dann einen Strohhut, eine kleine wollene Decke, und eine alte Patrontasche mit im Durchschnitt 20 Patronen per Kopf. Bajonnet hatte keiner; ihre Gewehre waren alle Vorderlader mit sehr grossem Kaliber.

Major Pókay wusste wohl, dass diese Gardisten bei der ersten ernsten Action davonlaufen würden, deshalb wurden sie auch entsprechend beobachtet.

In Molango bezog die Colonne Quartiere, und stellte Vorposten aus. Am 9. wurde bei Tagesanbruch abmarschiert.

Der Weg von Molango nach Texcoco ist namentlich für Cavallerie äusserst beschwerlich, stellenweise sogar gefährlich.

Beiläufig $1\frac{1}{2}$ Leguas nördlich Texcoco theilt sich der Weg; der eine geht in nordöstlicher Richtung nach der sogenannten Cuesta del gato; der andere etwas nach Westen ausbiegend nach Tlanchinol.

Major Pókay entschied sich für den letzteren, weil auf diesem etwas weniger Terrain-Hindernisse zu bewältigen waren.

Nach den eingegangenen Nachrichten musste die Colonne jeden Augenblick auf feindlichen Widerstand gefasst sein, weshalb die für Hinterhalte günstigen Punkte vorsichtig passiert werden mussten.

In einem Rancho erfuhr Major Pókay, dass der Feind den auf die steilen Höhen von Huasalingo führenden Weg verrammelt habe.

Bald darauf wurde die Colonne beschossen. Die Stellung des Gegners war eine äusserst günstige. Er stand auf einem von Ost nach West streichenden Rücken, mit steilem dicht bewachsenen Abhange. Am linken Flügel der Stellung lag ein mit Laubholz und dichtem Unterwuchs bedeckter, steiler, kegelförmiger Berg.

Die Vorhut — 6. Compagnie — sollte den Gegner in der Front festhalten, und die halbe 11. am rechten Flügel den Hang verdeckt ersteigen, die Batterie fuhr auf der Platte der feindlichen Front gegenüber auf und eröffnete ein mässiges Feuer.

Die halbe 11. Compagnie meldete, dass die Schlucht, welche sie von der feindlichen Stellung trennte, absolut unpassierbar sei. hierauf wurde sie zurückberufen, und die 12. Compagnie beauftragt, das Ersteigen des erwähnten Kegels wenigstens mit einzelnen Leuten zu versuchen, was auch nach unsäglichen Anstrengungen gelang. Die Plänkler richteten ein wirksames Feuer gegen den linken Flügel des Gegners, der die Stellung räumte, da mittlerweile auch die 6. Compagnie in der Front langsam, aber stetig vorwärts drang und die kleinen Gebirgsgeschütze mit ausserordentlicher Treffsicherheit ihr Feuer abgaben.

Es kostete sehr viel Mühe, bis die Verhaue weggeräumt werden konnten.

Die Colonne bivouakierte in der feindlichen Stellung. Verluste hatte sie keine zu beklagen, jene des Gegners blieben unbekannt.

In Tlanchinol erhielt Major Pókay die Nachricht, dass die Dissidenten von Huexutla der Colonne entgegengerückt seien.

Am 11. setzte die Colonne den Marsch nach Tequispitzal fort.

Nördlich Tlanchinol beginnt das Gebirge sich gegen Huexutla zu senken; von da führt in der Verschneidung ein Felspfad in das Thal. Dieser Theil des Weges war insbesondere für die Reiterei ungemein schwierig und gefährlich.

Von der Höhe recognoscierte Major Pókay mit dem Fernglas das vorliegende Terrain, und glaubte auf der rechtseitigen Thalbegleitung mit einer Seitenhut fortkommen zu können. Doch erwies sich dies der üppigen Vegetation wegen sehr bald als unausführbar. Es galt also, in der Niederung allem Ungemach ruhig entgegenzugehen.

Bevor die ausgesandte Seitenhut noch einrücken konnte, wurde die Vorhut von einer Höhe angeschossen. Darum unbekümmert, setzte sie den Marsch fort.

Doch bald darauf, gegenüber dem Gehöfte Tequispitzal, gerieth die Vorhut in einen ernsteren Hinterhalt. Durch die ungemein dichte Vegetation verdeckt, lauerte eine feindliche Abtheilung, liess die Vorpatrouille passieren und eröffnete auf kurze Entfernung ein lebhaftes Feuer gegen die rechte Flanke des Vortrabes.

Es bedurfte eines kräftigen Feuers, an welchem auch Oberlieutenant v. Molnár mit seinem rasch abgepackten Geschütz theilnahm, bis der Gegner vertrieben werden konnte.

Die Reiter-Patrouillen meldeten, dass der Gegner beiläufig 2 Leguas nördlich des Gehöftes in einer befestigten Stellung bei Pahuatlan zum Kampfe bereit stehe, und der Zugang zu der Befestigung verrammelt sei.

Es schien nicht rathsam, mit den ermüdeten und hungernden Soldaten anzugreifen; es wurden deshalb Vorposten ausgestellt; die Truppe schritt zum Kochen und Füttern.

Mittlerweile wurde — bevor die Nacht einbrach — fleissig recognosciert.

Am 12. schritt Major Pókay zum Angriff gegen die feindliche Stellung, welche auf einem das Thal beherrschenden Bergrücken sich befand. Gleichzeitig hielt der Gegner die beiden Thalbegleitungen besetzt und beschoss die in der Thalsole vorrückenden Oesterreicher von drei Seiten.

Zwei Jäger-Compagnien lösten sich nach und nach in die Tiralleur-Linien auf und unterhielten ein mässiges Feuer, langsam

aber stetig an Terrain gewinnend. Oberlieutenant v. Molnár postierte seine beiden Geschütze auf einer Terrainwelle, musste aber, um Anschluss zu gewinnen, vorher das hohe Gestrüpp mit den Yata-gans niederlegen.

Eine Jäger-Compagnie und die Husaren bildeten die Reserve, die bewaffneten Officiersdiener die Trainbedeckung.

In der feindlichen Schanze war eine 7-pfündige Haubitze thätig.

Der Kampf dauerte bereits über 2 Stunden und kostete so manche Opfer.

Major Pókay wollte noch nicht zum Sturme schreiten, weil dieser mit vielen Verlusten verbunden gewesen wäre.

Die Lage der Oesterreicher war eine kritische; die Stellung des Gegners war schwer zugänglich und stark besetzt; der Rückzug, auf welchem die Truppen auf dem erwähnten Felspfad hätten einzeln abfallen müssen, wäre mit der Vernichtung gleichbedeutend gewesen.

Da kam von der Reserve die Meldung, dass der Gegner den Train angegriffen habe. Dies bezeichnete den Moment, um vorne durchzustossen. Major Pókay ertheilte dazu die Befehle und liess die aufgelösten Jäger-Abtheilungen gegen den Weg sammeln.

Der Gegner hielt diese Bewegung für den Beginn des Rückzuges, liess das Spottsignal blasen und detachierte Abtheilungen gegen die Rückzugslinie der Oesterreicher, welche indessen mit stürmender Hand die feindliche Stellung sammt dem Geschütze eroberten.

Oberlieutenant v. Molnár folgte mit der Batterie den Stürmenden gleich nach; Eile war ihm äusserst nothwendig, denn von den auf der Rückzugslinie der Oesterreicher Detachierten stürmte eine tapfere Abtheilung mit der blanken Waffe der Batterie nach, um gleichzeitig mit ihr in die bereits von den Oesterreichern besetzte Schanze einzudringen. Das vom Rittmeister v. Wagner bediente feindliche Geschütz, sowie das Feuer der Jäger schlugen diesen improvisierten Angriff blutig ab, worauf die Dissidenten sich zerstreuten. Die verfolgenden Husaren hieben noch Manche derselben nieder. Gefangene wurden keine gemacht, sie wären ein unnützer, schwer zu bewachender Tross gewesen.

Major Pókay führte die Colonne vom Bergrücken etwa eine Legua nördlich in das im Thal gelegene, vollkommen verlassene Gehöft Pahuatlan, wo die Truppen das Bivouak bezogen.

Die Soldaten nährten sich an diesem Tage mit der am vorhergegangenen Abend zubereiteten Fleischration; statt des Brodes assen sie dazu Rohrzucker. Für die Pferde und Maulthiere war nur wenig Mais aufzutreiben, sie erhielten als Surrogat dafür Zuckerrohrblätter, die für die Thiere, welche nicht daran gewöhnt sind, der unzähligen winzigen Stacheln wegen, kein unbedenkliches Futter bilden.

Die Colonne erlitt in dem Gefechte von Pahuatlan ziemlich empfindliche Verluste. Unter den Todten war Lieutenant Christofovics, unter den Schwerverwundeten Hauptmann Osvadić, unter den Leichtverwundeten Oberlieutenant Menzel, alle drei von der Jäger-Truppe; dem Corporal Tamasi, Escadrons-Trompeter, wurde das rechte Bein unter dem Knie durch ein Geschoss gebrochen. Nach angelegtem Nothverband ritt der Mann nach Frauenart bis Horradura, von da an wurde er auf einen Brancard von Indianern getragen.

Pahuatlan liegt bereits in der Sierra caliente; um da mit den Oesterreichern Terrain gewinnen zu können, war es nothwendig, in der Nacht zu marschieren; demnach brach die Colonne um 1 Uhr nach Mitternacht nach der Hacienda Horradura auf, wo für die Truppen alle Ressourcen in Aussicht standen.

Der Marsch ging in dichten Wäldern auf Fufssteigen vorwärts, und erlitt eine sehr unliebsame Verzögerung. Die nicht gehörig ausgeruhten Jäger schlummerten trotz eindringlicher Mahnung im Gehen und verloren auf einmal die Verbindung mit den Vorderleuten, in Folge dessen die vordere Hälfte der Colonne verloren ging.

Major Pókay, der wegen der von rückwärts drohenden Gefahr während der ersten Stunden an der Queue marschierte, wollte später die Tête gewinnen und gewahrte den Riss in der Colonne der Jäger. Niemand wusste Auskunft zu geben, wohin die Vorderen geriethen. Das gute Glück liess den Majoren die Irregegangenen im finsternen Walde bald finden.

Der Wegweiser hatte sich angeblich geirrt und büsste dafür mit seinem Leben.

An zwei Jäger angefesselte Einheimische dienten als Wegweiser, denen für jeden Verrath mit dem Tode gedroht wurde. An solchen Wegweisern hatte die Colonne stets einen „eisernen Vorrath“.

Um 9 Uhr Vormittags erreichte die Colonne die Hacienda Horradura, wo alle ihre Bedürfnisse gut gedeckt waren.

Am 14. war Rasttag.

Am 15. marschierte die Colonne nach Huexutla, wo sie mit einer Abtheilung der Einheimischen kaiserlich gesinnten Truppe von Tantoyuca zusammentraf.

Die Stadt war verlassen; der politische Chef auf Urlaub in Mexico; er hatte einen Affen für die kaiserliche Menagerie nach Chapultepec getragen.

Es gelang nur mit der grössten Anstrengung, die Truppen mit dem Nöthigsten für zwei Tage zu versehen.

Die politischen Verhältnisse riethen, die bald beginnende Regenzeit gebot, an den Rückmarsch nach Tulancingo zu denken.

Am 16. brach die Colonne um 1 Uhr nach Mitternacht auf und erreichte um 8¹/₂ Uhr die Hacienda Las Flores; der Rio des los Hules führte bereits ziemliche Wassermengen und hat die Uebersetzung desselben viel Zeit in Anspruch genommen.

In Las Flores kam der Präfect von Tantoyuca, Don Roman Herrera, zum Major Pókay und wollte ihn überreden, mit seiner Colonne in der Huasteca zu verbleiben, zu deren Pacificierung sie unerlässlich sei. Auch theile er mit, dass von Tulancingo und Zacualtipan viele Depeschen für die Colonne erliegen und er für alle Bedürfnisse der Colonne sorgen wolle.

War D. R. Herrera aufrichtig dem Kaiserreiche ergeben? Dies war schwer zu errathen. Er soll mit Don Jesus Andrade, Chef der Dissidenten in Huexutla, nahe verwandt gewesen sein, überdies erhielt Major Pókay über ihn verdächtige Mittheilungen; doch war solchen in diesem Lande, wo die persönlichen Leidenschaften eine grosse Rolle spielen, auch nie zu trauen.

Major Pókay beschloss, die Verhältnisse im Departement Tantoyuca persönlich anzusehen und darnach zu handeln. Er marschierte demnach am 17. von Las Flores dahin ab.

Bei La Huerta, wo der Rio de los Hules an einer Furt zu übersetzen ist, rückte D. Herrera mit der Mittheilung hervor, dass die Escadron mit der Batterie hier zurückbleiben müsse, weil Tantoyuca für die Thiere kein genügendes Wasser habe.

Tantoyuca ist von La Huerta noch 5 Leguas entfernt, die Trennung der Colonne erschien dem Major bedenklich, und so liess er die ganze Colonne in La Huerta halten und abkochen, er selbst ritt mit D. Herrera und einem Adjutanten nach Tantoyuca.

Die Berichte des in Tulancingo mit der 1. Uhlanen-Escadron zurückgelassenen Rittmeisters Graf Fünfkirchen lauteten äusserst

ungünstig; Huanchinango habe sich gegen das Kaiserreich ausgesprochen. In Pachuca — ein sehr ergiebiger Silberminen-District — bereite sich ein Pronunciamento vor; und im ganzen District Tulancingo, welcher den Vorposten der Hauptstadt bildete, ausser der erwähnten Uhlanen-Escadron kein österreichischer Soldat anwesend!

Dies bewog den Major Pókay, den Rückmarsch nach Tulancingo unverzüglich anzutreten.

Er entlehnte von D. Herrera für die Truppen 1000 Pesos, für welche er sein gesamtes Privatvermögen dem kaiserlichen Präfecten verbinden musste, und dieser entnahm das Geld der kaiserlichen Steueramtscasse!

Major Pókay hat sich verpflichten müssen, den Betrag binnen 14 Tagen beim Präfecten in Zacualtipan abzuliefern.

Nach dem Abkochen marschierte die Colonne nach La Flores zurück.

Nachmittags war heftiger Regen, desgleichen in der Nacht.

Am 18. trat die Colonne den Rückmarsch über Tutotepec-Huayacocotla nach Tulancingo an und marschierte — auf dem stark aufgeweichten Boden äusserst beschwerlich — an diesem Tage nach La Pastoria.

Von nun an regnete es beinahe täglich; die Regengüsse wurden immer heftiger. Der Rio Calabozo musste an einem einzigen Marschtage 32 mal überschritten werden; und die Truppen haben die täglich wiederkehrenden Beschwerlichkeiten des Marsches, die Unbilden der Witterung, sowie die unausbleiblichen Unregelmässigkeiten in der Verpflegung bewunderungswürdig ertragen.

Um die Schwierigkeit in letzterer Beziehung zu skizziren, sei erwähnt, dass das „tägliche Brod“ während der ganzen Dauer der Expedition nirgends zu haben war. Das Volk isst eben kein solches. Zur Erzeugung einer eintägigen Ration an landesüblichen Tortillas mussten, wenn es eben die Verhältnisse gestatteten, 40 bis 50 Indianerinnen zusammengetrieben werden, vorausgesetzt, dass das erforderliche Mais-Quantum zu beschaffen war.

Am 27. Juni rückte die Colonne wohlbehalten in Tulancingo ein, um bald ganz ähnlichen Beschwerlichkeiten in einer anderen Richtung entgegenzugehen.

Beispiele über Kundschafter.

Im Hinblick auf den Feldzug 1866 im Norden kann man, gestützt auf die damals gemachten Erfahrungen des Kundschafts-Bureaus der Armee, die Ueberzeugung aussprechen, dass wir mehrere Kundschafter hatten, welche dieses Geschäft lediglich aus Patriotismus besorgten, wenn man sich auch nicht immer bestimmt sah, ihren Nachrichten den gebührenden Glauben beizumessen.

Auch bezüglich der Südarkmee ist es bekannt, welch' hochwichtige, durch das Streif-Commando des Oberst Graf Szapáry bestätigte Nachricht ein Kundschafter dem Armee-Commandanten Feldmarschall Erzherzog Albrecht über das Vorgehen Cialdini's gegen den unteren Po brachte, — eine Nachricht, welche den Erzherzog Feldmarschall bestimmte, aus Verona zu debouchieren und dem König die Schlacht anzutragen, — trotz der noch immer bedeutenden Uebermacht der italienischen Armee.

Am Abend des 23. Juni schickte Oberst Graf Szapáry das erste Telegramm mit der Meldung ab, dass italienische Cavallerie, sowie Freiwillige — den Po passiert haben. Um Mitternacht lief von demselben Officier die noch bedeutsamere, dem Hauptquartier so willkommene Nachricht ein: „Feind von Polesella — Po abwärts — auf allen Punkten um 8 Uhr Abends übergegangen. Von Polesella aufwärts keine Meldung eingelaufen. Ich verlasse den Po, beobachte die Etsch.“

So konnte der Erzherzog wenige Stunden später ruhiger zu Pferde steigen und der so heiss ersehnten Schlacht entgegensehen.

Ueber die Verlässlichkeit eines Kundschafters bei der Nordarmee führe ich nachstehendes Beispiel an:

Am 23. Juni 1866 erhielt die Brigade Generalmajor Graf Rothkirch des achten Armee-Corps, welche aus dem 25. und 71. Infanterie-Regiment und einer Batterie bestand — und der noch das Uhlanen-Regiment Erzherzog Karl Ludwig Nr. 7 zugetheilt wurde, den Befehl, Flanke und Rücken der Nordarmee durch eine Aufstellung gegen die Grafschaft Glatz zwischen Böhmischem Trübau und Wildenschwert zu schützen und gleichzeitig den einzigen Schienenweg zu decken, welcher uns damals mit dem Centrum der Monarchie verband. Ich war der Brigade als Generalstabshauptmann beigegeben.

Im Falle einer siegreichen Vorrückung der Nordarmee, sollte

diese verstärkte Brigade als Streif-Corps am rechten Flügel der Armee vorzugehen haben.

Bei Rathsdorf nördlich Böhmisches-Trübau wurde eine Centralstellung bezogen, die nach der Grafschaft Glatz führenden Communicationen bewacht und ein Theil des Uhlanen-Regiments an die Grenze verlegt, mit dem Auftrage, den Nachrichtendienst zu betreiben.

Am 25. Juni meldete sich bei mir ein Kundschafter, dessen Lebensstellung, sowie die aus dem Armee-Hauptquartier mitgebrachten Documente die sichere Gewähr boten, dass er, der nur



aus Patriotismus diesen Dienst versah, eine sehr geeignete Person für unsere Zwecke sei. Nachdem er in Geschäftsangelegenheiten früher öfters in Glatz und Habelschwerdt zu thun hatte, so begab er sich nach Rücklass aller ihm compromittirenden Documente — auf meine Aufforderung — zu dem Zwecke dahin, um über die Stärke der in der Grafschaft Glatz stehenden preussischen Truppen Auskunft zu bringen. Er nahm seinen Weg durch Mähren und Schlesien.

Am 27. Juni wurden die Vortruppen der Brigade bei Wiegstadt von schwachen feindlichen Abtheilungen angegriffen. Nach kurzem Gefechte zog sich der Feind, der es unbedingt nur auf eine Recognoscierung abgesehen hatte, zurück.

Der früher erwähnte Kundschafter traf am 29. Juni von

seiner Kundschaftsreise ein und versicherte mir, dass in dem ganzen Raume der Grafschaft Glatz nur zwei Bataillone und eine Escadron der Brigade General von Knobelsdorf des sechsten preussischen Armee-Corps sich befinden. Der übrige Theil dieser aus dem 62. preussischen Infanterie-Regimente, 2. Uhlanen-Regiment und einer Batterie bestehenden Brigade stünde an der österreichisch-schlesischen Grenze, beobachte Olmütz und halte Verbindung mit einem unter dem General Graf Stollberg zur Beobachtung Krakaus, beziehungsweise Oberschlesiens, gegen die galizische Grenze ausgesendeten stärkeren Truppenkörper, über welchen er nähere Details nicht anzugeben vermochte.

Der Kundschafter erklärte, er stehe für die Richtigkeit dieser Nachricht mit seinem Kopfe ein.

Es ist mir erinnerlich, dass man damals an massgebender Stelle durchaus nicht geneigt war, dieser Kundschaftsnachricht zu trauen, obwohl sie — wie aus der später veröffentlichten preussischen Darstellung des Feldzuges ersichtlich — an Richtigkeit nichts zu wünschen übrig liess; — ja mein Brigadier sagte mir damals wörtlich: „Mit Ihren 100 Gulden an Kundschaftsgeldern werden Sie einen Teufel erfahren.“

Mit Rücksicht auf den Befehl des Armee-Commandos, sich lediglich auf die Defensive zu beschränken, war trotz des Eintreffens oberwählter Kundschaftsnachricht ein so hervorragend einladendes Wirken der Brigade Graf Rothkirch im Sinne des kleinen Krieges von Haus aus — ausgeschlossen.

Episoden über Streif-Commanden im Feldzuge 1866.

In vollster Uebereinstimmung mit dem in Streffleur's österreichisch-militärischer Zeitschrift (17. Jahrgang, 3. Band) unter dem Titel: „Kriegsgeschichtliche Betrachtungen über den kleinen Krieg“ erschienenen Aufsatz, sowie mit Hinweisung auf die Angaben des österreichischen Generalstabswerkes über Oesterreichs Kämpfe 1866, führe ich Episoden über Streif-Commanden aus diesem Kriegsjahre an.

Die Thätigkeit der ersten leichten Cavallerie-Division in der Zeit vom 22. Juni bis zur Schlacht bei Königgrätz, bildet ein reiches Beispiel des strategischen Nachrichten- und Sicherheitsdienstes, wie dies der jetzige Feldzeugmeister Baron Waldstätten

in seinem im Jahre 1870 erschienenen trefflichen Buche über den Nachrichtendienst der Oeffentlichkeit übergeben hat.

Innerhalb dieser Division haben wieder kleine Abtheilungen bei selbstständiger Verwendung viel Geschick und Unternehmungsgeist entwickelt.

Auch der zweiten leichten Cavallerie-Division wurde beim Rückzuge der Armee am 9. Juli — von Mährisch-Neustadt aus — die schwierige Aufgabe, die ganze Gegend bis an und über die böhmische und mährische Grenze aufzuklären, was durch weitgehende Patrouillen geschah und zu vielen Scharmützeln führte. So gelang es einer dieser Patrouillen am 11. Juli bei Grulich, eine preussische, für Glatz bestimmte Postsendung aufzuheben, welche die wichtigsten Aufschlüsse über die Absichten des Feindes gab.

Als die Preussen im Marchfelde standen, ihre Verbindung mit Schlesien durch Olmütz unterbrochen und von Krakau her bedroht war, als in Böhmen, Theresienstadt, Königgrätz und Josefstadt die Preussen zu Detachierungen zwangen, zu diesem Zeitpunkte war österreichischerseits jedenfalls die Gelegenheit zur Entfaltung einer Thätigkeit im Sinne unserer Traditionen aus dem vorigen Jahrhunderte geboten.

Es wurden in dieser Kriegsperiode folgende bemerkenswerthe Unternehmungen durchgeführt, die ich nach Angabe des Generalstabswerkes kurz skizziren will:

Dem Husaren-Regimente Graf Radetzky Nr. 5 ward die Aufgabe, von Westen her gegen die Verbindungen der im Marchfelde stehenden feindlichen Hauptarmee zu wirken und letzterer durch Führung des kleinen Krieges möglichst viel Schaden zuzufügen.

Am 18. Juli war das genannte Regiment in Linz eingetroffen; von hier aus rückte es mit zwei der dortigen Hauptwache entliehenen Geschützen und einer Alpenjäger-Compagnie gegen Znaim und gelangte am 22. in die Nähe von Zwettl, von wo es seine Bewegungen im Rücken der Preussen fortsetzen sollte. Inzwischen war aber Waffenruhe eingetreten, hievon erhielt der Regiments-Commandant erst am 24. Kenntniss, daher den detachierten Abtheilungen erst am Abend des 25. eine Verständigung zukommen konnte. Doch trotz dieser ganz kurzen Zeit kamen folgende Unternehmungen zur Ausführung:

Die Telegraphenleitung bei Mährisch-Budwitz wurde zerstört

eine halbe Alpenjäger-Compagnie belegte eine dem Orte Schaffa — westlich Znaim — auferlegte Contribution mit Beschlag. Auf die Nachricht, dass der Feind in Retz Contributionen eintreibe, wurde eine halbe Escadron mit einer Alpenjäger-Abtheilung (letztere zu Wagen) am 25. von Pulkau aus dahin abgesendet. Dem Feinde wurden alle Vorräthe, dann ein Officier, 18 Mann und 16 Pferde als Gefangene abgenommen.

Nach Ablauf der Waffenruhe begann das Streif-Commando seine Thätigkeit wieder; dessen Spitze drang am 28. Juli bis über die Strasse Iglau-Znaim vor, setzte Nachts den Marsch auf Gross-Meseritsch fort, um die dort verkehrenden feindlichen Transporte zu überfallen. Am 27. Juli wurde Znaim besetzt. Eine Escadron unter Rittmeister Galgóczy setzte sich über Stranzendorf-Sierendorf mit den Vorposten der Besatzung des Floridsdorfer Brückenkopfes in Verbindung.

Am 28. Juli begann der Waffenstillstand, und das Regiment erhielt nun den Befehl zur Bewachung der Demarcationslinie zwischen Horn und Klattau.

Da sich das Streif-Commando als die Tête des k. k. fünften Armeecorps ausgab, so bestimmte dies die preussische Heeresleitung, während der Waffenruhe eine Brigade zur Deckung von Znaim zu detachieren. Wären die Feindseligkeiten wieder aufgenommen worden, so hätte wahrscheinlich das erwähnte Streif-Commando, welches Oberst-Lieutenant Graf Mennsdorf mit seinem Alpenjägercorps verstärken wollte, noch mehr feindliche Kräfte in die bezeichnete Richtung abgelenkt.

Dem Festungs-Commandanten von Theresienstadt ging von Seite des Armee-Obercommandos während der Waffenruhe der Befehl zu, nach Eröffnung der Feindseligkeiten die grösste Thätigkeit zur Belästigung des Feindes, namentlich aber zur Zerstörung der vom Feinde vielbenützten Turnau-Kraluper Bahn zu entfalten. In dieser Absicht wurde vom Festungs-Commandanten am 27. Juli 3 Uhr Nachmittags ein Streif-Commando, bestehend aus einem Bataillon des 28. Infanterie-Regiments, 50 Husaren und eine halbe Batterie nebst einem Detachement technischer Truppen gegen Neratovic entsendet, um die dort cantonierenden Preussen zu überfallen und die Eisenbahnbrücke zu sprengen. Es wurde in drei Colonnen vorgerückt, eine Compagnie und die halbe Batterie blieben bei Zabor zur Aufnahme zurück.

Der Ueberfall war am 28. Früh vollführt und die erwähnte

Brücke von der Genie-Truppe gesprengt. Am 29. rückte das Streif-Commando mit 5 Officieren und 142 Mann gefangenen Preussen wieder in die Festung ein.

Von besonderer Beachtung war jedoch die Thätigkeit des Hauptmannes von Vivenot des 35. Infanterie-Regiments.

Derselbe brachte zwischen 11. und 17. Juli Depeschen von Josefstadt nach Olmütz und zurück. Am 20. verliess dieser Hauptmann, welcher die Aufgabe erhalten hatte, den Landsturm im östlichen Böhmen, in Mähren und Schlesien zu organisieren, Josefstadt mit einem Unterofficier und 36 Mann. Am 21. überfiel er schon zu Senftenberg ein feindliches Detachement; Nachts den 23. nahm er im Hinterhalte bei Gabel eine feindliche Proviant-Colonne von 150 Wagen und zerstörte dieselbe. Am 25. kam Hauptmann Vivenot mitten durch die Aufstellung der Truppen des preussischen Generals von Knobelsdorf nach Olmütz, verstärkte sein Detachement durch Freiwillige der Garnison auf 4 Officiere und 300 Mann und wendete sich noch am selben Tage gegen Norden. Eine Abtheilung von 50 Mann besetzte am 30. Juli Troppau und nahm den preussischen Regierungs-Commissär gefangen. Inzwischen hatte Vivenot die Bevölkerung aufgerufen, die Communication nach Preussisch-Schlesien ungangbar gemacht, sein Streif-Commando auf 500 Mann vermehrt und die Einleitungen getroffen, um die Festung Glatz zu allarmieren und die preussische Nachschublinie über Grulich zu unterbrechen.

Während dessen hatte das Husaren-Regiment König von Württemberg Nr. 6 den Befehl erhalten, vom oberen Waagthale aus den kleinen Krieg im östlichen Mähren zu führen und sollte den Kern des Landsturmes bilden, welchen Graf Forgách und General Ruprecht im nordwestlichen Ungarn organisierten.

Diese Thätigkeit, sowie jene des verwegenen Hauptmanns Vivenot fand am 28. durch den Waffenstillstand ein Ende.

Streifzüge im Feldzuge 1870—71 in Frankreich.

Im Feldzuge 1870—71 gegen Frankreich, haben es die Deutschen meisterhaft verstanden, sich eines der wichtigsten Elemente des kleinen Krieges, nämlich der Ueberraschung zu bedienen, während die Franzosen sich in der Betreibung des Sicherheits- und Nachrichtendienstes sehr lässig benahmen.

Als dagegen der Siegeslauf der Deutschen vor Paris gehemmt war, und Frankreich die wahrhaft bewundernswerthen Anstrengungen machte, sich des Gegners zu entledigen, da begann auch von Seite der Franzosen der Parteigängerkrieg zum Nachtheile der Deutschen sich fühlbar zu machen.

Die sogenannten Franc-tireurs beunruhigten von der Côte d'or, Langres, Dijon, Auxerre und Montargis aus die Linie Blesme-Chatillon-Nuits-Sens in hervorragender Weise, zerschnitten täglich die Telegraphendrähte, hoben die Patrouillen auf, rissen die Schienen auf, überfielen die Bahnhöfe und sprengten sogar am 25. Jänner 1891 die Brücke bei Fontenoy in der Mitte des deutschen Occupationsgebietes. Es mussten auch deshalb umfassende Gegenmassregeln getroffen werden.

Der badische General von Degenfeld erhielt im Jahre 1870 in der zweiten Hälfte Septembers, nach dem Falle Strassburgs, als zahlreiche Freischaaren und Mobilgarden zwischen S. Dié, Baccara und Rambervillers sich formierten, den Auftrag, mit 6 Bataillonen, 2 $\frac{1}{4}$ Escadronen, 1 schweren und 1 leichten Batterie die erwähnte Gegend zu säubern und die Verbindung mit dem Corps des General Werder von Schirmek aus zu sichern.

Es handelte sich um die Durchstreifung der Vogesen südlich des Donon-Passes bis zum Uebergange von Sainte Marie aux mines in der Richtung auf S. Dié.

Hiefür wurde festgesetzt:

I. Colonne (nördlich), 2 Bataillone, 1 Escadron, 1 Batterie, rückt von Mutzig durch das Bruche-Thal aufwärts bis Schirmek-Rothau, dann westlich über den Dononpass ins Plaine-Thal und bei Raon l'Etape ins Thal der Meurte.

II. Colonne (westlich), 2 Bataillone, $\frac{1}{4}$ Escadron, geht von Barr direct über das Gebirge Champe du Feu nach Belforse St. Blaise im Bruche-Thal, dann über den Pass La Côte Noire nach La Petite Raon ins Rabodeau-Thal, wo sie sich mit der III. Colonne vereinigen sollte.

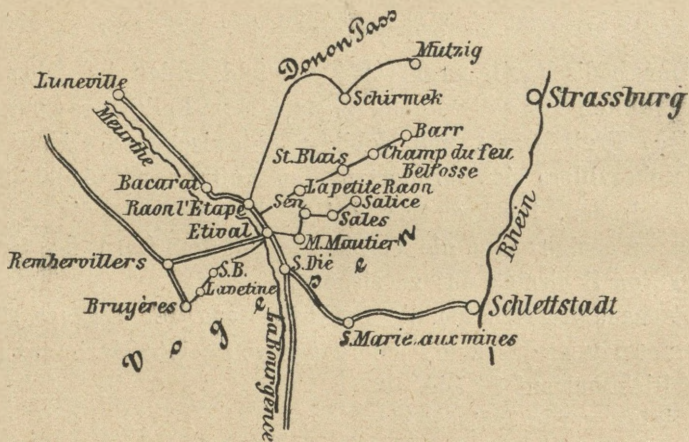
III. Colonne (südlich), 2 Bataillone, 1 Escadron, 1 Batterie, hatte von Barr aus das Sillerthal aufzuräumen, die Wasserscheide bei Salice zu überschreiten, Saales zu gewinnen und von da wieder über das Gebirge nach Senonnes, Mojen Moutier und Eival zu rücken.

I und III erhielten je einen Sanitätszug zugetheilt.

Am 5. October konnte Alles zwischen Raon l'Étape und Etival vereinigt sein, von wo der Weitermarsch nach Luneville und St. Clement in Aussicht genommen war.

Bis Raon l'Étape wurde obiger Plan im Ganzen ausgeführt, nur konnte die Colonne II nicht über den beschwerlichen Champ du Feu, daher II bis La Salice der Colonne III folgte und dann erst in die vorgezeichnete Route gelangte.

Die Gebirgspassage war äusserst mühsam, grosse Verhaue mussten beseitigt, die abgegrabenen Wege erst für Fuhrwerke benützbar gemacht werden.



Es erfolgte jedoch nur bei Champenay am 4. October eine directe Vertheidigung, welche leicht bewältigt wurde. Am 5. kam es zu einem Gefechte bei Raon l'Étape, wo beide Colonnen-Têtes gleichzeitig eintrafen. Nach heftigem Kampfe um eine Wald-Lisiere und Häuser wurden die Franc-tireurs theils zersprengt, theils niedergemacht.

Am 5. erhielt General Degenfeld die Verständigung, dass sich das 14. Corps auf Epinal in Marsch setze und den Befehl, sich mit seinen Truppen als Vorhut des Corps zu betrachten.

Das Corps benützte die Strassen nach Raon l'Étape, Etival und St. Dié. Das Debouché bei St. Dié hatte General Degenfeld mit 3 Bataillonen, 1 Escadron und 1 Batterie zu besetzen, gegen

Lavetine, St. Leonard, Faintrux, Antrey und Rambervillers recognoscieren und für die Beistellung von Lebensmitteln sorgen zu lassen.

Am 6. sollte dieser Befehl vollzogen werden. Während des Vormarsches erfolgte jedoch der Angriff einer in Eilmärschen zusammengezogenen regulären französischen Colonne von Bruyères und Rambervillers. Es entwickelte sich nun das siebenstündige heftige Gefecht von Etival, in welchem die Franzosen entschieden zurückgeworfen wurden. Wegen eingebrochener Nacht bezogen die Deutschen Bivouacs am Kampfplatze.

Am 7. October war die Colonne des General Degenfeld bei St. Dié concentrirt, wo sie das Debouché direct deckte. Die Spitzen der Vortruppen erreichten an diesem Tage Saint Benoit, La Bourgence u. s. w. Der Gegner verschwand.

Am 8. debouchierten ungehindert die Colonnen der badischen Truppen-Division.

Das Streif-Corps des General von Degenfeld trat somit zuerst zur Säuberung einer Gegend von feindlichen Streifparteien und dann als Vorhut auf. Es zeigt dies den innigen Zusammenhang des sogenannten kleinen Krieges mit den Operationen größerer Heereskörper.

Das nachfolgende Beispiel soll darthun, in welcher Weise Unternehmungen gegen feindliche Verbindungen in's Werk gesetzt werden sollen.

Das im Rücken der deutschen Armee liegende bereits durchzogene Gebiet, wie auch ein Theil desjenigen, in denen die Armeen sich in Thätigkeit befanden, war bekanntlich 1870—71 in General-Gouvernements getheilt worden, denen die Verwaltung und Behauptung dieser Departements gegen kleinere feindliche Unternehmungen, Volksbewegungen und die Sicherheit der Verbindungen der Feldarmee oblag, — eine Einrichtung, welche bei einer Invasion stets in's Leben gerufen werden muss.

Zu diesem Zwecke waren den General-Gouvernements von Lothringen, Elsass und Rheims Besatzungstruppen (Landwehren) zugetheilt.

Die deutschen Etappen-Inspectionen hatten speciell den Zweck, die Verbindungslinie (Wege oder Eisenbahnen) herzustellen,

den Dienst auf denselben zu überwachen und diese Linien möglichst zu decken. Zu diesem Behufe waren denselben ebenfalls bestimmte Truppen-Abtheilungen — selbst von der Feldarmee — unterstellt.

Dieses Zertheilen in kleinere Abtheilungen, um die Etappenorte und Bahnhöfe zu besetzen, die Strassen und Eisenbahnen durch Streif-Commanden zu schützen, ergab, da der Feind die Hände nicht in den Schoss legte, den kleinen Krieg in ziemlich ausgedehnter Weise.

Die Verbindungslinie der II. Armee, welche sich etwa um Mitte des November 1870 im Vormarsch gegen Orleans befand, lief zu dieser Zeit von Nancy auf verschiedenen Strassen bis in die Linie Troyes — Chatillon sur Seine. Diese Orte, sowie auch Bar sur Seine, Chateau vilain, Chaumont, Boulogne, St. Dizier waren von Abtheilungen in der Stärke einiger Compagnien bis zu einem Zuge und darunter besetzt. Der Eisenbahnbetrieb war noch nicht eröffnet. Die Etappenposten mussten bereit sein, je nach dem Vorrücken der Armee, weiter nach Westen geschoben zu werden.

Die Festung Langres wurde vom General von Kraatz mit 6 Bataillonen, 2 Schwadronen und 2 Batterien des 10. Armee-Corps beobachtet. Die Festung hatte eine Besatzung von circa 12.000 Mann, darunter ein gutes Drittel Linientruppen (Marschregimenter).

Bei Dijon stand das 14. deutsche Armee-Corps zu dieser Zeit ziemlich versammelt.

Garibaldi war Anfang November mit seinem Frei-Corps von Dôle nach Autun vorgerückt und hatte von hier aus Ricciotti Garibaldi mit der 4. Brigade, 600 Mann und einige Reiter, auf Montbard gesendet, um die feindlichen Truppen zu beunruhigen.

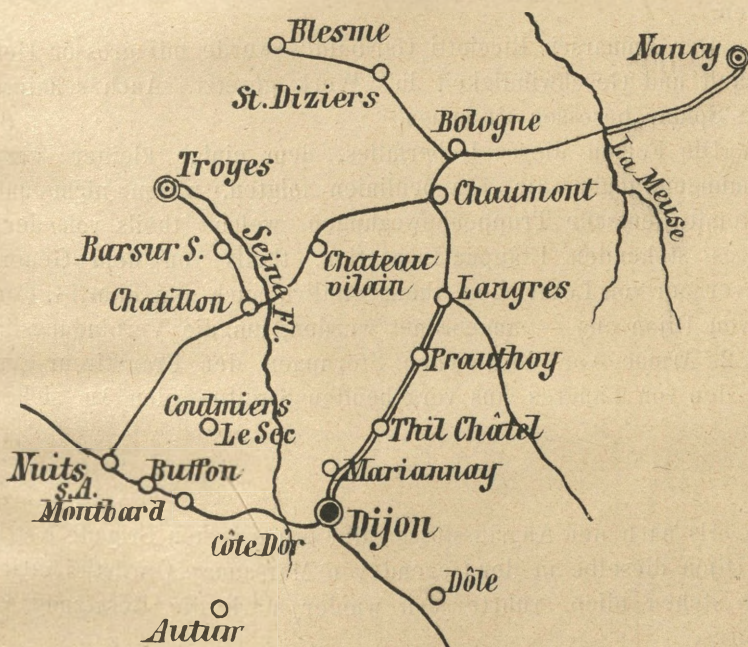
Am 17. November traf derselbe in Montbard ein. Chatillon war zu dieser Zeit durch 3 Compagnien des Landwehr-Bataillons Unna und 1 Reserve-Husaren-Schwadron besetzt. Den Befehl führte daselbst Oberst Lettgau.

Ricciotti Garibaldi beschloss, einen Handstreich gegen Chatillon zu führen.

Am 18. rückte er, unbemerkt von der Abtheilung Lettgau, nach Coulmiers le Sec vor, von wo er am Morgen des 19. abmarschierte und in 2 Colonnen von zusammen nur 400 Mann gegen Chatillon vorbrach.

Er traf weder auf Feldwachen noch auf Patrouillen. Diese,

nur bei Nacht vor dem Orte ausgesetzten Abtheilungen, waren soeben in ihre Quartiere eingerückt. Nur ein Avisoposten stand am Eingange des Ortes. Auf das Feuer desselben, allarmierten sich die Landwehr-Compagnien, doch hatten sich die Garibaldiner schon zu sehr in den Strassen ausgebreitet und zu viele Soldaten in ihren Quartieren überrascht, um nicht das Uebergewicht zu erlangen. Zwar wurde die Maire und Prefectur von den Preussen



behauptet, schliesslich aber der am linken Seine-Ufer gelegene Stadtheil geräumt, da der dort befehligende Officier die Nachricht erhielt, dass die Abtheilung auch im Rücken bedroht sei, was jedoch auf einem Irrthum beruhte.

Der Gegner, welcher den Preussen einen Verlust von 8 Officieren und 186 Mann (von 500 Mann) beigebracht hatte, ging noch am 19. November auf Culmiers le Sec und am nächsten Tage nach Montbard zurück.

An demselben Tage räumte auch Oberst Lettgau den Ort und marschierte nach Château-vilain zurück, da ihm Nachrichten

über eine Wiederholung des Angriffes mit stärkeren Kräften zugekommen waren.

Erst am 21. November ging die Abtheilung Lettgau, als der General von Kraatz mit seinen Truppen die dortige Gegend auf seinem Marsch zur 2. Armee passierte, wieder nach Chatillon vor.

Was die tactische Seite des Ueberfalls anbelangt, so kann eine, auch nur einigermaßen weitreichende Aufklärung seitens der Cavallerie nicht betrieben worden sein. Es muss wohl eine zu grosse Sicherheit obgewaltet haben.

Der Anmarsch Ricciotti Garibaldi's wurde mit grosser Heimlichkeit und Geschwindigkeit in's Werk gesetzt. Auch scheint er gute Spione besessen zu haben.

Die Folgen dieses Ueberfalles, dem einige kleinere Unternehmungen gegen die Etappenlinien folgten, waren nicht unbedeutende deutsche Truppenbewegungen, welche theils von der in Troyes stehenden Etappen-Inspection, theils von dem General-Gouverneur von Lothringen, theils endlich auch von dem 14. Corps — von Dijon aus — angeordnet wurden, um die Verbindungslinie der 2. Armee vor dergleichen Störungen der Franc-tireur-Corps und der von Langres aus vorgehenden Streifparteien zu sichern.

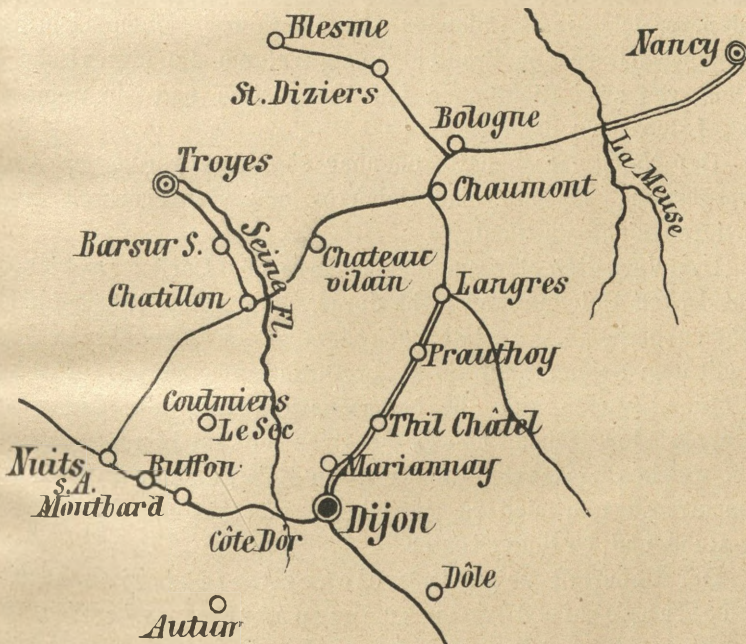
Als nach den Angriffsstössen der preussischen Brigade Kettler auf Dijon dieselbe in der Gegend von Marsannay Garibaldi gegenüber stehen blieb, rührte sich wieder stark die Besatzung von Langres.

Nachdem am 23. Jänner 1871 die von Prauthoi nach Chatillon laufende Relais-Linie mehrfach durch Streifparteien beunruhigt und der Posten in Prauthoi aufgehoben worden war, entsendete General von Kettler 3 Compagnien Infanterie vom 2. Bataillon des 61. Infanterie-Regiments nebst einigen Dragonern unter Hauptmann Kriess nach letzterem Orte, da das Gerücht einer ernstern Bedrohung der Brigade im Rücken durch die Besatzung von Langres sich verbreitet hatte.

Am 28. Jänner 1871, 6 $\frac{1}{4}$ Uhr Morgens, wurde diese Abtheilung in Prauthoi, als sie sich eben anschickte, den Ort zu verlassen, um nach Thil-Châtel zu marschieren und sich daher in der Dorfstrasse sammelte, heftig angegriffen.

Eine feindliche Colonne hatte die vor dem Südausgang stehende Vorpostenlinie durchstossen und sich des Südausgangs bemächtigt, die dort stehende Wache zurückgeworfen und bestrich die Dorfstrasse mit ihrem Feuer, indem sich die französischen Tirailleurs hinter der dort aufgefahrenen Bagage des Bataillons und in den nächsten Häusern festsetzten.

Die preussischen Compagnien gingen ihnen sofort entgegen



und warfen die vordersten französischen Abtheilungen mit dem Bajonnet zurück.

Rechts und links der Dorfstrasse entsendete Züge, welche sich durch Gärten und Hausmauern durcharbeiteten, nöthigten den Gegner, weiter zurück zu weichen.

Als jedoch frische Colonnen dem Südausgange sich näherten, eine andere starke französische Abtheilung nördlich des Dorfes erschien und die von dem Hauptmann Kriess während des Gefechtes über Saquenay nach Thil-Châtel bezeichnete Rückzugslinie bedrohte, liess der preussische Führer das

Gefecht abbrechen und zog seine Truppen — ostwärts ausbiegend — in einem heftigen Kreuzfeuer der beiden französischen Abtheilungen zurück, ein Rückzug, der in voller Ordnung ausgeführt wurde. Doch mussten die Bagagewagen des Bataillons im Stich gelassen werden.

Die Preussen hatten einen Verlust von 6 Officieren und 108 Mann.

Der Angriff war durch Truppen der Garnison von Langres (80. Marsch-Regiment, Mobilgarden und Franc-tireurs) geführt worden, welche in 2 Colonnen getheilt, durch einen nächtlichen Umgehungsmarsch vor Prouthoi anlangten, um die preussische Abtheilung von zwei Richtungen her anzugreifen und sie womöglich gegen Langres zu drängen.

Der Nachtmarsch hatte offenbar eine Verzögerung im Angriff hervorgerufen, so dass eine Ueberraschung der Preussen in den Quartieren nicht stattfand.

Das Verhalten der am Südausgange des Dorfes erschienenen französischen Colonne war nicht derart, um einen entscheidenden Erfolg zu erringen. Anstatt nach dem ersten abgegebenen Feuer sich mit dem Bajonnet auf die in der Dorfstrasse stehenden Preussen zu stürzen, warfen sich die Mannschaften hinter die Bagage und in die nächsten Häuser und liessen sich auf ein Feuergefecht ein, durch welches Verfahren die Preussen Zeit gewannen, ihnen entgegenzutreten und sich zu entwickeln, was sie mit Entschlossenheit, Ruhe und Ordnung thaten.

Der Ueberfall zeigt, in welcher Gefahr sich kleine Abtheilungen in der Wirkungssphäre grosser Festungen, deren Besatzung nicht unthätig ist, befinden und dass die schärfsten Vorsichtsmassregeln in solchem Falle geboten sind.

Ueber einige Streifzüge in Bosnien und der Hercegovina 1878, 1881—82.

Die im Jahre 1878 stattgehabte Occupation Bosniens und der Hercegovina durch die k. k. Truppen, sowie die im Jahre 1881 und 1882 zur Säuberung der Hercegovina, Süd-Bosniens und Süd-Dalmatiens von Insurgentenbanden unternommenen Operationen bedingten die Aussendung zahlreicher Streif-Commanden und Streif-

Corps. Letztere überstiegen zumeist die im Allgemeinen festgesetzte Stärke, was durch den Umstand bedingt erschien, als die Oberleitung darauf bedacht sein musste, in jenen Gegenden, wo das Insurgentenwesen immer neue Nahrung gewann, mit imponierenden Kräften aufzutreten.

Am 22. August 1878 erhielt FZM. Baron Philippovič die ziemlich verlässliche Kundschaftsnachricht, dass sich bei Glasinac, ungefähr 2 Märsche östlich von Sarajevo, nicht unbeträchtliche Insurgentenschaaren ansammeln, deren Stärke verschieden — zwischen 500 und 3000 Mann — angegeben wurde.¹⁾

In Folge dessen wurde ein Streif-Corps mit dem Auftrage dahin entsendet, diese Insurgentenhaufen auseinanderzusprengen und zu verjagen.

Das Commando wurde dem GM. v. Kopfinger übertragen, und bestand das Streif-Corps aus der ersten Gebirgs-Brigade der VI. Infanterie-Truppen-Division mit 3 Bataillonen und einer Gebirgs-Batterie, dann aus der zweiten Gebirgs-Brigade der VI. Infanterie-Truppen-Division in gleicher Stärke — ferner aus einem Zug des 7. Husaren-Regiments und einem Zug der 5. Pionnier-Reserve-Compagnie und einem Viertel der Divisions-Sanitäts-Anstalt.

Diese Colonne sollte am 24. August, 5 Uhr Früh, nach Mokro, am 25. nach Glasinac marschieren und am 27. oder 28. wieder in Sarajevo einrücken.

Die Tornister wurden zurückgelassen und die Mannschaft auf die Dauer der Unternehmung mit Conserven und Zwieback versehen.

Ausserdem wurde das Colonnen-Commando ermächtigt, Requisitionen nach Bedarf auszuführen und hiebei nur friedlichen Christen Bons auszustellen. Insbesondere war sowohl auf dem Vor- als Rückmarsche alles Schlachtvieh zu requirieren und an das Verpflegs-Magazin in Sarajevo abzuliefern.

Am 24. August 1878, 5 Uhr Morgens, setzte sich das Streif-Corps von dem neuen Lagerplatz, ausserhalb des Castells von Sarajevo, in folgender Marschordnung gegen Mokro in Bewegung.

¹⁾ Nach dem Werke: „Die Occupation Bosniens und der Hercegovina durch die k. k. Truppen im Jahre 1878“. Wien, 1879. Verlag des k. k. Generalstabes.

Die Vorhut unter Commando des Oberst-Brigadiers Lemaić: 9. Jäger-Bataillon, ein Zug Pionnier-Truppe, eine halbe Gebirgs-Batterie Nr. 4/1 und eine Husaren-Patrouille.

Das Gros unter Commando des GM. v. Kopfinger:

2. und 3. Bataillon des Infanterie-Regiments Baron Mollinary Nr. 38, Gebirgs-Batterie Nr. 3/I, und eine halbe Gebirgs-Batterie Nr. 4/1, 27. Jäger-Bataillon, 1. und 2. Bataillon des Infanterie-Regimentes Erzherzog Friedrich Nr. 52, $\frac{2}{3}$ Zug Husaren, $\frac{1}{4}$ Sanitäts-Anstalt, Gefechts-Train (Tragthiere).

Die Nachhut 1 Compagnie des Infanterie-Regiments Nr. 52.

Die Flankensicherung wurde von jeder Brigade selbstständig durch Aussendung einzelner, kleiner Abtheilungen bewirkt.

Der von Sarajevo über die Romanja Planina nach Mokro und weiter nach Glasinac führende Weg ist 4 bis 6 Meter breit, mit Steinen und Felsblöcken besät und hat den Charakter eines schwer zu passierenden Karrenweges.

Von Mokro aus führt derselbe sehr steil und knapp an wild zerklüfteten Felswänden bis Han pod Romanja und von da auf die Hochebene von Glasinac.

Auf diesem Wege gelangte das Streif-Corps des GM. v. Kopfinger in der ursprünglichen Marschformation zum Han Brezovica und entsandte von da aus die 5. Compagnie des Infanterie-Regimentes Nr. 38 unter Commando des Hauptmannes von Kiesewetter über Bjelastena zur Deckung der linken Flanke.

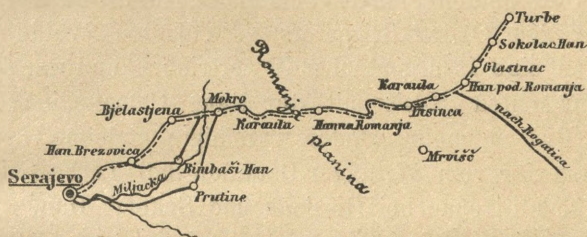
Gegen 11 Uhr Vormittags wurde das bei Han Bimbasi eintreffende Gros zum Halten und Abkochen befohlen, während die Vorhut unter Oberst-Brigadier Lemaić bis Karaula an der Romanja Planina rückte und diese vertheidigungsfähige Position besetzte.

Nach bewirktem Abkochen trat die Colonne den Vormarsch wieder an und bezogen die Truppen bei Hanna Romanja unter Vorschiebung der Sicherheits-Truppen auf 4 Kilometer über diese Oertlichkeit hinaus, das Bivouac. Das 27. Jäger-Bataillon lagerte bei der Karaula und deckte den Rücken der Colonne durch Feldwachen. Kaum waren die Truppen im Lager eingezogen, als ein heftiger Regen niederging, der mit kurzen Unterbrechungen, und von mehreren Gewittern begleitet, durch volle 36 Stunden anhielt. — Der Aufstieg auf die Romanja Planina gestaltete sich demnach äusserst beschwerlich und oben auf der Höhe bei Hanna Romanja war nur spärlich Wasser vorhanden.

Nach am Abende des 24. August eingelaufenen Kundschafts-

Nachrichten sollten die Insurgenten in bedeutender Stärke bei Glasinac und Sokolac Han Stellung genommen haben und bei letzterer Oertlichkeit hinter flüchtig aufgeworfenen Verschanzungen Widerstand zu leisten entschlossen sein. Mit Rücksicht auf diese Meldungen wurde vom GM. von Kopfinger am 24. August Abends folgende Disposition für den nächsten Tag ausgegeben:

„Ich werde den bei Glasinac-Sokolac verschanzten Feind am 25. August angreifen, und zwar mit der Haupt-Colonne auf dem Wege über Glasinac und mit einer Seiten-Colonne nördlich davon; Oberst-Brigadier von Polz befehligt die letztere, bestehend aus 2 Bataillonen des Infanterie-Regimentes Nr. 52, Gebirgs-Batterie Nr. 3/I und einer Cavallerie-Patrouille. Diese Colonne rückt um 5 Uhr Früh 30 Minuten aus dem Bivouac ab. Bei Hanna Romanja



wird dieselbe vom Infanterie-Regiment Nr. 38 einen Wegweiser übernehmen, welcher die Colonne nördlich der Strasse ungefähr über die aus drei Häusern bestehende Gruppe nach Sokolac führen wird. Aufgabe der Colonne ist, den Feind in der rechten Flanke zu umfassen. Die Vorrückung auf den Höhen hat derart stattzufinden, dass die Haupt-Colonne öfter gesehen und hienach gehandelt werden kann.“

„Die Haupt-Colonne rückt um 6 Uhr Früh mit der Vorhut aus dem Bivouac bei Hanna Romanja ab. Marschordnung: Vorhut: Commandant Oberstlieutenant van Aken mit dem 27. Jäger-Bataillon, ein Zug Pioniere, eine Cavallerie-Patrouille. Gros: Oberst-Brigadier Lemaic: 9. Jäger-Bataillon, Gebirgs-Batterie Nr. 4/I, Infanterie-Regiment Nr. 38 mit 2 Bataillonen, $\frac{1}{4}$ Divisions-Sanitäts-Anstalt.“

Die Munitions- und Sanitäts-Tragthiere folgen den Truppen; die andern Tragthiere sind unter Commando des ältesten Proviant-

Officiers bei Hanna Romanja zu sammeln, wohin auch alle Marschunfähigen zu senden sind.

Gemäss dieser Disposition fand der Vormarsch beider Colonnen am 25. August statt.

Von Lisina aus disponierte GM. von Kopfinger behufs Deckung der rechten Flanke, von der Haupt-Colonne die 6. und 7. Compagnie des Infanterie-Regimentes Nr. 38 auf die den Weg südöstlich begleitenden Höhen und gab dem Commandanten dieses Halb-Bataillons auf, bei Erreichung der vom Han pod Romanja nach Rogatica abzweigenden Communication stehen zu bleiben und diese gegen Osten zu sichern.

Nach einer einstündigen Rast bei Han pod Romanja traf die Haupt-Colonne gegen 3 Uhr Nachmittags im Regen bei Glasinac ein, wo ein längerer Halt zu dem Zwecke gemacht wurde, um das Vorrücken der beiden Flanken-Colonnen abzuwarten. Von letzteren hatte jene des Oberst-Brigadiers v. Polz im Walde vor dem Sokolac Han eine Insurgentenbande vertrieben und war dann nordwestlich genannten Han's mit der Haupt-Colonne in Verbindung getreten. Die nunmehr wieder vereinigte Colonne bezog unter dem Schutze der vom 27. Jäger-Bataillon bei Turbe aufgestellten Vorposten das Bivouac bei Glasinac und Sokolac Han.

Laut Berichtes des GM. von Kopfinger hatten sich die am 24. August Abends bei Han pod Romanja und Glasinac gestandenen Insurgenten während der Nacht und am Morgen des 25. nach allen Richtungen zerstreut. Die meisten Bewaffneten sollen in ihre Behausungen rückgekehrt sein, ein Haufe sich nach Rogatica geflüchtet haben. Feldverschanzungen waren nirgends aufgeworfen, nur eine kurze Wegstrecke war verhauen. Die von Kundschaftern und überhaupt von der christlichen Bevölkerung ausgestreuten Gerüchte über die Stärke der Aufständischen erwiesen sich als sehr übertrieben; mehr als 300 betrug die Zahl der in der Gegend von Romanja-Glasinac Angesammelten gewiss nicht.

Am 25. August Abends stellte sich bei den Vorposten ein bewaffneter Mohamedaner, der sich bei dem GM. v. Kopfinger als Mudir von Cajnica anmelden liess. Er gab an, den weiten Weg unternommen zu haben, um den FZM. Baron Philippović im Namen der dortigen Bevölkerung die Unterwerfung anzubieten und die Bitte vorzubringen, dass auch jene Gegend von den k. k. Truppen besetzt werden möge.

Mit der Besetzung von Glasinac und Sokolac Han hatte das

Streif-Corps des GM. v. Kopfinger den ersten Theil seiner Aufgabe, von der Ansammlung der Insurgenten in dem dortigen Gelände die Ueberzeugung sich zu verschaffen und bewaffnete Zusammenrottungen eventuell zu zerstreuen — gelöst. Es blieb noch der zweite Theil der Aufgabe, den Rückmarsch nach Sarajevo anzutreten, und während dieser Bewegung die Gegend in Requisition zu setzen, in Ausführung zu bringen.

Das Streif-Corps trat somit im Sinne des Befehls am 24. August von Sokolac Han und Glasinac den Rückmarsch gegen Mokro an, erreichte nach anstrengendem Marsche zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags den westlich von Mokro gelegenen Han Bimbaschi und bezog hier das Bivouac, während das Nachhut-Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 38 bei Han na Romanja hielt.

Auf dem Rückmarsche nach Mokro bei letzterem Gehöfte angelangt, hatte GM. v. Kopfinger die Anzeige erhalten, dass der verwundete Insurgenten-Chef Hadschi Loja bei Mrvise sich aufhalte. Zur Gefangennahme desselben wurde also das zweite Bataillon des 52. Infanterie-Regiments entsendet, ohne jedoch des Rädelsführers habhaft zu werden.

Zur Sicherung des Lagers hatte das bei Han na Romanja zurückgelassene Nachhut-Bataillon des 38. Infanterie-Regiments, nachdem das nach Mrvise detachirte Bataillon vorbeigekommen war, die Vorposten im Thale bei Mokro aufgestellt und bei diesem Orte das Lager aufgeschlagen. Das Vorhut-Bataillon des Regiments Nr. 52 hingegen hatte über die Nacht eine halbe Compagnie gegen den Sattel auf dem Wege nach Prutine vorgeschoben.

Am 27. August setzte sich das Streif-Corps mit der Vorhut um 8, mit dem Gros um 9 Uhr und mit der Nachhut (zweites Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 52) gegen 10 Uhr Vormittags gegen Sarajevo in Bewegung und rückten die Truppen zwischen 12 und 2 Uhr Nachmittags in die am 23. August innegehabten Lagerplätze östlich des alten Castells ein.

Die Art, wie sich die Verhältnisse seit der Affaire von Ulok 10. bis 11. Jänner 1881 in der Hercegovina und Süd-Bosnien herausbildeten, hatte den Commandanten der XVIII. Infanterie-Truppen-Division FML. v. Schauer schon kurz darnach veranlasst, beim General-Commando eine combinirte Operation von Nevesinje und

Sarajevo gegen Ulok zu beantragen, die aber wegen unzureichenden disponiblen Kräften und Mitteln nicht effectuirt werden konnte. Bei der gegenwärtigen Sachlage jedoch schien es unerlässlich, das sichtliche Ueberhandnehmen der Insurrection durch eine grössere Streifung einzuschränken, zunächst aber die Verbindung Konjica-Sarajevo unbedingt zu sichern.¹⁾

Nach eingeholter Zustimmung des Truppen-Commandos für Dalmatien und die Hercegovina ertheilte FML. v. Schauer dem Generalmajor Ritter v. Czveits den Auftrag, am 26. Jänner mit Theilen der 1. Gebirgs-Brigade in der Richtung gegen Glavaticevo zu streifen, um eine möglichst vollständige Klärung des Raumes Konjica-Glavaticevo-Mostar zu erzielen.

Hiezu hatten das 1. und 3. Bataillon des Infanterie-Regiments Erzherzog Carl Nr. 3 und die Gebirgs-Batterie Nr. 1/XI von Mostar, das 26. Feldjäger-Bataillon aber von Nevesinje derart aufzubrechen, dass erstere Colonne am 27. vor Tagesanbruch das Zimje polje, letztere die Höhe von Dramasevo erreiche.

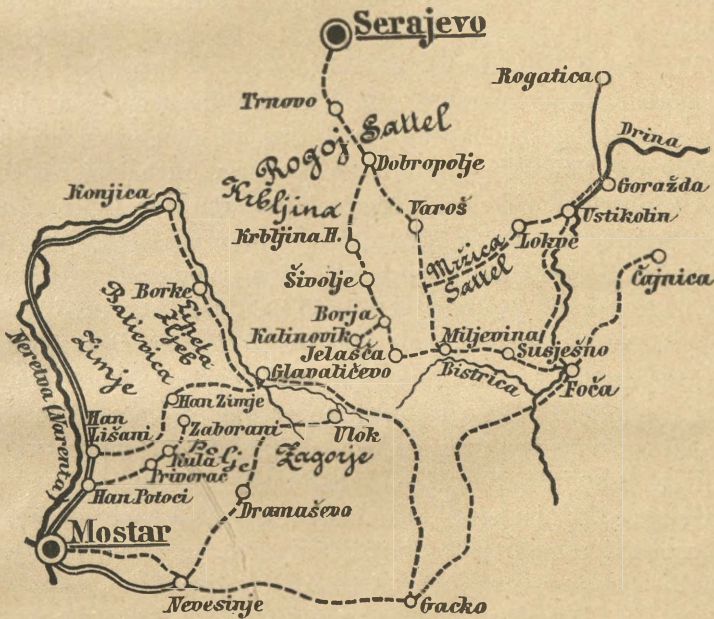
Je eine Compagnie der Infanterie-Regimenter Nr. 1 u. 9 hatten den Auftrag, von Konjica aus Fühlung mit den Insurgenten zu suchen, ihnen zu folgen, falls sie sich gegen die Colonne des GM. Czveits wenden sollten, unter allen Umständen jedoch einem etwa beabsichtigten Durchbruche gegen Konjica energisch entgegen zu treten.

Jede Colonne hatte mit der Gegend bekannte Gendarmen als Führer mitzunehmen, sich mit einem 3tägigen Vorrath an Conserven zu versehen und nach Beendigung unverweilt nach ihrem Standorte zurückzukehren.

General-Major Czveits setzte sich um 5 $\frac{1}{4}$ Uhr Nachmittags des 26. mit der Hauptcolonne nach Han Potoci in Bewegung und erreichte von diesem Orte aus, dem nordöstlich abzweigenden Reitwege folgend, am 27. um 2 Uhr Morgens den Han Zimje. Ein Halbbataillon unter Hauptmann Werner hatte als rechte Seitenhut und zur Durchsuchung des Terrains zwischen Zimje und Zaborani den Weg über Lisani, Kula, Privorac und letzteren Ort eingeschlagen. Die Colonne lagerte unter dem Schutze der auf die Batievica planina vorgeschobenen Sicherheitstruppen bis 7 Uhr Früh, worauf sie den Marsch unter Durchstreifung des Raumes

¹⁾ Nach dem Werke: Der Aufstand in der Hercegovina, Süd-Bosnien und Süd-Dalmatien 1881—1882. Wien 1883, Verlag des k. k. Generalstabs.

zwischen der Lipeta planina und Zljeb fortsetzte und auf dem Zljeb-Berge Stellung nahm. Da bei Borke 200 Insurgenten stehen sollten, so wurde Major Ballasko des 3. Infanterie-Regimentes beordert, mit 3 Compagnien die Lipeta planina zu besetzen und die Verbindung mit Konjica herzustellen. Das 26. Jägerbataillon erhielt den Auftrag, von Dramasevo direct gegen Glavaticevo vorzurücken und die Anlehnung an die Hauptcolonne zu erhalten.



Gefecht bei Glavaticevo 27. Jänner. Bisher war der Vormarsch durch nichts, als durch den felsigen, vereisten Weg behindert worden; von den Insurgenten, welche in dieser Gegend signalisiert worden waren, war nichts zu sehen, auch Glavaticevo schien vollkommen ruhig. Um sich über die Verhältnisse Aufklärung zu verschaffen, dirigierte GM. Czveits um 11 Uhr 30 Minuten die zwölfte Compagnie des 3. Infanterie-Regimentes unter Hauptmann Mandelblüh gegen Glavaticevo mit dem Auftrage, das Terrain genau zu durchsuchen, sich aber keinesfalls einem Echee auszusetzen.

Die 12. Compagnie fand den Ort frei von Insurgenten und war eben im Begriffe, das linke Neretva-Ufer zu durchstreifen, als sie von etwa 200 Insurgenten, welche die bewaldeten Höhen besetzt hielten, auf 400—500 Schritte beschossen wurde. Die Compagnie erwiderte ungesäumt das Feuer, war aber in dem gänzlich unbedeckten Terrain unverhältnissmässigen Verlusten ausgesetzt. Oberlieutenant Urban, der die Vorhut führte, blieb todt, 4 Mann wurden verwundet. Hauptmann Mandelblüh nahm hierauf Stellung auf einer etwa 1500 Schritte vom Orte entfernten Anhöhe, die eine willkommen freie Aussicht und bessere Deckung gewährte.

Von Seite des Gros wurde gleich, nachdem das Gewehrfeuer hörbar ward, zuerst die 3. dann die 4. Compagnie als Unterstützung nachgesendet und um 3 Uhr 30 Minuten nahm es in unmittelbarer Nähe von Glavaticevo Stellung. Auch Major Ballasko zog sich, durch den Gefechtslärm geleitet, von der Lipeta planina nach Glavaticevo. Diese Massregeln, sowie das Feuer von drei den rechten Flügel der Stellung bildenden Compagnien, hatten zur Folge, dass sich die Insurgenten, deren Zahl ungefähr auf 400 Mann geschätzt werden konnte, auf den Obertheil der Berge zurückzogen und endlich ganz aus dem Gesichtskreise verschwanden. Da auch durch die gegen Borke abgesendeten Patrouillen keine Insurgenten gefunden wurden, so durfte angenommen werden, dass diese das linke Narenta-Ufer gänzlich geräumt hatten. Die dem GM. von Czveits gestellte Aufgabe erschien sonach als beendet und concentrirte derselbe die Abtheilungen der Hauptcolonne in einem Bivouac auf der Höhe westlich Glavaticevo.

Das 26. Jäger-Bataillon hatte nach einem äusserst anstrengenden Nachtmarsche gegen Tagesanbruch des 27. Jänner die Höhen nördlich Dramasevo erreicht und von dort auf Anordnung des Brigade-Commandos den Marsch gegen Glavaticevo um 10 Uhr 30 Minuten angetreten. Die eigenthümlichen Terrainverhältnisse gestatteten jedoch nicht, den Intentionen des Brigadiers vollständig nachzukommen und noch während des Vormarsches mit dem Gros in Verbindung zu treten.

Glavaticevo ist in einem circa 800 Meter tiefen Thalkessel gelegen, der gegen Nevesinje zu von sehr steilen, bewaldeten oft senkrecht abstürzenden Felswänden gebildet wird, die das Fortkommen gänzlich unmöglich machen. Major Forster musste sich daher entschliessen, dem einzigen von Nevesinko pulje nach

Glavaticevo führenden, stellenweise in den Felsen gehauenen Reitwege zu folgen und längst der Lasanica vorzurücken. Dadurch geschah es, dass das Bataillon nahezu 5000 Schritte östlich des Kampfplatzes der 12. Compagnie des 3. Infanterie-Regimentes die Neretva erreichte.

Um 1 Uhr 10 Minuten war das Bataillon noch etwa 1 Kilometer von dem Orte entfernt, als es lebhaftes Gewehrfeuer vernahm und die Bewegung beschleunigte, um noch in das Gefecht einzugreifen. Trotz aller Anstrengung war dies jedoch nicht möglich, da bei der grossen Entfernung eine Verständigung mit den eben zurückgehenden Abtheilungen des Hauptmannes Mandelblüh nicht bewirkt werden konnte. Die Insurgenten concentrirten ihr Feuer nummehr ausschliesslich auf das Jäger-Bataillon, welches ungeachtet dessen bis an den Ort vordrang und sich an den Thalhängen festsetzte.

Da eine Fortsetzung des Gefechtes absolut zu keinem Erfolge führen konnte und auch die Nachricht einlief, dass sich im Rücken des Bataillons einzelne Insurgentenschwärme zeigten, so zog Major Forster das Bataillon allmählig gegen Dramasevo zurück, wo es die Nacht zubrachte. Am 28. Jänner um 7 Uhr 45 Minuten Früh erhielt das Bataillon den Befehl zum Rückmarsche nach Nevesinje und traf dort um 2 Uhr 30 Minuten Nachmittags ein.

Nach einem 13 stündigen Aufenthalte im Bereiche von Glavaticevo trat auch die Haupt-Colonne am 28. Morgens den Rückmarsch nach Han Zimje an, den sie am 29. nach Mostar fortsetzte.

Während dieser Expedition, die zum grössten Theile in einem sehr schwierigen, häufig eis- und schneebedeckten Felsterrain ausgeführt wurde, hatten die Truppen nur geringe Verluste erlitten. Vom 3. Infanterie-Regimente blieb Oberlieutenant Urban todt, Cadet-Officersstellvertreter Walasek und 3 Mann wurden verwundet. Beim 26. Jäger-Bataillon wurde ein Mann verwundet.

Die Nachrichten, welche dem General-Commando zu Sarajevo über die Situation im Allgemeinen zukamen, constatirten übereinstimmend, dass sich in dem Raume Konjica-Glavaticevo, südlich der Neretva, keine grösseren Insurgentenbanden aufhielten, dagegen aber seit Ueberwältigung des Gendarmeriepostens Ulok

(11. Jänner) die aufständische Bewegung sich von dort zunächst im obersten Neretva-Thale bis Miedenik ungestört ausbreite.

In Ulok selbst befanden sich, den wahrscheinlichsten Angaben nach, etwa 800 Mann unter den Podserdar Tungus, von denen 500 mit Snydergewehren, die übrigen mit Hacken etc. bewaffnet waren. Ungefähr 500 Insurgenten hatten sich nach Foča gewendet, welches auch von Norden her durch eine starke Bande bedroht wurde, während 4—500 den Rogoi-Sattel südlich Trnovo besetzt hielten. Nördlich der Krbljina, zwischen Sarajevo und Dobropolje, war zwar die Bevölkerung im Allgemeinen ruhig, die Führer des Aufstandes säumten jedoch nicht, diesen Landstrich durch herumstreifende Banden zu terrorisieren, sobald sie auf der Krbljina festen Fuss gefasst hatten. Allem nach, unterlag es keinem Zweifel, dass die Insurrection auch in Süd-Bosnien sich auszubreiten versuchte und die Bewegungen der Insurgenten gegen Sarajevo und die Grenzdistricte, respective Foča und Gorazda, keinen anderen Zweck verfolgten, als derselben einen festeren Halt zu geben. In Sarajevo durfte man daher dem in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt auftretenden Bandenwesen nicht länger unthätig zusehen, ohne die Ohnmacht der Regierung zu documentieren und die rasche Verbreitung der Insurrection noch mehr zu begünstigen, was nach der damaligen Lage der Dinge an der Westgrenze Bosniens um jeden Preis verhindert werden musste. Feldmarschall-Lieutenant Baron Dahlen beschloss daher, der immer kühner auftretenden Insurrection durch eine entsprechende Machtentfaltung Schranken zu setzen, namentlich den Mittelpunkt der aufständigen Bewegung, die Krbljina und Zagorje, einer nachdrücklichen Ueberwachung zu unterstellen und dadurch sowohl Sarajevo zu sichern, als auch dem hart bedrängten Foča Luft zu machen. Entscheidende Erfolge gegen die Insurgenten zu erreichen, konnte man sich von diesem Vorstosse allerdings nicht versprechen, — die Situation drängte zum Handeln. — Um diese beiden Zwecke zu erreichen, beabsichtigte Feldmarschall-Lieutenant Baron Dahlen, eine grössere Colonne in die Krbljina und Zagorje zu entsenden, welche auf einem geeigneten Punkte sich festzusetzen und von dort aus die Linie Korjika-Foča zu sichern hätte. Diese Massregel sollte durch einen gleichzeitigen Vorstoss der XVIII. Infanterie-Truppen-Division gegen Kalinovik unterstützt werden. Feldmarschall-Lieutenant Jovanović erklärte sich hiezu insofern bereit, als der disponible Rest der XVIII. Infanterie-Truppen-Division, circa

4 Bataillone und 1 Gebirgs-Batterie, diesen Vorstoss ausführen würde, jedoch mit Rücksicht auf die eben im Zuge begriffene Expedition des GM. Czveits, der bestenfalls am 29. zurückerwartet wurde, nicht früher als am 31. bei Ulok eintreffen könne.

Die zur Expedition bestimmte Colonne bestand aus 3 Bataillonen des 75. und zwei Bataillonen des 1. Infanterie-Regiments mit der Gebirgs-Batterie Nr. 6 XII., der 9. II. Genie-Compagnie, 1. Zug der 3. Escadron des 15. Husaren-Regiments und einem Sanitäts-Detachement von 40 Mann, im Ganzen etwa 1500 Streiftbare unter Commando des Obersten Hotze des 75. Infanterie-Regiments. Den Instructionen gemäss hatte Oberst Hotze am 27. in Sarajevo aufzubrechen und am 29. von Dobropolje aus die Krbljina zu ersteigen. Nach Massgabe der einzuziehenden Nachrichten waren dann die stärkeren Insurgentenbanden anzusuchen, ihnen empfindliche Schläge beizubringen und sodann beiläufig innerhalb des Raumes Han Krbljina, Sivolje, Kalinovik, Borjar eine Localität aufzusuchen, von wo in gleicher Weise die von Sarajevo nach Foča führenden Passagen zu beherrschen, als auch die aus den Richtungen Konjica, Nevesinje und Gacko über das Zagorje-Gebiet nach Foča führenden Wege zu sperren ermöglicht wird. Auf dem gewählten Punkte waren alle Vorkehrungen für einen längeren Aufenthalt zu treffen, da es in der Absicht des Feldmarschall-Lieutenants Baron Dahlen lag, nach Vertreibung der Insurgenten 2 Bataillone in der Zagorje cantonieren zu lassen, was mit Rücksicht darauf, als Foča mit 9, Konjica mit 3 Compagnien besetzt war, als genügend erachtet wurde, um den Raum zwischen diesen beiden Orten zu beherrschen. Innerhalb dieses Rahmens blieben alle militärisch-tactischen Massnahmen dem Commandanten der Colonne überlassen.

Diese Disposition wurde am 29. insoferne geändert, als mit Rücksicht auf die Resultate der Colonne des GM. v. Czveits, welche eine Mitwirkung der XVIII. Infanterie-Truppen-Division nicht ermöglichten, Oberst Hotze bloss die Krbljina zu ersteigen, sich ungefähr in der Gegend Mosorovici-Borja-Jelasca festzusetzen, und die Verbindung mit Foča aufrecht zu erhalten hatte. Der Hauptzweck der Expedition war unter diesen geänderten Verhältnissen als erreicht anzusehen, wenn bis zum Eintreffen der Verstärkungen das Uebergreifen der Insurgenten über die Bistrica nördlich gegen Sarajevo und Foča gehindert, und letzterer Ort unter allen Umständen verwahrt wurde. Dem Commandanten von Foča wurde unter Mittheilung der Disposition für Oberst Hotze

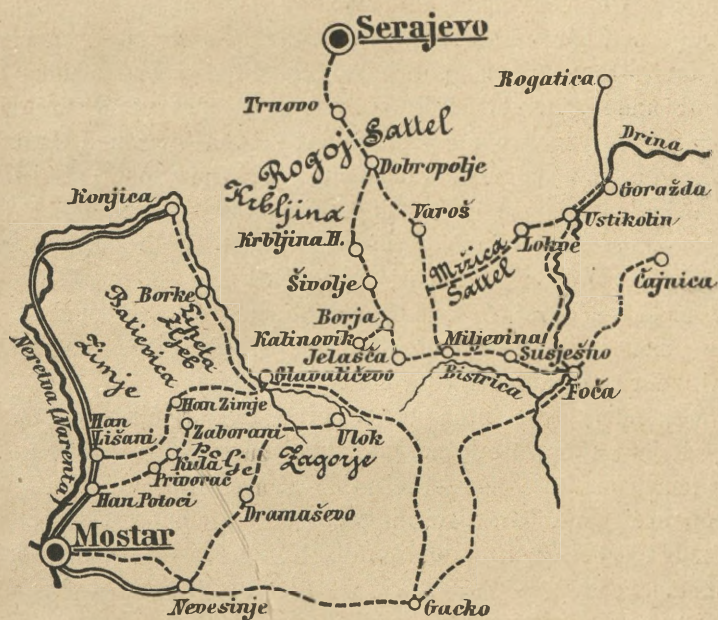
aufgetragen, über Mrzica und Dobropolje mit ihm in Fühlung zu kommen, die Hauptkraft in Foča vereint zu halten, kleinere und entferntere Gendarmerie-Posten aber im Falle der Nothwendigkeit einzuziehen.

Zum Zwecke einer einheitlichen Leitung der Truppen in den Grenzgarnisonen wurde GM. Obadich zum „Gruppen-Commandanten“ im Bereiche von Foča-Gorazda und Čajnica mit dem Standorte in Foča bestimmt. Das Commando der von ihm bisher befehligten Reserve-Brigade übernahm Oberst Arlow des 51. Infanterie-Regiments.

In Foča wurde nun auch das ganze 77. Infanterie-Regiment vereinigt, während ein Bataillon des 62. Infanterie-Regiments Gorazda und Čajnica besetzte. Oberst Hotze war am 28. in Trnovo und erstieg am 29. unter grossen Schwierigkeiten auf ganz vereisten Pfaden den Rogoj-Sattel. Etwa 100 Insurgenten, welche die Position besetzt hielten, wurden nach lebhaftem Gefechte von der Vorhut aus zersprengt, wobei Hauptmann Carl Tichy und 1 Mann des 75. Infanterie-Regimentes todt blieben; Hauptmann Stefan Babič des Generalstabs-Corps und 2 Mann wurden verwundet. Da Oberst Hotze die Ueberzeugung gewann, dass ein Aufstieg auf die Krbljina von Dobropolje aus, der Terrainschwierigkeiten halber unausführbar sei, so wandte er sich südöstlich, in der Voraussetzung, bei Miljevina günstigere Verhältnisse zu finden. Die Colonne setzte sich am 30. nach Varoš in Bewegung, von wo aus am 31. der Marsch nach Miljevina fortgesetzt werden sollte. Der Ort war kurz vor dem Eintreffen der k. k. Truppen von Insurgenten und wehrfähigen Einwohnern verlassen worden, nur wenige ältere Leute waren zurückgeblieben.

Um die durch diese Aenderung der Marschrichtung blossgestellte Südseite von Sarajevo zu sichern, dirigierte das General-Commando, sobald es von dem Marsche des Obersten Hotze Kenntniss erhielt, das 3. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 62 und eine halbe Gebirgs-Batterie 3(XII) nach Trnovo mit dem Auftrage, von dort aus den Rogoj-Sattel zu besetzen und so lange zu halten, bis Oberst Hotze auf der Krbljina festen Fuss gefasst haben würde. Zugleich wurde derselbe am 31. von dieser Massregel verständigt und aufgefordert zu berichten, in welcher Richtung er den Anstieg auf die Krbljina beginnen werde. Dieser Befehl erreichte jedoch die Colonne nicht, da dieselbe mittlerweile neuerdings die Marschrichtung zu ändern Anlass gefunden hatte.

In der Nacht zum 31. erhielt nämlich Oberst Hotze durch ausgesandte Kundschafter Nachricht, dass auf dem Mržica-Sattel einige hundert Mann kaiserlicher Truppen lagerten, die er für ein von Foča zur Herstellung der Verbindung ausgesendetes Detachement hielt. Da die von Trnovo mitgenommenen Gendarmen über Varoš hinaus mit dem Terrain gänzlich unbekannt waren und auch die Karte nicht hinlängliche Anhaltspunkte bot, andererseits bisher



noch gar keine Kunde über die Situation in Foča erhalten werden konnte, so beschloss Oberst Hotze, sich jenem Detachement zu nähern.

Noch in der Nacht ging ein Bote an den Detachement-Commandanten ab, um den Abmarsch der Colonne zu avisieren, die sich am Morgen des 31. in Marsch setzte. 2 Bataillone des Infanterie-Regimentes Nr. 1 blieben in Varoš stehen und wurde der Commandant derselben, Oberstlieutenant Mammer, beauftragt, sich bereit zu halten, nach dem Rogoj-Sattel zurückzumarschieren, falls ungünstige Nachrichten von dort einlangen sollten. Da jedoch

eine Stunde nach dem Abmarsche die Meldung einlief, dass eine von Trnovo nachgesendete Proviant-Colonne ungehindert in Varoš angekommen sei, und ausser Wachtfeuern auf der Treskavica planina keine Spur von Insurgenten wahrgenommen habe, liess Oberst Hotze die beiden zurückgelassenen Bataillone sammt dem Proviant-Nachschube bis Trujine vorgehen, wo sie bivouakierten, während das Gros den Marsch nach Mržica fortsetzte.

Statt dem erwarteten grösseren Detachement fand Oberst Hotze dort nur 35 Mann des 80. Infanterie-Regiments unter Commando des Oberlieutenants Dedović, welche von der in Ustikolina stationierten Compagnie über Anordnung des Stations-Commandos zu Goradza am 28. zum Schutze des Ueberganges über den Mržica-Sattel detachiert worden waren. Oberlieutenant Dedović war seit zwei Tagen ohne jede Nachricht von Foča und Ustikolina und konnte nur angeben, dass am 29. Hauptmann Heiss mit 2 Compagnien des 77. Infanterie-Regimentes — von Foča kommend — den Sattel in der Richtung nach Dobropolje passiert habe. Ueber letztere Expedition hatte Oberst Hotze weder von Foča, noch von Sarajevo aus Verständigung erhalten und konnte nur angenommen werden, dass die bezügliche Depesche nicht an den Ort ihrer Bestimmung gelangte.

Vergebens trachtete nun Oberst Hotze, eingeborene, um hohen Lohn gewonnene Kundschafter mit der Nachricht über seinen Anmarsch nach Foča und Ustikolina zu senden. Von fünf Boten kehrten drei gar nicht, zwei aber mit der Meldung zurück, dass es unmöglich sei, durch die überall streifenden Insurgenten durchzukommen.

Oberst Hotze war sonach nicht im Stande, bis zum Morgen des 1. Februar irgend welche Kenntniss von den Verhältnissen in Foča zu erlangen oder auch nur zu erfahren, ob dieser Punkt überhaupt noch im Besitze der k. k. Truppen sei. Unter solchen Umständen blieb ihm kein Zweifel darüber, dass er auf die Bewegung gegen Kalinovik vorläufig verzichten und sich ohne Aufenthalt nach Foča wenden müsse, um sich dieser Stadt zu versichern, sowie auch, um Führer und Auskünfte für die weiteren Unternehmungen zu erhalten. Der Marsch dahin sollte auf dem directen Wege über Susjesno ausgeführt werden; noch vor Beginn desselben lief jedoch die Nachricht ein, es sei am 31. Jänner eine halbe Compagnie des 9. Infanterie-Regimentes, welche den Posten am Mržica-Sattel ablösen sollte, auf dem Marsche von Ustikolino

her, bei Lokve überfallen und zersprengt worden. Dieser Vorfall erregte bei Oberst Hotze die Befürchtung, es könne die Verbindung zwischen Foča und Gorazda unterbrochen sein und veranlasste ihn, den Marsch über Susjesno aufzugeben und sofort gegen Ustikolina vorzugehen.

Die verstümmelte Leiche eines Unterofficiers, welche bei Ozia gefunden wurde, sprach für die Richtigkeit der erhaltenen Berichte. Auch wurde die Colonne bei diesem Orte von der rechtsseitigen Thalbegleitung angeschossen und genöthigt, zwei Compagnien zum Gefechte zu entwickeln, welche die Insurgenten aus ihren Stellungen vertrieben.

Der weitere Marsch verlief ohne Störung; um 3 Uhr Nachmittags erreichte die Tête der Colonne Ustikolina, welches von je 1 Compagnie des 9., 77. und 80. Infanterie-Regiments besetzt war. Da gleichzeitig Telegramme des Commandanten von Gorazda, Obersten Ott, einlangten, welche diesen Ort sehr gefährdet darstellten, so verfügte Oberst Hotze sofort den Abmarsch dieser 3 Compagnien nach Gorazda und bestimmte das 3. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 1 zur Besetzung von Ustikolina. Das 3. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 75 übersetzte unmittelbar nach seiner Ankunft in Ustikolina die Drina und marschierte nach Foča, wo es am Abende desselben Tages eintraf. Der Rest der Colonne vollzog in der Nacht den Flussübergang und rückte am Morgen des 2. Februar in Foča ein.

Die Insurrection in der Hercegovina, Süd-Bosnien und Süd-Dalmatien war, vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, für einen Theil unserer Wehrkraft eine zwar harte, aber sehr praktische und höchst lehrreiche Schule, in welcher sie sich glänzend erprobte. Der kleine Krieg (Guerilla) in seiner ausgesprochensten Form, der im Gegensatze zum Feldkriege die Stärke nicht im offenen Kampfe sucht, sondern in der immerwährenden Belästigung des Gegners, in Hinterhalten und Ueberfällen — in blitzschnellem Verschwinden und unerwartetem Wiederauftauchen, — kam hier zur Geltung, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass die Operationen mitten im Winter bei allen Unbilden eines ganz abnormen Klimas durchgeführt werden mussten.





38482 /
2